

# **Wissenschaftstheoretische Probleme der Kriminologie**

Dissertation

zur Erlangung des Grades der Doktorin der Philosophie  
im Department Sozialwissenschaften  
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Ramona Arfire  
aus Bacau/Rumänien

2007

Erstgutachter: Prof. Dr. Fritz Sack

Zweitgutachter: Prof. Dr. Sebastian Scheerer

Tag der Disputation: 04.07.2007

## Vorwort

Diese Arbeit ist aus der Verwirrung entstanden, die man als Student der Kriminologie erlebt, wenn Professoren sagen, „es war einmal eine kritische Kriminologie und nach einem kurzen Leben ist sie gestorben“. Warum ist sie gestorben und warum hat sie so kurz gelebt? War sie nicht anpassungsfähig genug, um sich gegen die Politiken des Tages zu beweisen? War sie wissenschaftlich fehlerhaft? Als Absolventin der Philosophie habe ich mich oft gewundert, ob tatsächlich die konventionellen Kriminologien „bessere Wissenschaft“ darstellen. Das tun sie nicht; sie sind von genauso vielen Problemen geprägt wie die kritischen und darüber hinaus von der Abwesenheit sozialtheoretischer Dimensionen. Die kritischen Kriminologien nehmen nicht nur die Last der wissenschaftlichtheoretischen, sondern auch der sozialtheoretischen Legitimierung auf sich.

Kapitel 1 diskutiert den Positivismusstreit und seine Konsequenzen für die Kriminologie. Kapitel 2 widmet sich der Paradigmen-debatte. Die Kapitel 3 und 4 setzen sich mit den Mainstream-Theorien auseinander – konventionelle und kritische Theorien. Kapitel 5 soll eine Zusammenfassung der wichtigsten Probleme darstellen. Diese Arbeit ist kein voreingenommenes pro domo für die kritische Kriminologie, sondern eine relativ kühle Betrachtung der Mainstream-Theorien. Ich ziele nicht auf eine Lösung deren Probleme ab, sondern nur auf die Beweislage, dass kritische Kriminologie, wissenschaftstheoretisch betrachtet, nicht aus dem Spiel ist.

Ich widme diese Arbeit meinen Eltern, Maria und Stefan.

Ramona Arfire

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
Stand der Forschung .....	15
Kapitel 1. Der Positivismustreit in der Kriminologie.....	17
1.1. Einleitung.....	17
1.2. Bedeutungen des Positivismus in der Kriminologie .....	19
1.2.1. Positivismus – wie von kritischen Kriminologen definiert .....	21
1.2.2. Positivismus – wie von Mainstream-Kriminologen definiert.....	24
1.3. Was ist Positivismus?.....	28
1.4. Adorno vs. Popper und Habermas vs. Albert.....	33
1.4.1. Popper, Gegner der Wiener Schule.....	34
1.4.2. Thesen und Er widerungen.....	35
1.5. Positivistische und antipositivistische Kriminologie.....	44
Kapitel 2. Die Paradigmendiskussion .....	48
2.1. Einleitung.....	48
2.2. Die „früheren Jahre“ des Neuen Kriminologischen Paradigmas.....	50
2.3. Aus den späteren Jahren.....	54
2.4. Der Aufstieg und der Fall von Thomas Kuhn .....	58
2.4.1. Kuhns Lehre und die Kritiker.....	59
2.4.2. Wissenschaftstheorie mal anders .....	65
2.4.2.1. Larry Laudan. Kuhn ein Positivist?.....	65
2.4.2.2. Steve Fuller, Kritiker der Normalwissenschaft .....	68
2.5. Kriminologie und Paradigmen .....	70
Kapitel 3. Neopositivistische Kriminologien.....	77
3.1. Einleitung.....	77
3.2. Rational Choice Theorie und Situational Crime Prevention .....	83
3.2.1. Soziologische RCT .....	83
3.2.2. Psychologische RCT .....	87
3.2.3. Die kriminologische Variante der RCT.....	90
3.2.4. Situational Crime Prevention .....	100
3.2.5. Soziale Kontrolle und Selbstkontrolle.....	105
3.2.5.1 “Positivismus“ + “Klassizismus“ = Selbstkontroll-Theorie? .....	105
3.2.5.2. Konsequenzen für die kriminologische Forschung .....	108
3.2.5.3 Kritik .....	112
3.2.5.4 Nachfolger des amerikanischen Mainstreams .....	117
3.3. Evidenzbasierte Kriminalpolitik (EBCP).....	125
3.4. Diskussion: „Wir sind nie modern gewesen“ .....	133
Kapitel 4. Kritische Kriminologien und Politics of Identity .....	135
4.1. Einleitung.....	135
4.2. Feministische Kriminologie.....	145
4.2.1. Einleitung.....	145
4.2.2. Feministische Kritik der Wissenschaft.....	147
4.2.3. Der Platz des Feminismus in der Kriminologie.....	153
4.2.4. Die positive Theorie der feministischen Kriminologie .....	154
4.2.5. Diskussion .....	159
4.3. Radikale Kriminologie .....	160
4.3.1. Arten von linksorientierten Kriminologien .....	160
4.3.2. Linker Realismus .....	163
4.4. Kulturelle Kriminologie.....	165
4.5. Konklusion.....	172
Kapitel 5. Schlussbemerkungen.....	173
5.1. Theorien, Daten und Kriminologie .....	173
5.2 Kriminologien und Demokratie .....	179
Literaturverzeichnis .....	185

## Einleitung

Das Gesamtbild der Kriminologie ähnelt einem spätmittelalterlichen Gebäude oder auch einem philosophischen *Tractatus*. Symptomatisch für das Mittelalter war, dass kein Wissen eliminiert wurde oder verloren gegangen ist<sup>1</sup>. Gleiches gilt für die Kriminologie. Die Frage nach dem Schicksal „falscher“ Wissensansprüche ist für uns Kriminologen mehr als aktuell. Sind die *Primitiven* Lombrosos aus der Forschung tatsächlich verschwunden? Ist Ferris *uomo criminale* nur eine Gestalt trauriger vergangener Tage? Ist *Strafe* nicht mehr das Durkheim'sche Zeichen *sozialer Kohäsion*? Stellt man diese Fragen im Rahmen empirischer Forschung an Kriminologen, wird man leicht feststellen können, dass die Kriminologie ein wunderbares Reservoir nie verloren gegangenen „Wissens“ jeden Alters darstellt. Welche wissenschaftstheoretischen Gründe bedingen diese Sonderstellung der Kriminologie? Ist die Kriminologie „multiparadigmatisch“ oder sind soziale Fakten einfach vieldeutig? Wie unterscheidet man die „besseren“ Theorien? Mit solchen meta-theoretischen Probleme beschäftigt sich meine Arbeit.

Angesichts der Tatsache, dass der soziale Status der Sozialwissenschaften so niedrig zu sein scheint, dass allerlei Fachbereiche quer durch Deutschland aus „wirtschaftlichen“ Gründen geschlossen werden - Rationalisierungen nennen die Politiker solche Aktionen - stellt sich die Frage, warum man überhaupt mit solchen Problemen Zeit und Geld verschwenden sollte.<sup>2</sup> Für angestellte Wissenschaftler, die Forschung für gutes Geld betreiben (können), ist Theorie meistens nur ein „notwendiges Übel“, um verschiedene politische und ethische Standards bedienen zu können. Vor diesem Hintergrund erscheint diese Arbeit als wenig gewinnbringende Aufgabe – zumal die Thematik innerhalb der *scientific community* schon seit langem weitgehend als abgehandelt gilt. Allerdings liefert diese Übersättigung keinen Ausweg aus dem Dilemma, vor dem die Kriminologie steht. Die Kriminologie benutzt ständig Begriffe wie Fakten, System, Theorie, Werte, Risiken, Prognose etc. Sie unterstellt, dass Fakten, was auch immer „Fakten“ sind, wissenschaftlich untersucht werden können oder nicht können; sie nimmt Bilder des Zusammenlebens – Gesellschaft, Gemeinschaft, soziale Vernetzung usw. – als gegeben an; sie konstruiert den Menschen als *animale rationale* oder auch nicht *rationale* usw. Die Sozialwissenschaften, und die Kriminologie als Teil davon, weisen eigentlich, was

---

<sup>1</sup> Fuller, 1994: 118.

<sup>2</sup> „Enfin, la déception de l'opinion publique ou des décideurs à l'égard des sciences sociales ne provient-elle pas de la disparition de la figure de l'intellectuel au profit de celle du chercheur? Si le premier oeuvrait pour la science dans son domaine propre, il ne s'interdisait pas de proposer des projets de société, alors que le second est trop souvent le besogneux serviteur du lourd char de l'Etat.“ - Boyer, 1999: 43.

ihre Forschungsgegenstände, Begriffe und Methoden betrifft<sup>3</sup>, eine akute Ungewissheit auf. Sicher wissen wir heutzutage schon, dass die sozialverteilte Produktion des Wissens nicht einer notwendigen ontologischen Wirklichkeit entspricht. Aber der Unterschied zwischen bloßer Meinung, Information und Wissen kann nicht so einfach unterschätzt und weggeschoben werden.<sup>4</sup> Mehr, die Produktion kriminologischen Wissens ist immer von staatlichen und forensischen Aufgaben gefördert und gefordert worden. Deswegen ist die Anzahl der Kriminologien, die eine gerechtigkeitsprüfungsorientierte und wissenschaftstheoretisch legitimierte Forschung anstreben, verhältnismäßig gering. Die wenigen Kriminologien, welche die demokratischen Spielregeln beobachten und befolgen, konstituieren sich als separate Welt, die wenig Einfluss auf den beharrlichen Vormarsch der verwaltungsorientierten, pseudoakademischen Kriminologien ausübt. Die beiden Schulen unterscheiden sich in ihren Forschungszielen, ihrer wissenschaftlichen Ethik usw. Die Wahl der Lehrbücher entspricht ihren bevorzugten Gegenständen und Grundbegriffen („kriminell“ oder „kriminalisieren“, Selbstkontrolle oder soziale Kontrolle usw.). Die Funktion der Grundbegriffe ist, wie Clifford Geertz sagt, „*to limit, specify, focus and contain*“: „Rationale Wahl“ oder „Etikettierung“ usw. beinhalten dagegen als intuitive Begriffe ganze Weltanschauungen.

Fragen wie: „Was und wofür eigentlich Kriminologie?“, „Welchem Zweck dient sie?“ und „Welches sind die geeigneten Methoden?“, können von allen wirtschaftlichen Rationalisierungen und postmodernen, quasi-buddhistischen akademischen Langweilern nicht aus der Welt geschaffen werden. „Kriminologisches Wissen“ ist in der Tat nicht einfach zu definieren: seitdem kritische Stimmen die Unmenschlichkeit und Unwissenschaftlichkeit der Verwaltungskriminologie ins Rampenlicht gestellt haben, ist es schwierig zu sagen, ob solches Wissen eine Erkenntnis über Verbrechen oder über eine bestimmte kulturell definierte Bedeutung darstellt. Gänzlich unklar ist auch, ob solches Wissen der Sozialwissenschaft oder der Politiktheorie zuzuordnen ist oder ob die Kriminologie für sich den Status einer eigenständigen Wissenschaft beanspruchen soll und will. Sind biologisierende Theorien als Teil der Naturwissenschaften zu betrachten, die eine bestimmte Konstellation von Werten als von Natur aus gegeben ansehen? Oder sind sie psychiatrische und biologische Theorien über Extremfälle, die nicht zum Gegenstand der Kriminologie gehören?

---

<sup>3</sup> “Is it still not the case that the human and social sciences display an acute anxiety about their objects, concepts and techniques of research? Are we not confronted with the infinite ping-pong of claim and counter-claim about the methods and content, even the point and purpose, of doing social science?” - Howarth, 2004: 230.

<sup>4</sup> Joseph Agassi fragte mal rhetorisch: „Are we in search of information or of knowledge? If for mere information, will any information do? If yes, why not be pleased with the information contained in primitive lore and in scriptures?“ - Agassi, 1996: 236.

Diese Fragen lassen sich unter Rückgriff auf die Wissenschaftstheorie beantworten. Über die Rolle der Philosophie der Wissenschaft gibt es verschiedene Theorien, die auf vier Perspektiven oder Traditionen reduziert werden können.<sup>5</sup> Eine Tradition fordert den Philosophen auf, eine Vereinheitlichung zu finden, welche die Sozialwissenschaften unter eine allgemeine Perspektive bringen könnte. Dies könnte z. B. durch die Entwicklung eines Klassifikationsschemas erfolgen, das alle Methoden der Sozialwissenschaften umfasst und verbindet. Eine zweite Möglichkeit bestünde in der Formulierung einer allgemeinen Theorie, durch die eine Vielzahl an Phänomenen erklärt und verstanden werden kann. Hier sieht der Philosoph die Philosophie als Analyseinstrument der Konzepte und Methoden der Sozialwissenschaften, welches zur Aufdeckung von Widersprüchen und Argumentationslücken dienen soll. Eine dritte Tradition sieht den Philosophen als Kritiker, der die Verwendung der Ergebnisse der sozialwissenschaftlicher Forschung beurteilt und dieser moralische Richtlinien auferlegt. In der letzten Perspektive sieht die Wissenschaftstheorie die Konstruktion von Theorien vor, die sich mit dem Fortschritt sozialwissenschaftlichen Wissens beschäftigen. Laut Franz von Kutschera ist Wissenschaftstheorie ein analytischer Zweig, der sich mit Wissenschaft auf systematische Weise befasst und als solche von der Wissenschaftssoziologie und -geschichte grundsätzlich zu unterscheiden sei.<sup>6</sup> Hans Poser geht noch einen Schritt weiter und unterscheidet verschiedene Wissenschaften, die Wissenschaft zum Gegenstand haben: Wissenschaftsgeschichte, -psychologie, -theorie, -soziologie, -politologie, -ethik, -philosophie. Dabei stellt er eine klassische Definition von Wissenschaftstheorie auf:

*[Wissenschaftstheorie] fragt nach Wissenschaft als Erkenntnis. Insofern ist Wissenschaftstheorie eine spezielle Erkenntnistheorie, denn wenn unter Erkenntnis eine als wahr nachgewiesene Aussage verstanden wird, muss sich Wissenschaftstheorie wie die Erkenntnistheorie mit dem Problem auseinandersetzen, worin ein Wahrheitsnachweis oder eine Begründung – nun bezogen auf Wissenschaftsaussagen – besteht. Als eine Metatheorie aller Wissenschaften untersucht Wissenschaftstheorie auch nicht die Methoden bestimmter Einzelwissenschaften, sondern fragt ganz allgemein, was die Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis sind.<sup>7</sup>*

---

<sup>5</sup> Michael Martin und Lee McIntyre in Introduction to *M&M*, xviii-xix.

<sup>6</sup> Siehe Franz von Kutscheras *Wissenschaftstheorie*, München, 1972.

<sup>7</sup> Poser, 2001: 16. Ich bin mit der Verzerrung Posers nicht einverstanden: es gibt keine solche kulturell-materielle Einteilung der Fachrichtungen. Es gibt keine großen, erkennbar unterschiedlichen Traditionen innerhalb der, sagen wir, Wissenschaftspsychologie und auch keine Master- und Doktorprogramme dafür. Mit Wissenschaftspsychologie befassen sich Psychologen, die auch als Philosophen ausgebildet sind oder einfach Psychologen, die

Posers Definition erklärt, dass Wissenschaftstheorie für eine lange Zeit eine rein analytische Fachrichtung gewesen ist. Wolfgang Stegmüller reduzierte aber die vielfältigen Schwächen der Wissenschaftstheorie auf zwei grundlegende Probleme: eines besteht in der Imitation des Vorgehens der Mathematiker, das andere stellt die monistische Auffassung von wissenschaftlicher Rationalität dar.<sup>8</sup> Die analytische Verzerrung Posers erscheint nicht nur kontraproduktiv, sondern einfach nicht zutreffend. Wissenschaftstheorie kann nicht von der Wissenschaftsgeschichte – als Geschichte der Veränderungen und der Entstehung des Neuen – getrennt werden.<sup>9</sup>

Angeblich erst in den 1960er Jahren stellte die Kuhn'sche Theorie die Fragen neu. Bevor die Geschichtlichkeit zur wesentlichen Komponente der Wissenschaftstheorie wurde, waren wissenschaftstheoretische Probleme nur für formalisierbare Theorien definierbar:

*Im Zentrum der allgemeinen Diskussion standen mit wechselnder Gewichtung u. a. folgende statisch aufgefassten Probleme: die Kennzeichnung einer zeitlosen empirischen Basis oder empiristischen Sprache; die Aufstellung eines allgemeinen Sinn- oder Abgrenzungskriteriums wissenschaftlicher Aussagen; die Bestimmung des Verhältnisses von Theorie und Erfahrung; die Entwicklung eines formalen Modells wissenschaftlicher Erklärung und schließlich die logische Behandlung des Induktionsproblems.<sup>10</sup>*

Die klassische Wissenschaftstheorie (*philosophy of science*) sah „die Natur“ der Theorien als ihren Gegenstand an.<sup>11</sup> „Theorie“ wurde als axiomatisches Kalkül betrachtet. Man nennt die klassische Lehre „die positivistische Wissenschaftstheorie“. Sozialwissenschaftler scheinen zu glauben, dass Kuhn der erste war, der sie endgültig „besiegt“ hat. Aber die Unzulänglichkeiten des frühen Logischen Positivismus waren schon in den 1950er Jahren klar. Bis in die 1960er Jahre hinein stieg die Unzufriedenheit mit diesem Modell - entweder weil sich die grundlegenden Prinzipien wissenschaftlichen Wissens als *defective beyond repair* erwiesen

---

sich auf dieses Feld trauen. Ich befasse mich mit wissenschaftlichen Problemen der Kriminologie als Kriminologin, die auch in Philosophie ausgebildet ist.

<sup>8</sup> Stegmüller, „Theoriendynamik und logisches Verständnis“, in Diederich, 1974, 167-209: 172.

<sup>9</sup> „Einige Philosophen versuchten sich mit dem Gedanken zu beruhigen, Wissenschaftsgeschichte sei eine ganz andere Disziplin als Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftslogik (...) Doch diese Einstellung der Verniedlichung der Gegensätze ist nicht haltbar. Es kann keine Rede davon sein, dass die Berührungspunkte fehlen. Was wirklich vorliegt, ist eine Situation des schroffen Gegensatzes.“ – Stegmüller, idem, 168.

<sup>10</sup> Diederich, 1974: 8.

<sup>11</sup> Siehe die Einleitung Frederick Suppe zu: Suppe, F, 1977.

haben – oder auch wegen des Aufstiegs der Theorien von Kuhn, Hanson und Feyerabend. Thomas Kuhn hat zusammen mit Hanson<sup>12</sup> und Feyerabend eine maßgebliche Rolle bei der Transformation des Selbstverständnisses der Wissenschaften gespielt<sup>13</sup> – auch wenn er das für die Sozialwissenschaften nicht intendiert hat. Aber Kuhns Theorie konnte sich als Ersatz für die positivistische Wissenschaftstheorie nicht bestätigen.<sup>14</sup> Acht Jahre nach dem berühmten Urbana-Illinois-Symposium über die Struktur der wissenschaftlichen Theorien konstatiert Suppe, dass sich die Disziplin in einem Krisenzustand befinde, dass die Kuhn'sche Weltanschauung sich nicht durchsetzen könne und dass die Disziplin trotz aller Zeichen der Koagulation um eine neue Art des epistemologischen „Realismus“<sup>15</sup> aufweise. Ich bevorzuge eine solche „realistische“ Definition der Wissenschaftstheorie:

*The central epistemological problem in the philosophy of science, simply put, is this: Confronted with rival claims about the world (typically in the form of theories and hypotheses) and a certain body of evidence, how do we use the evidence to make rational choices between those rivals?*<sup>16</sup>

Bedauerlicherweise haben Sozialwissenschaftler die Debatte nicht aufmerksam verfolgt: die Argumente, welche die Lehre Kuhns widerlegt haben (oder versucht haben zu widerlegen), sind unbemerkt geblieben. So blieb bislang unergründet, warum sie einer naturwissenschaftlichen Theorie so viel Glauben geschenkt haben – warum sie plötzlich die Besonderheit ihres Forschungsgegenstands aufgegeben haben und sich selbst zu Positivisten gemacht haben. Eine Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften ist diesmal, in diesem Sinne, „unterentwickelt“ geblieben: entweder kehrt man zurück zu der alten Doktrin der interpretativen Wissen-

---

<sup>12</sup> Norwood Russell Hanson (1924-1967) starb viel zu jung, um Zeit gehabt zu haben, seine ausschlaggebenden Thesen, wie z. B., dass Beobachtungssätze theoriegeladen sind, weiterzuentwickeln. Sein bekanntestes Werk ist *Patterns of Discory* - 1958.

<sup>13</sup> „Kuhns Werk über wissenschaftliche Revolutionen stellt die größte existierende Herausforderung an die gegenwärtige Wissenschaftstheorie dar.“ – Wolfgang Stegmüller, „Theoriedynamik und logisches Verständnis“, in Diederich, 1974: 167.

<sup>14</sup> Darüber hinaus ist Kuhns Weltanschauungs-Theorie der Wissenschaft zu tief von der positivistisch-monistischen Auffassung geprägt.

<sup>15</sup> Suppe, „Afterword“, in Suppe, 1977 : 618: “Much has happened to philosophy of science in the eight years since the symposium: (1) Positivistic philosophy of science has gone into near eclipse; (2) the more extreme Weltanschauungen views of Feyerabend, Hanson and Kuhn no longer are serious contenders for becoming a replacement analysis; and (3) philosophy of science is coalescing around a new movement or approach which espouses a hard-nosed metaphysical and epistemological realism that focuses much of its attention on ‘rationality in the growth of scientific knowledge’ and proceeds by the examination of historical and contemporary examples of actual scientific practice ; (4) To an extent that is only coming to be appreciated, these later developments have profound implications (...)”. In meiner Arbeit kommen Steve Fuller und Larry Laudan als Vertreter des neuen epistemologischen Realismus zu Wort. Ihre Auffassung unterscheidet sich sehr von der Theorie John Searles!

<sup>16</sup> Laudan, 1996: 5.

schaften (welche sich auf Geschichte als Disziplin fokussiert hat) oder man versucht die Problematik der allgemeinen Wissenschaftstheorie für die eigenen Zwecke zu benutzen. Inwiefern das - wissenschaftstheoretisch betrachtet - legitim ist, ist eine andere Frage<sup>17</sup>.

Solange Kriminologen und Kriminologien nach intersubjektivem/-objektivem Wissen über soziale Beziehungen streben, beabsichtigen sie *Sozialwissenschaft* zu betreiben. Aber wenn ein sogenannter „Praxisorientierter“ wie Hans-Dieter Schwind uns in Kriminologie belehren möchte, dann kann der Leser sich nur vergewissern, dass „normale“ deutsche Kriminologie eine hochspezialisierte Frage der Administration, eine ideologiestilisierte Version einer kulturellen Form der Populationsverwaltung ist.<sup>18</sup> Gegen diese Vorstellung der Kriminologie als ideologisierte Pseudowissenschaft richtet sich meine Arbeit. Die kritische Kriminologie stellt sich selbst als Teil einer umfassenden sozialen Kritik, der auch wissenschaftlich bleiben will. Kritische Sozialtheoretiker streben nach Theorien, die Erklärung und Kritik verbinden können und deswegen nach Theorien, die sowohl normative als auch erklärende Eigenschaften beinhalten. Dass heißt: ich schließe mich nicht dem Chorus des „sterilen Selbstmitleids desillusionierter Ministranten“<sup>19</sup> der kritischen Kriminologie an, sondern versuche mit wissenschaftstheoretischen Mitteln zu zeigen, dass man sich für die kritische Kriminologie rational entscheiden kann.

Nun, man kann zwei Methoden benutzen, um die wissenschaftstheoretischen Probleme der Kriminologie zu bestimmen. Man kann - wie gesagt - entweder „von oben nach unten“ vorgehen – das heißt, das übliche Handwerkszeug und die traditionellen Fragestellungen der allgemeinen Wissenschaftstheorie einfach anwenden; oder man kann die Kriminologen selbst bestimmen lassen, was sie als wissenschaftstheoretische Probleme ihrer Disziplin definieren. Der Wissenschaftstheoretiker kann zwischen einer normativen und einer deskriptiven Herangehensweise wählen. Normativ heißt, dass die Kriterien für „gute Wissenschaft“ feststehen

---

<sup>17</sup> Jerry Fodor hat auf eine analytische Art erklärt, warum es keinen Sinn macht, die Sozial- auf Naturwissenschaften zu reduzieren – „Special Sciences (or: The Disunity of Science as a Working Hypothesis)“ in *M&M*: 687-699. Ein Beispiel dafür ist die Sokal-Affäre; diese hat verdeutlicht, dass postmoderne Theoretiker kein Problem damit haben, Grundbegriffe der Physik analogisch anzuwenden. In der sich daran anschließenden Debatte wurde die wissenschaftliche Welt daran erinnert, dass Physiker manche ihrer Grundbegriffe (wie „Energie“) vor langer Zeit der Sozialtheorie entlehnt haben. Siehe Jean-Philippe Bouilloud, „The Reception of the Sokal Affaire in France – ‘Pomo’ Hunting or Intellectual McCarthyism?“, in *PhSS*, Vo. 33, No. 1, 2003: 122-137.

<sup>18</sup> „Die Kriminologie befasst sich mit der Ursachenforschung (Kriminalätiologie) sowie mit den Erscheinungsformen von Straftaten (sog. Kriminalphänomenologie), mit der Lehre vom Opferverbrechen (Viktimologie), mit der Erforschung der Wirkung der Strafe (Pönologie), mit der Kriminaltherapie, mit gerichtspsychologischen und -psychiatrischen Fragen (forensische Psychologie und Psychiatrie), mit der Institutionenforschung und mit der Kriminalität als Massenerscheinung (Kriminalstatistik)“ - Schwind, 2003: 7.

<sup>19</sup> Mirovski, 2001: 99 paraphrasierend.

und dass der *body scientific*<sup>20</sup> diese als solche anerkennt und anwendet. Ich würde eher den deskriptiven Weg wählen: d. h., die Ideen der Kriminologen selbst über „gute Wissenschaft“ analysieren. Die deskriptive Methode gilt als einziger Weg, in Erfahrung zu bringen, wie Wissenschaft praktiziert wird – als Gegenteil oder als geschwächte Version ihres Idealzustandes (wie sie praktiziert werden sollte). Allerdings benutze ich die Kriterien der Wissenschaftstheoretiker auch, weil sie *aus der Erfahrung der Wissenschaftler genau so entstanden sind, wie die der Kriminologen* und deswegen genauso wertvoll sind – das Ziel, a-historische Bedingungen für „gute Wissenschaft“ zu finden, muss ich dabei nicht akzeptieren und verfolgen.

Für die meisten ist die deskriptive Methode *das* Erbe Kuhns an die Wissenschaftstheoretiker. Ich stimme zu, dass Wissenschaftstheorie die Wissenschaftsgeschichte braucht, aber ich bin nicht der Meinung, dass die Soziologie des Wissens die Erkenntnistheorie (und ihre Tochter, die Wissenschaftstheorie) ersetzen sollte.<sup>21</sup> Deswegen bevorzuge ich die deskriptive Methode nicht um zu erfahren, wie Kriminologie praktiziert wird, sondern um zu erfahren, welche Standards sich die Kriminologen selbst auferlegen – und diese können der allgemeinen Wissenschaftstheorie entnommen oder von den Kriminologen selbst als charakteristisch für ihre Wissenschaft definiert werden. Dies bedeutet, dass eigentlich die *patterns of reasoning*, wie Suppe sie genannt hat, im Vordergrund der Forschung stehen.

Denkschulen und Theorien stehen entweder in Konkurrenz zueinander oder in Komplementarität. Ihre Entwicklung ist ein Prozess der wissenschaftlichen und politischen Legitimierung. Das Endziel dieses Prozesses ist die Anerkennung durch den *body scientific* und *politic*. Die Anerkennung verdient man, indem man für die wichtigsten wissenschaftstheoretischen Aspekte eine Lösung findet, aber auch wenn die politische Szene oder der Zeitgeist einfache Erklärungen fordert. Kuhn zeigt auf, wie seiner Meinung nach zwischen Paradigmen<sup>22</sup> gewählt wurde und wird, wobei der Gruppendynamik der wissenschaftlichen Gemeinde eine

---

<sup>20</sup> „Body scientific“ ist hier als Schattenbild des „body politic“ gemeint. Die Wissenschaftler konstituieren eine hochstrukturierte Gemeinde, welche über eigene Regeln des Entscheidens debattiert und verfügt.

<sup>21</sup> „Bloor [...], Barnes [...], Barnes and Bloor [...], H. M. Collins [...], Law [...] and Shapin [...] advance what they call a ‘strong’ conception of the sociology of knowledge which they see as not only averring the inescapable social nature of human cognition, but, more significantly, as entailing the elimination and replacement *tout court* of epistemology by sociology of knowledge. As a consequence wholly descriptive, *sociological* conceptions of knowledge such as ‘those beliefs which people confidently hold to or live by’ [...] replace normative, *philosophical* conceptions such as justified true belief. Talk of causes replaces talk of reasons; causal explanation replaces epistemic evaluation. Epistemology thus appears in dire straits. Elster and others maintain that epistemology needs history; but by the same reasoning, epistemology needs sociology. Yet as a consequence of becoming historically and sociologically sensitive, Bloor et al. contend that epistemology becomes otiose.“ - Maffie, 1999, 22:

<sup>22</sup> als Weltanschauungen und nicht als Theorien; eine Wahl zwischen Theorien scheint bei Kuhn nur intraparadigmatisch zu existieren.

wesentliche Rolle zukommt. Im Gegensatz dazu bietet Popper eine Reihe von eher *common sense* Kriterien für die Wahl zwischen Theorien, ohne Rücksicht auf die kulturelle Rolle der Wissenschaftler zu nehmen. Werden zwei Theorien t1 und t2 als gegeben angenommen, dann ist t2 eine bessere Theorie als t1, wenn:

1. t2 genauere Behauptungen macht als t1;
2. t2 mehr Fakten berücksichtigt und erklärt als t1,
3. t2 die Fakten detaillierter beschreibt oder erklärt als t1,
4. t2 Tests bestanden hat, bei denen t1 versagte,
5. t2 gegenüber t1 neue experimentelle Tests nahegelegt und bestanden hat,
6. t2 vorher beziehungslose Probleme miteinander verbunden hat.<sup>23</sup>

Die Popper'schen Kriterien scheinen nur für eine intraparadigmatische Wahl zwischen Theorien geeignet zu sein. Aber t1 und t2 müssen nicht dieselben Fakten zum Gegenstand haben: es reicht aus, wenn sich die Forschungsgegenstände der konkurrierenden Theorien nur überschneiden oder/und sie überlappende *bodies of evidence* benutzen. Für Popper, wie für die Frankfurter Kritische Schule, sind Theorien da, um Probleme zu lösen. Soziale Probleme ändern sich, und darüber hinaus besitzt niemand ein Monopol für ihre Definition und Behandlung. Kriminologische Theorien beschäftigen sich jedoch mit den unterschiedlichsten Tatsachen oder Prozessen. Als Folge wird die Vergleichbarkeit von Theorien aufgrund entsprechend unterschiedlicher *bodies of evidence* erschwert. Wie können wir eine Theorie der *white collar* Kriminalität mit einer über Gewalt der Frauen vergleichen? Sind die Kriminalität der Frauen oder die des hochbezahlten Managers legitime Gegenstände der kriminologischen Forschung? Ist Kriminalität etwas anderes als Zahlenaddierung in der Statistik? Nichtsdestotrotz muss es möglich sein, Theorien zu vergleichen und zu evaluieren. Diese Arbeit sucht nach Kriterien, die den Vergleich von und die Wahl zwischen Theorien ermöglichen. Wir können sie in den klassischen Debatten der Kriminologie finden, in denen Kriminologen sich vom Positivismus distanziert und infolgedessen einen paradigmatischen Status für ihre Wissenschaft beansprucht haben. Ob die Kriminologen nun ihren eigenen Standards treu blieben, lässt sich daran feststellen, inwiefern diese theoretischen Streitigkeiten in den einzelnen Theorien ihren Niederschlag finden.

Die ersten Kapitel setzen sich mit dem Positivismusstreit und der Paradigmen-debatte auseinander. Die Paradigmatisierung der Kriminologie ist ein bedauerliches Resultat dieser Debat-

---

<sup>23</sup> Popper, *Conjectures and Refutations. The Growth of Scientific Knowledge*, 5te Auflage 1989: 232 (erste 1962) – die deutsche Übersetzung bei Diederich, 1974: 12.

ten, weil Paradigmen scheinen die Welt in strenge, vorgegebene Theorien zu zementieren: kein Platz für das Neue, kein Wort über Freiheit (sei sie akademisch oder politisch), nur eine gegenseitige Abschottung der verschiedenen Denkschulen und in der Folge eine endlose Befassung mit sich selbst in der Form von Selbstreflektierung und Selbstlegitimierung.<sup>24</sup> Ein bemerkenswertes Beispiel der Paradigmatisierung ist die Anwendung der Rational-Choice-Theorie in der Kriminologie. Diese kriminologische Variante wird nicht nur an ihrer ökonomischen Wurzel gemessen, sondern auch als evolutionärer Ansatz verstanden: das Individuum versucht sich selbst zu konservieren, indem es jede Handlung nur unter dem Gesichtspunkt der Nutzenmaximierung ausführt. Anders lässt sich die grundlegende Annahme der Theorie, warum jedes Individuum anfällig ist, ein Verbrechen zu begehen, nicht erklären. In guter philosophischer und soziologischer Tradition betrachte ich den multiparadigmatischen Zustand der Kriminologie als Resultat der Vieldeutigkeit sozialer Fakten und nicht als Ergebnis wissenschaftstheoretischen Schwächen.<sup>25</sup> Die darauf folgenden Kapitel betrachten die Mainstream-Traditionen der gegenwärtigen Kriminologie - die konventionellen (Kapitel 3) und die kritischen (Kapitel 4). Die Eigenschaften der „guten Wissenschaft“, die nach den Streitigkeiten der 1960-1970er Jahren bestimmt wurden, versuche ich in den einzelnen Theorien zu finden.

Man kann diese Arbeit als eine quasi-ethnographische Forschung über Theorien betrachten, die durch die innere Kritik selbst neu zur Sprache kommen. Nur die akademische Gepflogenheit, die Einleitung am Ende der tatsächlichen Forschung zu schreiben, führt dazu, dass ich meinen Lesern schon hier erklären kann, wohin diese Arbeit steuert.

### **Stand der Forschung**

Jede neue Theorie muss sich in der Konkurrenz mit anderen Theorien beweisen. In diesem Sinne stellt jede/r Verfasser/in eine Reihe wissenschaftstheoretischer Argumente vor, warum seine/ihre Theorie besser als eine andere sei. Jede dieser *captatio benevolentiae* ist eine Momentaufnahme der wissenschaftstheoretischen Entwicklungen. Monographien über Besonderheiten der kriminologischen Theorien- und Wissenschaftsbildung gibt es allerdings kaum. Sie

---

<sup>24</sup> Hirschman, "The Search for Paradigms as a Hindrance for Understanding", in Rabinow und Sullivan, 1979: 186: "... my dislike for paradigms laying down excessive constraints on the conceivable moves of individuals and societies."

<sup>25</sup> "...very often when facing a 'conceptual plurality' or a 'multiparadigmatic' situation, to use the words of Kuhn, it relates to a sort of 'de facto relativism'. However, this form of relativism comes not from a prerequisite intellectual stance but from the ambiguity of social facts themselves." - Bouilloud, 2003: 130.

sind auch nicht unbedingt notwendig: dadurch, dass die Kriminologie „multiparadigmatisch“ ist, was in guten Lehrbüchern zum Vorschein kommt, ergeben sich aufschlussreiche synthetische Einblicke in die wissenschaftstheoretische Lage der Disziplin.

Was könnte eine Monographie mehr bringen als eine Zusammenfassung, wie man sie gewöhnlich in Lehrbüchern findet? Eventuell eine systematische Darstellung der partikulären wissenschaftstheoretischen Probleme der Kriminologie? Einen relativ missglückten Versuch einer solchen Monographie hat Bruce DiCristina<sup>26</sup> gemacht. Ich nenne ihn „missglückt“, weil DiCristina die Besonderheiten der Kriminologie nicht hervorhebt. Er wagt sich an die besonderen Probleme der Kriminologie nicht heran, er verliert sich in allgemeinen Urteilen über Wissenschaft. Sein *ad hominem* Feyerabend-Argument, das berühmte „anything goes“, kann nicht nur die brennenden ethischen Fragen der Kriminologie nicht beikommen. Die wissenschaftstheoretischen Probleme können einen anderen Geschmack auf der anarchischen Suche nach Glück (welchem Glück auch immer) bekommen, aber für eine neue Definition der Probleme selbst oder gar eine Lösung wird das nicht reichen. Wenn man nicht fähig ist, ein Diskriminierungskriterium für Wahrscheinlichkeit oder Triftigkeit einzuführen, kann man auch nichts Neues, „Besseres“, „Glaubwürdigeres“ verdeutlichen. Bei solchen Autoren bleibt Wissenschaft nur ein Etikett, das man tragen soll, weil man sich in eine soziale Praxis integriert hat.

In meiner Arbeit ist die Darstellung der Streitigkeiten über Positivismus oder Debatten zugleich die Darstellung des Standes der Forschung.

---

<sup>26</sup> Bruce DiCristina, 1995, *Method in Criminology: a philosophical primer*, Harrow and Heston, New York.

# Kapitel 1. Der Positivismusstreit in der Kriminologie

## 1.1. Einleitung

*... new criminologies began their attack. The enemy was positivism... the all-purpose object of contempt ... positivism came to symbolize everything we did not like: scientism, technology, dehumanization, reification, and (a peculiarly strong theme) the personalization of social problems by seeing them through the lens of pathology and psychiatry.<sup>27</sup>*

Lehrbücher beschreiben die gegenwärtige Lage der Kriminologie als de facto ruhige Landschaft, die von administrativen und postkritischen Kriminologien mehr oder weniger wohlwollend bevölkert sei. Einen Antagonismus gibt es eigentlich nicht mehr. Wie in der parlamentarischen Politik der letzten Jahre, wo der Unterschied zwischen klassischer Linken und Rechten manchmal unsichtbar ist, so zeigt sich in der öffentlichen Szene der Kriminologie ein Trend der „Konvergenz zur Mitte“. Eine neue Vertiefung des alten Positivismusstreits könnte insofern vielen Kriminologen als altmodisch und unnötig erscheinen: Gehören die Ergebnisse der postmodernen Wende nicht schon längst zum Alltagswissen - sowohl in der Theorie als auch in der Praxis? Es gibt Soziologen der Devianz, die diese Problematik einfach ausblenden.<sup>28</sup> So stellen sich diejenigen dieser Debatte nicht, die sich über „Soziologie der Kriminalität“ und nicht über „Kriminologie“ äußern. Lässt sich jedoch daraus schließen, dass es hier keine wissenschaftlichen Probleme mehr gibt? Ich ziele hier nicht auf eine neue Auslegung der berühmten Debatte ab – deutsche Sozialwissenschaftler scheinen bis in die tiefsten Schichten ihres wissenschaftlichen Bewusstseins von dieser geprägt zu sein:

*In der akademischen Diskussion ist der Streit – zumindest in der Bundesrepublik – als Thema völlig in den Hintergrund getreten; nach dem Eindruck kompetenter Beobachter allerdings nicht etwa deswegen, weil man zu genauer Definition der Problembereiche oder gar zu einer vermeintlichen Lösung einzelner Frage gelangt wäre, sondern mehr weil die begonnene Diskussion im Alltagsbetrieb der Massenuniversität ins Stocken geraten und dann gänzlich versandet ist.<sup>29</sup>*

---

<sup>27</sup> Cohen, 1988: 13.

<sup>28</sup> Lüdemann und Ohlemacher, 2002: *Soziologie der Kriminalität. Theoretische und empirische Perspektiven*, Juventa.

<sup>29</sup> Dahms, 1994: 15.

Es kann sein, dass die jüngsten Entwicklungen der Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften die alten Fragen gelöst oder neu gestellt haben – die alten Fragen sind möglicherweise die falschen Fragen. Die klassische interpretative Tradition – der klare Gegner der 1960er Jahre der positivistischen Tradition in der Kriminologie – ist in den Sozialwissenschaften überholt. Nichtsdestotrotz, auch wenn man über den Positivismusstreit in *temps passé* spricht, sind die Probleme, die zur Debatte standen, nicht gelöst. Die Polemiken haben sich ursprünglich nicht auf die Sozialwissenschaften konzentriert; deswegen sind die Konvergenzpunkte zwischen positivistischer und antipositivistischer Theoriebildung in den Sozialwissenschaften lange Zeit unproblematisiert geblieben. So sind für die Kriminologie zwei eigentlich heterogene Debatten kaum zu unterscheiden. Aber weil der Positivismusstreit und die Paradigmen-debatte unterschiedliche *Aspekte* der Theoriebildung und -legitimierung hervorgerufen haben, werden sie hier separat betrachtet werden.

Die „Grundlagen“ des Streits haben Wittgenstein und Heidegger – bevorzugte Quellen der Querzitierung – schon um 1920 gelegt. Schon damals war zum Allgemeingut der Philosophie geworden, dass die Sprache – als „totalitäre“ Bedeutungsgebung – ontologisch vor jeder Aktion, inklusive Erkenntnis, steht. Später hat man diese Wende *the linguistic turn* genannt. Darüber hinaus hätte Heideggers und Wittgensteins Argument über die Grenzen der Sprache als Grenzen der Welt<sup>30</sup> schon damals so gewendet werden können, dass konkurrierende Theorien als inkommensurabel erscheinen können. Insofern könnte die Paradigmen-debatte auch ohne Thomas Kuhn entstanden sein. Die Kriminologie jedoch hat Wittgenstein erst viel später kennen gelernt und Heidegger ist ihr relativ unbedeutend geblieben.

Dem Positivismus ging es am Anfang um die Bedeutung der Sprache und um das Verhältnis zwischen Sprache und Welt – als „Wirklichkeit“ oder als „der Andere draußen“, als „Nicht-Sprache“. Ein Credo des Positivismus des Wiener Kreises war, dass alle *echten* Namen für Gegenstände stehen – so bekam ein Wort seine Bedeutung. Diese Einstellung bot viele verwirrende Fragen. Man kann über einen goldenen Berg sprechen, aber gibt es einen goldenen Berg? Und wie kann es sein, „dass wir den Satz ‘Der König von Frankreich ist kahl’ verstehen können, wenn es doch keinen König von Frankreich gibt?“<sup>31</sup> Bertrand Russell sagte, dass unsere Sprache uns verwirrt, weil wir glauben, dass Kennzeichnungen wie „der goldene Berg“ oder „der König von Frankreich“ sich genau wie Namen verhalten und auch - genau

---

<sup>30</sup> „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ Wittgenstein *Tractatus logico-philosophicus*, Satz 5.6., Suhrkamp, 15. Auflage, 1980.

<sup>31</sup> Edmonds und Eidinow, 2003: 203.

wie Namen - einen Gegenstand bezeichnen. Deswegen müssen sie eine Bedeutung haben. Um das Rätsel zu lösen, argumentierte Russell, dass es eine erstrangige logische Differenz zwischen Namen und Kennzeichnungen gebe. Eine Kennzeichnung wie „Der König von Frankreich“ ist keine einfache Aussage, sondern das Resultat einer Serie von komplizierten logischen Operationen.<sup>32</sup> So könnten später auch die kritischen Kriminologen bestreiten, dass „Verbrechen“ kein echter Name ist: „Verbrechen“ ist eine Beschreibung, die nicht nur das Resultat einer Serie von komplizierten logischen Operationen ist, die verschiedene Klassen von Objekten verknüpfen, sondern darüber hinaus das Resultat eingebetteter Werturteile. Diese Werturteile sollten aber in einer positivistischen Wissenschaft keinen Platz haben. Hier erkennt man zwei verschiedene (analytische) Ebenen: einerseits die erkenntnistheoretische Ebene der Namensgebung und andererseits die wissenschaftstheoretische Ebene der Erklärung und Theorienbildung.

Die Annahme der deutschen Kriminologen, dass Popper und seine Lehre Merkmale des Positivismus seien, ist meiner Meinung nach schlicht falsch und beruht auf einem falschen Verständnis der Debatte. Der Positivismusstreit eröffnet den Weg für die Darstellung der Unentbehrlichkeit des Politischen in der Kriminologie, sei es als implizite und nicht hinterfragte Ideologie oder als explizite Sozialkritik.

## **1.2. Bedeutungen des Positivismus in der Kriminologie**

Sowohl die kritischen als auch die verwaltungsorientierten Kriminologen betreiben oft ihre Polemik ohne klarzumachen, was sie tatsächlich mit „Labeling“, „Postmodernismus“, „Positivismus“ usw. meinen. Ein begrifflicher Wirrwarr herrscht über Debatten, und die meisten Involvierten scheinen eigentlich kein Problem damit zu haben. Was meinen verwaltungsorientierte Kriminologen mit „Konstruktivismus“? Eine Sprachtheorie oder eine Ontologie des Sozialen? Eine logische Propädeutik oder eine Methodologie? Eine kritische Sozialtheorie? Was meinen kritische Kriminologen mit „Positivismus“ als solchem? Eine ontologische Theorie, wie der Realismus, über die Existenz einer sprachenunabhängigen Realität? Eine formale Wissenschaftstheorie? Oder den kritischen Rationalismus (von dem dogmatischen Rationalismus doch zu unterscheiden)? Oder auch den Glauben an Fortschritt?

---

<sup>32</sup> Russells Formalisierung dieser Operationen galt als das Paradigma der analytischen Methode.

Die unterschiedlichsten Dichotomien – Realismus vs. Konstruktivismus, Naturalismus vs. Instrumentalismus – überlappen sich nicht nur in dem Diskurs der Kriminologie, sondern auch der Wissenschaftstheorie als solcher. In unserer Diskussion über Positivismus vs. kritische Kriminologien kommen Elemente zum Vorschein, die sonst von Philosophen in andere Debatten eingegliedert werden können: strikte analytische Unterscheidungen sind für unsere Zwecke nicht geeignet. Das hat auch damit zu tun, dass das interpretative Paradigma der früheren Stadien überholt wurde, und in den Sozialwissenschaften „praktische“ sowie „kognitive“ Wenden in vollem Gang sind. So kann man sich fragen, ob es heutzutage, nachdem alle möglichen „Wenden“ in der Kriminologie angekommen sind, noch einen kriminologischen Positivismus gibt? Kritische Kriminologen beschreiben die positivistische Theorie als eine „Pseudowissenschaft“, die sich an Standards der Naturwissenschaften orientiert und ihren Fokus auf (kriminelle) Täter und (kriminelle) Taten richtet. Sie beschreiben eigentlich eine Wissenschaft, die sich eine präzise Sprache über ihre eigenen Angelegenheiten wünscht und sie als begrenzte und formalisierbare (ipso gegebene) Objekte betrachtet<sup>33</sup>. Später lernen die kritischen Kriminologen von Foucault über die „Entlarvung“ der Machtprozesse und des Verwaltungsauftrages der „gefährlichen Populationen“ zu sprechen und werden dadurch fähig zu erklären, inwiefern die moderne Kriminologie diesem positivistischen Auftrag treu beigetragen ist. Die meisten Handbücher bevorzugen, die alte Version des Positivismus als Quelle der Verwirrungen in der Kriminologie darzustellen.

*The new school of criminology of which Lombroso was the founder called itself “positivist”. This term indicates a desire to emulate the methods, techniques and the kinds of astounding advances made in the natural sciences during the nineteenth century, and thereby to press its claims to be superior to any alternatives. The term “positivist” has since entered the vocabulary of textbook writers around the world, but it is by now more commonly a term of abuse than a source of pride or claim for superiority. It has, moreover, been used in so many ways, and often so vaguely, that we find that it more frequently now leads to confusion than enlightenment ...<sup>34</sup>*

Wenn wir die nächsten Definitionen der positivistischen Kriminologie betrachten, sollten wir uns immer daran erinnern, dass es zwischen der Kritik der deutschen und derjenigen der ame-

---

<sup>33</sup> Paradoxerweise ermöglicht genau diese Akkuratess des Positivismus die Kritik – nicht dasselbe kann man über manche holistische und integrative Herangehensweisen einiger kritischer und konventioneller Kriminologen sagen; die sind dermaßen eklektisch konstruiert, dass dadurch Immunität gegenüber jeglicher Kritik als garantiert erscheint.

<sup>34</sup> Coleman und Moynihan, 1996: 6.

rikanischen Kriminologen einen erheblichen Unterschied gibt: Während die deutschen Kriminologen die Überlegenheit einer täterorientierten und nicht-soziologischen Kriminologie be- dauern, beklagen amerikanische neokonservative Kriminologen, dass die soziologische Kri- minologie das positivistische Merkmal des Determinismus trägt.

### 1.2.1. Positivismus – wie von kritischen Kriminologen definiert

Manche Soziologen behaupten, positivistische Kriminologie resultiere aus der Angst vor Ver- änderungen, von den als negativ wahrgenommenen Konsequenzen der Industrialisierung. Die Entwicklung der Kriminologie ziele auf die Verbesserung dieser „sozialen Übel“ ab – um so die Ängste bewältigen zu können oder eben zu heilen.<sup>35</sup> In der Tradition der kritischen Krimi- nologie beschreibt Jock Young 1997 diejenige Kriminologie als positivistisch, die das Verbre- chen als

*... a pathological determinism of individuals caused by genetic, family or social de- fects ...*<sup>36</sup>

sieht. Später betont er, dass es gegenwärtig Formen des kriminologischen Positivismus gebe, denen der Täterfokus fehlt, der so charakteristisch für den Positivismus der 1950er Jahre ge- wesen sei. Was die *new administrative criminology* und die Selbstkontroll-Theorien zu positi- vistischen Theorien macht, ist die Verwissenschaftlichung sozialer Kontrolle.<sup>37</sup> Als Folge *nicht-positivistischer Kriminologie sollte denn diejenige Kriminologie sein, die nicht an Er- weiterung/en der sozialen Kontrolle interessiert sei/erscheine*. Das heißt: es gibt soziale Kon- trolle, und diese ist der Ausgangspunkt einer kriminologischen Theorie/Perspektive – der kri- tischen. Youngs Definition ist eine Erweiterung der Betrachtung Matzas und Cohens. Cohen bemerkt in seinen Überlegungen über *primal criminalization*:

*Positivism was obviously even less capable of being the object of its own attention: by separating crime from any contemplation of the state (as Matza correctly showed), positivism reified the category of crime.*<sup>38</sup>

Young hat als *left realist* eine intensionale Definition des Verbrechens<sup>39</sup> angeboten – viele Kriminologen sahen darin eine Rückkehr zum Positivismus.<sup>40</sup> Der „Sprung“ der kritischen

---

<sup>35</sup> Hester und Eglin, 1992: 7.

<sup>36</sup> Young in Einleitung zu van Swaaningen, 1997: vii.

<sup>37</sup> Siehe Young, 2002.

<sup>38</sup> Cohen, 1988: 238.

Kriminologie von der Täterorientierung auf soziale Kontrolle verdeutlicht die Transformationen der Wissenschafts- und Wissenstheorie und Soziologie. Der so viel kritisierte Postmodernismus (welchen ich als Verschmelzung des *linguistic* mit dem *practical turn* betrachte) hat nicht nur die Aufmerksamkeit auf die relative Unmöglichkeit einer reinen Beobachtungssprache gerichtet, sondern auch auf die impliziten Erkenntnisinteressen jeder Wissenschaft. Für die erste Art der Kritik ist Positivismus mit Formalisierungen beschäftigt, für die zweite auch mit Machtinteresse. Bei Young lässt sich diese Spannung deutlich beobachten: Er hat jahrzehntelang eine Kriminologie vorangetrieben, die nicht viel Wert auf die Ausdehnung oder Verringerung sozialer Kontrolle, sondern auf die formellen Eigenschaften des Verbrechens gelegt hat – und sich selbst immer als antipositivistisch gesehen. Für die kritische Kriminologie betreibt die positivistische Soziologie eine Normalisierung (à la Foucault) des Kontrolldenkens des Strafrechts:

*Positivist social science produces knowledge that replaces and incorporates the judicial penalty (classicism) by creating a system of finely graded intervals that distribute individuals around a norm. This normative rationality (in psychiatry, sexology, criminology) undermines legal rationality (the binary opposition between permitted and forbidden) by creating new categories and gradations of normality, anomaly, and perversion that the techniques of discipline are designed to eliminate (but, of course, never do).<sup>41</sup>*

Deswegen beschreibt Cohen den Aufbruch der kritischen Kriminologien als eine Enthüllung schwerwiegender wissenschaftlicher Fehler:

*... the implication [out of the labelling theory, n. n.] that for many (if not all) forms of relativist criminalization (primal forms were ignored), what had happened was a gigantic set of category errors.<sup>42</sup>*

---

<sup>39</sup> Dies ist eine unumstrittene Eigenschaft des Positivismus: Eine wissenschaftliche Theorie arbeitet erstens mit intensionalen Definitionen, sagt Poser (2001: 94) und bemerkt, dass: „eine intensionale Definition (früher sprach man von Realdefinition) eine Wesensdefinition ist; eine, die Begriffsinhalte – das sind die essenziellen, wesentlichen Eigenschaften – angibt und als notwendig umreißt. Sie ist alles andere als willkürlich oder beliebig, werden doch die fraglichen Eigenschaften als notwendige Bestimmungen angesehen“.

<sup>40</sup> Als *cultural criminologist* wird er etwas anderes sagen.

<sup>41</sup> Cohen, 1988: 240. „... [to confuse matters, note that Foucault uses the term normalization in precisely the opposite way to this commonsense meaning.]“.

<sup>42</sup> *Ibidem*, 241.

Anders ausgedrückt: die positivistische Kriminologie praktiziert eine unvollständige Mikroanalyse auf der Ebene des Täters und vernachlässigt dabei die Makroebene der kriminologischen und soziologischen Forschung, welche von der kritischen Kriminologie Ende der 1960er Jahre beansprucht wird. So setzen Henry und Milovanovic positivistische Kriminologie mit traditioneller modernistischer/ moderner Kriminologie gleich, und das entspräche derjenigen, die annimmt, dass

*... crime can be separated from that process [the totality of the structural and cultural context in which is produced] and analysed and corrected apart from it.*<sup>43</sup>

Die Autoren behaupten nicht mehr als dass es für jede menschliche Handlung einen Kontext gibt. Dies ist eigentlich eine ziemlich triviale Behauptung, die aber den Positivisten immer wieder als Hauptargument entgegengehalten wurde. Ob das als unumstößliches Argument funktioniert hat? Im Grunde wollten die Autoren nur eine andere Sozialtheorie vorschlagen, die beweisen will, dass verwaltungsorientierte, konventionelle Kriminologie ein verzerrtes Bild der sozialen Verhältnisse vorantreibt.

Viele Kriminologen würden Sheldon Glueck als Positivisten bezeichnen - wegen seines Glaubens an Kausalität und an die „Wertreinheit“ seiner a-theoretischen Langzeitstudien. Als er 1960 eine „vergleichende Kriminologie“ forderte, bezog er sich damit auf Forschungen, „die dazu bestimmt sind, als kausale Kräfte wirksame ätiologische *Universalien* aufzudecken, ungeachtet kultureller Unterschiede in den einzelnen Ländern.“<sup>44</sup> Ähnliches zielen die kritischen Kriminologen mit ihrer Aussage, dass „Verbrechen“ eine sprach- und kontextbedingte Etikettierung ist. Diese Behauptung überspringt auch die historisch-geographischen Grenzen; in diesem Sinne gehört *language game* als zentraler Begriff genauso zu den *Universalien* wie die von Glueck gesuchten ätiologischen Merkmale.

Susanne Krasmann fasst die positivistischen Eigenschaften der traditionellen deutschen Kriminologie, so wie sie 1973 die damaligen jungen Kritiker gesehen haben, wie folgt zusammen: Eine auf Täter fixierte Tradition, die sich ihre Fragestellungen vom Strafrecht hatte vorschreiben lassen, deren Aufgabe sie

*... nur darin gesehen hatte, dem kriminalpräventiven Bedarf der Strafjustiz zuzuarbeiten, und die auf ihre Art das binäre normative Strafrechtsdenken fortgeschrieben hatte: Indem sie, positivistisch, eine Linie gezogen hatte zwischen dem gesellschaftlich*

---

<sup>43</sup> Stuart und Milovanovic, 1999: 7.

<sup>44</sup> Nach Mannheim, 1974: xiii.

*Konsentierten und Normalen auf der einen Seite und Abweichung, Kriminalität und Pathologie auf der anderen, leistete sie der Vorstellung Vorschub, Kriminalität werde nur von nicht normalen Menschen begangen.*<sup>45</sup>

Zusammenfassend ist die positivistische Kriminologie eine Korrektionswissenschaft, die sich durch folgenden Merkmale auszeichnet:<sup>46</sup>

1. Äquivalenz zwischen sozialen und soziologischen Problemen;
2. Ableitung soziologischer Probleme aus sozialen Interessen;
3. Ausrichtung der soziologischen Untersuchungen an der Bearbeitung von sozialen Problemen;
4. Übergreifende Beschäftigung mit Fragen der Ätiologie oder Kausalität des kriminellen Verhaltens;
5. Verpflichtung auf positivistische Methodologien.

### **1.2.2. Positivismus – wie von Mainstream-Kriminologen definiert**

In der amerikanischen Tradition herrscht die Auffassung vor, dass soziologische Kriminologie positivistisch *par excellence* sei und dass nur täterorientierte Perspektiven – wie die Rational Choice oder Kontrolltheorie – aus den deterministischen Fallen des Soziologismus herausführen können. Die Methodenfaszination sei per se die Eigenschaft der positivistischen Kriminologie. Schon Mannheim hat über Raffaele Garofalo behauptet: „Natürliche Verbrechen könnten mit der Hilfe der induktiven Methode bestimmt werden, ‘der einzigen Methode, die die positivistische Schule verwenden kann’“.<sup>47</sup> Michael Gottfredson<sup>48</sup> und Travis Hirschi<sup>49</sup> definieren positivistische Kriminologie in dieser Weise:

---

<sup>45</sup> Krasmann, 2003: 36. Die Autorin bemerkt, dass entgegen der „beliebten“ Einstellung der kritischen Kriminologen die Pathologie-Hypothese schon von alten Soziologen untergraben wurde: Durkheim und Quételet fanden schon mit Hilfe statistisch-stochastischer Methoden heraus, dass Kriminalität alle Symptome der Normalität aufweist.

<sup>46</sup> Hester und Eglin, 1992: 4.

<sup>47</sup> Mannheim, 1974: 256.

<sup>48</sup> Michael Gottfredson ist Professor am Department of Criminology, Law and Society, School of Social Ecology, an der University of California, Irvine – wo er auch Kanzler (*Provost*) ist. Davor hat er an den Universitäten von New York at Albany und Arizona unterrichtet. Er ist seit den 1980er Jahren bekannt durch seine Zusammenarbeit mit Travis Hirschi über kriminelle Karrieren (*criminal careers*) und longitudinale Studien und sicher durch die allgemeine Theorie des Verbrechens von 1990. Er wurde 1976 an der School of Criminal Justice, University of New York at Albany promoviert

<sup>49</sup> Travis Hirschi, geboren 1935, ist emeritierter Professor der Arizona Universität Tucson. Er wurde an der Universität von Kalifornien (Berkeley) promoviert. 1969 wurde er mit *Causes of Delinquency*, zum bekanntesten Vertreter der Kontrolltheorien.

*In our view, positivism represents the scientific approach to the study of crime where science is characterized by methods, techniques, or rules of procedure rather than by substantive theory or perspective. In other words, no theory of crime can claim a priori support from science or positivism.*<sup>50</sup>

Dass die Positivisten nie eine substanzielle Theorie vorgeschlagen hätten, ist schlichtweg falsch: Die unter diesem Vorwurf stehenden soziologischen Kriminologien (die Ökologie des Verbrechens der Chicagoer Schule, *social learning*, Subkultur- und Anomietheorien usw.) bieten ohne Zweifel substanzielle Theorien. Die Behauptung, dass keine Theorie des Verbrechens Unterstützung von Wissenschaft oder Positivismus beanspruchen kann, bleibt mir unklar. Die Geschichtsschreibung seitens Gottfredsons und Hirschi scheint keine Zwischentöne oder Synthesen zu kennen. Das Gemälde, das sie von der Kriminologie herstellen, ist gewissermaßen ganz in schwarz-weiß gehalten. Die Geschichte der Kriminologie (und sogar der Soziologie) erscheint derartig auf zwei Lager reduzierbar, dass man sich fragen kann, ob die erwähnten kriminologischen Schulen auch Pässe für ihre Vertreter erstellt haben:

*...the literature [was meinen die Verfasser mit „der Literatur“?] in criminology continually reminds us of the conflict between the positive school and its assumption of determinism and even compulsion and the classical school and its assumption of free will and choice. Given compulsion on the one hand and choice on the other, the conflict between the two perspectives is indeed absolute, and is loaded with implications for theory and practice. One leads to concern for the causes of crime. The other focuses almost exclusively on deterrence.*<sup>51</sup>

Sehen wir einmal über die Tautologie hinweg, dass Theorie Implikationen für Theorie hat. Die Autoren sehen Positivismus und Klassizismus als unüberwindbare Weltanschauungen. Ich werde hier nicht ins Detail gehen, aber ich bezweifle, dass es je (außer Lombroso möglicherweise) einen Kriminologen gegeben hat, der entweder den Täter als komplett irrational oder als komplett frei dargestellt hat. In diesem Sinne bleibt die Gottfredson-Hirschi-Darstellung nur eine forcierte Dichotomie.

---

<sup>50</sup> Gottfredson und Hirschi, 1987: 10.

<sup>51</sup> *Ibidem*, 11.

Bei Ezzat Fattah<sup>52</sup>, einem der bekanntesten „Viktimologen“, wird der Positivismus ähnlich definiert. Merkwürdig dabei ist Fattahs Spagat zwischen den beiden Traditionen; ein Spagat, welcher in der deutschen Kriminologie als Integration des Labeling-Ansatzes in die konventionelle Kriminologie erklärt wird.<sup>53</sup> Trotz der Erkenntnis, dass „Verbrechen keine ontologische Realität“ besitze, ist die Kriminologie eine Wissenschaft, welche als theoretische Aufgabe hat „to explain the differential involvement in delinquency and crime and the uneven distribution of criminality in time and space“.<sup>54</sup> Die Viktimologie soll dasselbe für das Opfersein und Opferwerden tun. Dies würde bedeuten, dass die Kriminologie eine instrumentelle Wissenschaft bleibt, welche die von der Gesetzgebung etablierten Verbrechensdefinitionen als solche einfach anerkennt und unter dem Gesichtspunkt der sozialen Kontrolle erforscht. Die positivistische Kriminologie charakterisiert er durch: 1. die Annahme, dass Verbrechen eine distinkte Kategorie des Verhaltens sei; 2. eine Dichotomie zwischen Kriminellen und Nicht-Kriminellen; 3. eine künstliche Dichotomie zwischen Verbrecher und Opfer. Das Beispiel des Positivismus par excellence ist *Crime and human nature* von Wilson und Herrnstein (1985). Seine (und die) Argumente gegen den Positivismus sind: 1. dass es keine *delicta mala per se* gibt; 2. dass Opfer und Täter ähnliche Merkmale besitzen. Fattah vertrat 1993 die Ansicht, dass die positivistische Kriminologie versagt hat, eine zufriedenstellende Erklärung von Verbrechen zu liefern. Unglücklicherweise sind die Positivisten, die er nennt, ziemlich unbekannte Namen in diesem Geschäft (Yochelson, Samenow, Medneck etc.) – als solches ist das Argument nicht ausschlaggebend.

Wenn man diese oben erwähnten Eigenschaften zusammennimmt und in der gegenwärtigen deutschen Kriminologie zu identifizieren sucht, findet man Hans-Dieter Schwind als beispiellosen Positivist. Er definiert die Kriminologie folgendermaßen:

*Zu den nichtjuristischen Kriminalwissenschaften zählen die Kriminologie und Kriminalistik mit ihren Bezugswissenschaften ... Die Kriminologie befasst sich mit der Ursachenforschung (Kriminal-Ätiologie) sowie mit den Erscheinungsformen von Straftaten (sog. Kriminal-Phänomenologie), mit der Lehre vom Opferverhalten (Viktimolo-*

---

<sup>52</sup> Ezzat A. Fattah, em. Professor der Simon Fraser Universität, Burnaby, Kanada. Geboren in Ägypten, studierte er Jura und arbeitete als Staatsanwalt in Kairo. 1961 wird er Student des Instituts für Kriminologie in Wien. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Professor in Montreal (wo er auch den ersten kanadischen Dokortitel in Kriminologie bekommt). Er ist als Menschenrechtler und Viktimologe bekannt.  
[http://collections.ic.gc.ca/heirloom\\_series/volume7/countries/egypt9.html](http://collections.ic.gc.ca/heirloom_series/volume7/countries/egypt9.html).

<sup>53</sup> Fattah, Ezzat, „Integrating Criminological and Victimological Theories“, in Clarke und Felson (Hrsg.), 1993: 225-258.

<sup>54</sup> Fattah, 1993: 251.

*gie), mit der Erforschung der Wirkung der Strafe (Poenologie), mit der Kriminaltherapie, mit gerichtspsychologischen Fragen (forensische Psychologie und Psychiatrie), mit der Institutionenforschung und mit der Kriminalität als Massenerscheinung (Kriminalstatistik).*<sup>55</sup>

In dieser Definition wird die Kriminologie als Patchwork aus verschiedenen theoretischen und praktischen Problemen dargestellt. Ihr einziger Anhaltspunkt, der die disparaten Teile zu einer Wissenschaft macht, ist deren technisch-instrumenteller Wert. Wenn ferner Schwind über Triftigkeit des kriminologischen Wissens spricht und überhaupt über Pseudowissenschaftlichkeit nachdenkt, scheint er nichts Weiteres zu können, als andere Autoren zu zitieren, nur um zu sagen, dass man nicht weiß, warum Menschen Normen respektieren, geschweige denn, warum sie Normen brechen, und es das Dunkelfeld gibt und auch, dass „methodisch nicht sauber gearbeitet wird“. Dass er zu wissen zugibt, dass „die empirische Forschung immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen anbieten“<sup>56</sup> kann, scheint kein Hindernis für seine rundweg verwaltungsorientierte Haltung zu sein.<sup>57</sup>

Heutzutage denken manche, dass die Schwerter der Gegner stumpf geworden sind. Wenn man Quensel und Kreissl zustimmen möchte, dass die Labeling-Perspektive eigentlich von Positivisten integriert oder normalisiert wurde, müsste man sich erst einmal fragen, welche Version der Perspektive die konventionellen Kriminologien akzeptieren. Keupp hat 1986 drei Arten der „verwissenschaftlichten“ Wahrnehmung des Labelings kategorisiert:

*Durch die kriminologische und devianztheoretische Literatur geistern mindestens drei Varianten von Labeling-Perspektive. Ich nenne sie mal: 1) Primitivversion; 2) empirisch reduzierte Variante; und (3) interpretative Version. Ich halte nur die dritte Version für diejenige, die legitimerweise als Labeling-Perspektive bezeichnet wird.*<sup>58</sup>

Weil ich bis jetzt keine positivistische Kritik gegen die interpretative Version des Labelings in der Kriminologie gefunden habe, vermute ich, dass nur die ersten beiden Varianten (primitive

---

<sup>55</sup> Schwind, 2003: 6-7.

<sup>56</sup> ibidem, 175.

<sup>57</sup> Das alles wäre noch kein Problem, solange die deutsche Forschung im Dunkelfeld durch Opferbefragungen, welche von der Erhebungsmethode nach Schwind/Ahlborn/Weiß dominiert sind, nicht von bedeutungsvollen Fehlern geplagt wären. Siehe Birger Antholz, 1999: *Kriminelles Dämmerfeld. Empirische Untersuchungen zum dritten Feld der Gesamtkriminalität zwischen kriminellem Hellfeld (polizeiliche Kriminalstatistik/PKS) und kriminellem Dunkelfeld (Opferbefragungen)*, unveröffentlichte Dissertation, Universität Hamburg.

<sup>58</sup> Keupp, 1983: 113. Wie wir sehen werden: Auch die Rezeption/Wahrnehmung des Positivismus grassiert zwischen primitiven und interpretativen Versionen.

und empirisch reduzierte) integriert worden sind. Allerdings darf man sich fragen, warum positivistische Kriminologie nach ihren epistemologischen Schwächen und nicht zum Beispiel nach ihrer wirtschaftlichen, risikopräventiven Effizienz beurteilt werden soll. Sind diese epistemologischen Schwächen, wie sie in den 1960er Jahren identifiziert wurden, heute noch epistemologische Probleme oder haben sie sich schlicht in politisch-pragmatische Schwächen verwandelt? Eine verpasste Gelegenheit, all dies zu erklären, war der Wirbel um den „Abschied von der (deutschen) kritischen Kriminologie“ während der berühmten Gelnhausen-Tagung im Jahr 1997. Die Debatte hat sich mehr mit dem ewigen gruppenspezifischen Spiegelbild der deutschen kritischen Kriminologie beschäftigt als mit wissenschaftstheoretischen Fragen.<sup>59</sup> Die Erklärung dieser Unfähigkeit, mit der Hess/Scheerer-Theorie wissenschaftstheoretisch umzugehen, wurde *ex post* in Kuhn'scher Art angeboten: Die Wahl zwischen Paradigmen kann nicht wissenschaftlich begründet werden.

Wir müssen uns, wenn wir uns auf die Suche nach gegenwärtigen Positivisten in der Kriminologie begeben wollen, mit der Definition von Gottfredson und Hirschi zufrieden geben – sie beinhaltet den Kern der Kritik der beiden Seiten.

### 1.3. Was ist Positivismus?

*The logical positivists of the Vienna Circle were single-minded in trying to design a language that would reveal the forms of evidence and inference underwriting knowledge claims in such a way that any ordinary citizen could decide whether to believe them.*<sup>60</sup>

In dieser Arbeit stehen weniger die ontologischen Aspekte des Positivismus, die sicher in einer Erkenntnistheorie münden, im Vordergrund. Hier interessieren die wissenschaftstheoretischen Probleme, die eigentlich zur Lehre des Neopositivismus gehören.<sup>61</sup> Nichtsdestotrotz verdient der ontologische Positivismus eine kurze Beschreibung. Er ist charakterisiert durch:<sup>62</sup>

---

<sup>59</sup> Klaus Sessar hat versucht, jüngeren Kriminologen die Debatte näher zu bringen, indem er 1999 die bedeutenden Stellungnahmen in einem Studenten-Reader unter dem Titel „Ketzer. Häretiker. Vätermörder“ gesammelt hat.

<sup>60</sup> Fuller, 2003: 24.

<sup>61</sup> Es ist wahr, dass sich der Labeling-Approach, zumindest in seiner deutschen Version, mehr der Erkenntnistheorie widmete.

<sup>62</sup> Delanty und Strydom, in “Positivism, its dissolution and the emergence of post-empiricism”, in Delanty und Strydom (Hrsg.), 13-25: 13-14.

1. *Monismus*, welcher auf mehreren Annahmen über das Universum basiert: es ist durch Kausalität geordnet und stellt eine homogene Ein-Ebenen-Welt dar, welche im Einklang mit dem Wissensvermögen des Menschen steht. Aus dieser ontologischen Annahme folgt die erkenntnistheoretische Folgerung, dass Wissen, welches die Welt als Wirklichkeit widerspiegelt, einheitlich sein sollte. Die Einheit der Wissenschaften, als verborgene Realität des Wissens, kann durch eine einheitliche wissenschaftliche Sprache erreicht werden. Diese Sprache ergibt sich, indem man alle Wissenschaften auf die Grundwissenschaft Physik reduziert. 2. *Empirizismus* bezeichnet eine anti-metaphysische Doktrin, die zwei Formen annimmt und besagt, dass Erkenntnis zwei legitime Quellen hat: Phänomenalismus und Physikalismus. Für den Phänomenalismus kommt das Wissen aus der immediaten sinnlichen Wahrnehmung der phänomenalen oder mentalen Einheiten. Physikalismus sieht die Quelle des Wissens in der Wahrnehmung der physikalischen Objekte. Die Beobachtungen können mittels empirischer Evidenz intersubjektiv verifiziert werden. 3. *Objektivismus* ist die Annahme, dass die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt des Wissens es dem unbeteiligten Beobachter ermöglicht, den Fokus auf das Objekt zu richten. 4. *Wertfreiheit* wird durch die Unterscheidung zwischen Beobachtungssätzen und Wertsätzen erreicht. Der wissenschaftstheoretische Positivismus ist durch zwei Hauptcharakteristika gekennzeichnet:<sup>63</sup> *methodologischer Monismus* – es gibt nur eine wissenschaftliche Methode – und *Empirizismus* – Wissen hat nur eine Quelle, nämlich die Beobachtung.

Wenn Young den Positivismus als Fokus auf Täter und Verbrechen definiert, meint er den Positivismus des 19. Jahrhunderts, d. h. eine Wissenschaftstheorie, welche die Naturwissenschaften als Modell und Ziel aller theoretisch-systematisierenden Bestrebungen annimmt. Über diesen ursprünglichen Positivismus streiten heutzutage nur noch wenige Kriminologen – der ist *out of fashion* – gleiches gilt für den „echten“ Neo-Positivismus, die „formelle Wissenschaftstheorie“ des Wiener Kreises. Wenn wir die oben erwähnten Distanzierungen der kritischen Kriminologen betrachten, können wir eine tief verwurzelte Missachtung der Bedeutung der frühen Soziologie feststellen. Sie grenzen sich von der klassischen Perspektive einer „positiven“ Soziologie, die Comte als Krönung der Wissenschaften dargestellt hat, ab.<sup>64</sup> Michael Bock betont aber, dass Kriminologie ohne diese Entwicklung überhaupt nicht möglich wäre, aber auch, dass die wissenschaftliche Richtung schon vorbestimmt war:

---

<sup>63</sup> Udehn, 2001: 167.

<sup>64</sup> Zu Comtes Zeiten war „Positivismus“ nur als Begriff neu, aber nicht in der Praxis. Schon bei Bacon sind die Grundlagen wissenschaftlicher Forschung klar dargestellt. Damit möchte ich mich nicht weiter beschäftigen. Bruce DiCristina hat festgestellt, dass die Bacon-Mill-Induktion keinen Sinn machen sollte. Nichtsdestotrotz besitzt die anarchistische Kriminologie, die DiCristina vorschlägt, nur einen geringen epistemologischen Wert.

*Erst der Positivismus und sein an den Naturwissenschaften orientiertes Erkenntnisprogramm bereiteten den Boden für die Entstehung der Kriminologie ... wenn man die wissenschaftliche Kriminologie mit den sich auf Comte berufenden italienischen Positivisten (Cesare Lombroso, Enrico Ferri, Raffaele Garofalo) oder auch bei Adolphe Quételet beginnen lässt, bezeichnet man damit eben jenen Punkt, an dem die Suche nach den Ursachen des Verbrechens in die Programmatik des Positivismus hineingenommen und aus ihr heraus forciert wurde.<sup>65</sup>*

Der klassische Positivismus, wie ihn Comte verstanden hat, hatte ein relativ einfaches Schema: Ein Wissenschaftler soll mit den Fakten beginnen, die eine für ihn „objektive Wirklichkeit“ aufweisen. Die Fakten seien empirische Beobachtungen – „empirisch“ bedeutet „reproduzierbar“. Sie seien die Basis für induktive und deduktive Schlussfolgerungen. Aus diesen und in Verbindung mit einer Reihe anderer logischer Operationen, welche die Gültigkeit der Ergebnisse versichern sollen und als transzendente Regeln agieren, entstehe eine wissenschaftliche Theorie. Der Positivismus, als eine der berühmtesten und einflussreichsten Schulen in der Philosophie des 20. Jahrhunderts, ist das zentrale Kennzeichen des Wiener Kreises. Der Wiener Kreis wurde als Diskussionskreis von dem Physiker und Philosophen Moritz Schlick gegründet. Dem Kreis gehörten – neben Philosophen, Sozial-, Wirtschafts- und Naturwissenschaftlern – auch Logiker und Mathematiker an. Die bekanntesten Mitglieder sind: Otto Neurath, Herbert Feigl, Rudolph Carnap, Kurt Gödel, Felix Kaufmann, Friederich Weismann, Viktor Kraft usw. Als Gast nahm auch manchmal der junge Wittgenstein teil und da wollte Popper sich mit dem ewigen Rivalen Wittgenstein treffen – was nicht geschah. Der Gründer Moritz Schlick wurde 1936 von einem seiner Doktoranden in Wien ermordet - was dem Mythos des Wiener Kreises eine gewisse Tragik verleiht. Nach dem Mord hat ein Universitätskollege einen antijüdischen<sup>66</sup> Zeitungsartikel veröffentlicht, in dem Schlicks Tod als Resultat seines philosophischen Glaubens betrachtet wird. Der Logische Positivismus selbst sei schuld, weil er

*... die Existenz Gottes leugnete, die Existenz des Geistes leugnete und im Menschen nichts anderes sah als einen Zellklumpen. Hinter den Kugeln, die Moritz Schlick ermordeten, stand nicht die Logik eines Verwirrten, sondern die Logik einer Seele, der man den Sinn des Lebens geraubt hatte. Nun sei die Zeit gekommen, den verderblichen*

---

<sup>65</sup> Bock, 2000: 10-11.

<sup>66</sup> Schlick kam aber aus einer Familie des niederen deutschen Adels.

*Kräften die Kontrolle über das ideologische Territorium wieder zu entreißen [...] Die neue Philosophie des Logischen Positivismus, die das Fundament der Philosophie auf naturwissenschaftliche Grundlagen stellen wollte, wurde zum Opfer nazifreundlicher Kräfte. Ernsthafte Erörterungen des Logischen Positivismus – oder Neopositivismus – waren nicht mehr möglich. Sie verlagerten sich ins Ausland und wurden in der englischsprachigen Welt wiederaufgenommen.*<sup>67</sup>

Der bekannteste „ideologische“ rote Faden des Kreises ist die Überzeugung gewesen, dass es notwendig sei, die Methoden der Naturwissenschaften, eigentlich der Physik, in der Philosophie – und damit auch in den Geisteswissenschaften – anzuwenden. Entgegen dem klassischen deutschen Idealismus sei es stringent, der deduktiven Logik ihren Platz im wissenschaftlichen *Armoire* einzuräumen. Aus dieser analytischen Herangehensweise haben sich zwei Methoden herausgebildet: die Methode der Sprachanalyse (was man bis heute Sprachphilosophie nennt) und die Methode der formalen Wissenschaftstheorie. Diese Methode wird als einzig mögliches wissenschaftstheoretisches Konzept postuliert. Durch formale Logik und den Rekurs auf universelle Gesetze – innerhalb einer formalisierten Wissenschaftssprache – werden Erklärungen für Ereignisse gewonnen.<sup>68</sup>

Die Wissenschaftstheorie des neuen Positivismus ist auf das folgende Schema reduzierbar:<sup>69</sup>

Kreativer Entwurf logisch-konsistenter Theorien	Logische Folgerungen aus den Theorien, insbesondere Herleitung von Beobachtungssätzen	Bestätigung der Theorien durch Bestätigung der Folgerungen anhand von Beobachtungen – oder Verwerfung falsifizierter Hypothesen	Vorläufige Definition der Wirklichkeit durch die akzeptierte Hypothesenmannigfaltigkeit
---	---	---	---

Erstens, es gibt nur zwei Sätze, welche Sinn/Sinngehalt haben können: analytische und empirische Sätze. Diese sind die einzigen Sätze, die mit ‚falsch‘ oder ‚wahr‘ als logische Attribute

<sup>67</sup> Edmonds und Eidinow, 2003, 137-139.

<sup>68</sup> Carl Hempel nennt sie auch „universelle Hypothesen“ und definiert sie wie folgt: „... a universal hypothesis may be assumed to assert a regularity of the following type: In every case where an event of a specific kind C occurs at a certain place and time, an event of a specified kind E will occur at a place and time which is related in a specified manner to the place and time of the occurrence of the first event.“ Hempel, „The Function of General Laws in History“, 1942 reproduced in *M&M*: 43.

<sup>69</sup> Wuchterl, 1999: 33.

versehen worden. Deswegen ist alles andere unwissenschaftlich und – von dieser Vorstellung haben sich auch die härtesten Postmodernen nicht „erholen“ können. Für die klassischen und die neuen Positivisten stellt Wahrheit nicht nur ein normatives Ideal, sondern auch ein erreichbares Ideal der Rechtfertigung dar. Mit der postmodernen Idee des regulativen, kontextuellen Ideals der Wahrheit durch die Soziologisierung der Rechtfertigungspraxis kommt eine Normalisierung der Vernunft zustande<sup>70</sup> – die positivistische Idee verliert in einem erstrangigen Unterschied zwischen wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Rechtfertigung einer Hypothese. Zweitens, das Schema liegt ein Modell der Wissenschaft als *autonom* zugrunde – dies ist ein Merkmal der internalistischen Perspektive von Wissenschaftsgeschichte, welche Positivisten und Realisten gemeinsam haben.<sup>71</sup> Exemplarische Fälle des *scientific reasoning* müssen epistemische Autonomie zeigen, d. h. keine extra-wissenschaftlichen Faktoren sollen bei der Entscheidung zwischen Hypothesen, Theorien oder Argumenten eine Rolle spielen. Die exemplarischen Beispiele sind nicht der Alltag der Wissenschaft, sonst wären Lavoisier, Darwin oder Einstein überhaupt nicht so berühmt geworden. Suboptimale Fälle der wissenschaftlichen Entscheidung seien gewöhnlich an der Interferenz extra-epistemischer Faktoren zu erkennen. Im Fall der Kriminologie ist diese Anforderung meistens nur ein Mythos der sozialwissenschaftlichen Autonomie. Auch wenn keine Autonomie ins Spiel käme, hat dieses Modell der wissenschaftlichen Theorienbildung mehrere Schwachstellen. Der Entwurf konsistenter Theorien ist mit verschiedenen Ebenen einer intuitiven Gewissheit beladen. Keine Theorie, wie kreativ auch immer, ist komplett neu: Alte Theorien oder Weltanschauungen, sei es auch nur, weil sie verneint werden sollen, liefern ihren Anteil als implizite oder explizite Komponenten, weil sie die Möglichkeiten des Wissens schon im Voraus bestimmt haben. Der dritte Schritt in diesem Modell stellt eine der besonders häufig und kontrovers diskutierten Stellen dar. Da, wo die Positivisten glaubten, wertfreie Beobachtungssätze als empirische Waage für theoretische Entwürfe bilden zu können, sahen ihre Kritiker keine bloßen Beobachtungen, sondern ganz im Gegenteil schon theoriebeladene Sätze. Letztendlich können Beobachtungssätze eine Theorie weder verifizieren noch falsifizieren.

*Both Popper ... and Quine reject any sharp distinction between observation statements which directly report observed facts and theoretical statements which assert more than*

---

<sup>70</sup> Habermas, *Wahrheit und Rechtfertigung*, Suhrkamp, 2004 (1999): 268.

<sup>71</sup> Und eigentlich ist auch bei Thomas Kuhn Wissenschaft eine besondere, in sich geschlossene Tätigkeit.

*is directly given by experience. All statements commit us to more than can be directly observed; perhaps the idea of there being something directly observed is a myth.*<sup>72</sup>

#### **1.4. Adorno vs. Popper und Habermas vs. Albert**

*Zur Aufklärung bedarf es also keiner besonders kritischen Theorie.*<sup>73</sup>  
*... die friedliche Toleranz für zwei nebeneinander koexistierende Typen Soziologie auf nichts Besseres hinausliefere als auf die Neutralisierung des emphatischen Anspruchs von Wahrheit ...*<sup>74</sup>

Die deutschen Sozialwissenschaftler haben ihre Argumente gegen den Positivismus dem berühmten „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie“ entnommen. Im Folgenden werden diejenigen Aspekte der Debatte fokussiert, die zu der Ansicht beigetragen haben, dass kritische Kriminologie zuerst eine Ideologiekritik sein sollte.

Die Gelegenheit, sich persönlich miteinander auseinanderzusetzen, haben die Wiener Positivisten und die Frankfurter Schule vor dem zweiten Krieg verpasst. Die positivistische Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften blieb unterentwickelt.<sup>75</sup> Die empirischen Projekte der Frankfurter Schüler verzögerten sich, und die Begegnung mit der amerikanischen „Leitkultur“ veränderte die Einsichten Adornos und Co. Nach dem Krieg wird die Debatte neu, und ganz anders als erwartet, aufgerollt. Die „echten“ Positivisten kamen nicht nach Deutschland und Österreich zurück.<sup>76</sup> Der Einfluss der CDU, die verzweifelte Lage an den Hochschu-

---

<sup>72</sup> Brody, Baruch, 1970: 11, in Einleitung zu *The Foundation of Knowledge*. Landesman, Charles (Hrsg.), Prentice-Hall, Inc., Englewood Cliffs, New Jersey.

<sup>73</sup> Albert, 2000: 33.

<sup>74</sup> Adorno, 1972: 10.

<sup>75</sup> Dahms, 1994: 259: „Bei den Positivisten war das Scheitern der Kontakte einer der Gründe dafür, warum die von ihnen programmatisch durchaus ernst genommene sozialwissenschaftliche Seite ihrer Arbeit letztendlich unterentwickelt blieb. Daran ändert auch das Erscheinen von Neuraths Beitrag ‘Foundations of Social Science’ in der *Encyclopedia of Unified Science* 1944 nichts. Er zeigt im Gegenteil die Symptome der Unterentwicklung der empiristischen Position in Dingen der Sozialwissenschaften deutlich auf, und deshalb ist es auch kein Zufall, wenn Carnap als einer der Herausgeber der Reihe die persönliche Verantwortung für die Edition dieses Beitrags nicht übernehmen wollte.“ Und danach, 261: „Aber auch die Frankfurter Schule hat seit dem letzten Drittel der dreißiger Jahre eine Entwicklung genommen, die ihr nicht gut bekommen ist. Ich meine die allmähliche Abwendung von empirisch gestützter sozialwissenschaftlicher Forschung bei ihren führenden Vertretern und den damit einhergehenden Prozess einer zunehmenden ‘Rephilosophierung’, wie er verschiedentlich registriert worden ist. Der Umfang, in dem dies geschehen ist, wird erst richtig klar, wenn man die tatsächlich publizierten empirischen Untersuchungen des Instituts einmal mit den geplanten vergleicht.“

<sup>76</sup> *Ibidem*, 272-273: „Sicher ist jedenfalls, dass sie [die Positivisten] zumindest in Österreich nicht willkommen gewesen wären. [...] In der Bundesrepublik Deutschland lagen die Dinge hinsichtlich der Kontinuität des philosophischen Positivismus noch trostloser ... Von den Überlebenden kehrte kein Einziger aus der Emigration zurück“. Die späteren Vertreter der analytischen Philosophie Stegmüller und Albert haben beide eigentlich Volks-

len usw. waren für Horkheimer und Adorno Anlass zu einem grundsätzlichen Überdenken der Situation. Das Frankfurter Institut wurde von amerikanischen Staatsbürgern neu gegründet und mit amerikanischen Geldern finanziert. Anfangs litt die Frankfurter Schule unter den Problemen des Zurückkehrens und Neudefinierens.<sup>77</sup>

#### 1.4.1. Popper, Gegner der Wiener Schule

Karl Popper wurde in vielen Kreisen als *die offizielle Opposition* zur Wiener Schule anerkannt. Diese Position verdankte er seiner Demontierung des Induktionsprozesses und der Theorie Carnaps darüber. Seitdem können analytische Wissenschaftstheoretiker die Induktion nur noch schwer als legitimes Mittel wissenschaftlicher Gesetzgebung betrachten. Sir Popper stellte fest, dass Induktion nicht zur „Bestätigung“ einer Hypothese führt, sondern nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit liefern kann. Trotz allem, viele haben Popper in das Positivismuslager zurück verwiesen, weil er die Rolle der deduktiven Logik für die Bewährung einer Hypothese hervorgehoben hat. Eine Hypothese ist akzeptabel, wenn sie sich bewährt. Die Bewährung einer Hypothese ist bei Popper ein rein logischer Prozess der Deduktion: die Hypothese bestätigt sich deduktiv aus den Beobachtungssätzen unter gewissen Voraussetzungen. Es gibt Gründe, die Popper gewissermaßen als Vorgänger der *sociology of knowledge* erscheinen lassen können: nämlich, dass die Entscheidung über die Plausibilität (*verisimilitude*) einer Theorie nicht einem Einzelforscher zusteht, der allein transzendente Regeln anwendet, sondern einer Forschergemeinschaft, die darüber kritisch-rational debattiert.

Die deutschen Sozialwissenschaftler sehen noch in der Frankfurter Schule den Gegner Poppers schlechthin. Aber Adorno und Co. hatten Popper eigentlich für eine lange Zeit nicht als Positivisten betrachtet und die Positivismuslehre nicht als eine mit der ihren konkurrierende. Popper hatte schon in *The Open Society and its Enemies*<sup>78</sup> seine Kritik an Historismus und der dialektischen Methode dargestellt. Die gegenwärtigen Entwicklungen der letzteren blieben ihm unbekannt. Er folgt 1961 dem Ratschlag der Organisatoren des Tübinger Kongresses und präsentiert als *Opening address* 27 scharf formulierte Thesen und eine programmatische Formulierung der Aufgaben theoretischer Sozialwissenschaften. Adorno hat auf diese Thesen nicht direkt geantwortet, was bei Ralf Dahrendorf Enttäuschung („als seien Herr Popper und

---

wirtschaft studiert. Alpbach, wo einst nach dem Krieg die hungrigen Geister der beiden Republiken nach Freiheit und Offenheit gesucht haben, ist später zu einem Platz geworden, wo Bankiers und Epigonen des kritischen Rationalismus sich getroffen haben.

<sup>77</sup> Siehe *ibidem*, „Die Rückkehr der Frankfurter Schule“, 277-284.

<sup>78</sup> Erschienen 1945 in London.

Herr Adorno ... einig“) hervorgerufen hat. Popper gibt zu, dass ihm damals auch die politische Bedeutsamkeit der Frankfurter Schule unbekannt war. Möglicherweise nimmt Hans Albert die Fahnen des kritischen Rationalismus deswegen in die Hand – er könnte eine gemeinsame Sprache (außer der deutschen) mit Habermas finden. Aber Popper findet weiter, dass der Austausch zwischen Albert und Habermas eigentlich nichts mit seinen 1961er-Thesen zu tun gehabt habe, sondern mit seinen alten wissenschaftstheoretischen allgemeinen Lehrsätzen und insofern mit der Frage, inwiefern diese Thesen (überhaupt) positivistisch zu nennen seien.

Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem Positivismus war in den 1930er Jahren eine direkte Auseinandersetzung. Das ist nicht mehr der Fall. Adorno erwähnt und kritisiert Popper nur in der Einleitung zum Sammelband. In der Zeit zwischen der Tübinger Tagung und der Vorbereitung des Sammelbandes hat sich Adornos Verständnis der Popper'schen Lehre verändert. Adorno und Popper unterschieden sich in ihrer Umgangsweise mit den horrenden Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, wie auch in ihrer Perspektive auf Machtverhältnisse und objektive Chancen des Individuums. Es kann sein, dass Popper die Adorno'sche oder Habermas'sche Kritik nicht richtig verstanden hat – er war bekanntlich auch kein Anhänger von Adorno oder Horkheimer.<sup>79</sup> Er hatte schon mit Carnap über Beobachtungssätze debattiert. Die Art und Weise, wie Habermas diese Problematik neu eröffnete und „warum“ und „wofür“ er Popper als Positivisten charakterisiert hatte, schienen Popper unverständlich zu sein.<sup>80</sup>

#### **1.4.2. Thesen und Erwiderungen**

Popper fühlte sich überhaupt nicht verpflichtet, seine alte Lehre über Forschungsdynamik und Theorienentstehung noch einmal darzulegen und auch nicht verpflichtet, auf Kritik an seiner *Logik der Forschung* zu antworten. Es ging ihm vielmehr um die 27 Thesen und um den Vor-

---

<sup>79</sup> Popper, „Addendum 1974. The Frankfurt School“, in *The Myth of the Framework*. Routledge, 1994, 79-80: “Adorno was a pessimist... It is a voice of utmost despair which sounds from these essays – a tragic and pitiful voice. But so far as Adorno's pessimism is philosophical, its philosophical content is nil. Adorno is consciously opposed to clarity... Horkheimer rejects, without argument and in defiance of historical facts, the possibility of reforming our so-called ‘social system’. This amounts to saying: Let the present generation suffer and perish – for all we can do is to expose the ugliness of the world we live in, and to heap insults on our oppressors, the ‘bourgeoisie’. This is the total content of the so-called Critical Theory of the Frankfurt School”. Adorno erwiderte: „die Gesellschaft die Auschwitz ausbrütete ...“

<sup>80</sup> “I find it so difficult to discuss any serious problem with Professor Habermas. I am sure he is perfectly sincere. But I think that he does not know how to put things simply, clearly, and modestly, rather than impressively. Most of what he says seems to me trivial. The rest seems mistaken.” - Ibidem: 73-74.

schlag eines programmatischen Forschungsprojektes in der Soziologie.<sup>81</sup> Fassen wir diese Thesensammlung zusammen.

Erste These Poppers: Das Ausmaß der Ungewissheit der Sozialwissenschaften ist seit dem auffallenden Fortschritt der Naturwissenschaften mehr denn je ins Licht geraten. Adorno kommentiert: Diese Unwissenheit wird „unversehrt“ bleiben, solange die traditionelle Methode der Sozialwissenschaften ihren eigenen Gegenstand verfremden wird. Darin scheint zwischen Popper und Adorno Einverständnis zu herrschen. These Poppers: Die sozialwissenschaftliche Erkenntnis beginne nicht mit Beobachtungen, Wahrnehmungen oder mit Sammeln von Fakten/Tatsachen<sup>82</sup>, sondern mit Problemen, genau wie für die Naturwissenschaften. Ein Problem ist bei Popper etwas Erkenntnistheoretisches. Adorno erwidert: Ein Problem sei etwas Praktisches, „am Ende gar ein problematischer Zustand der Welt“.<sup>83</sup> Wie die Naturwissenschaften, sagt aber Popper, seien die soziologischen Theorien triftig oder nicht triftig und das in direkter Proportion zu ihrer „Ehrlichkeit, Gradlinigkeit und Einfachheit“. Diese Eigenschaften und keine anderen kämen ins Spiel, weil die Probleme, welche die Sozialwissenschaften zu beantworten hätten, nicht nur theoretischer Natur seien, sondern auch sehr konkret/praktisch: Armut, Unterdrückung und Rechtsunsicherheit gehören zum Gebiet des soziologischen Wissens und Könnens. Das Wichtigste an dieser These ist, dass beide Seiten einverstanden sind; es gibt keine reinen Tatsachen oder nicht-theoriebeladenen Beobachtungssätze.

Die Hauptthese scheint die sechste zu sein, in der die Logik der Forschung bestimmt wird: die Methode der Natur- und Sozialwissenschaften sei dieselbe, nämlich „Lösungsversuche auszuprobieren“. Die Entscheidung über Lösungsversuche erfolge durch Kritik und Widerlegung, durch die kritische Fortbildung der Methode des Versuchs und Irrtums – das sei DIE wissenschaftliche Methode. Die Objektivität dieser Methode verleihe Sozialwissenschaften ihre Objektivität:

*... dass heißt aber vor allem darin, dass keine Theorie von der Kritik befreit ist, und auch darin, dass die logischen Hilfsmittel der Kritik... objektiv sind.*<sup>84</sup>

---

<sup>81</sup> Popper, „Die Logik der Sozialwissenschaften“, in Adorno u.a. 1974: 103-124.

<sup>82</sup> Ritsert, 1996: 108: „Anders als es der ältere Positivismus, Mach und letztlich auch viele Vertreter des Wiener Kreises wahrhaben wollten, sind Wahrnehmungen, Beobachtungen und Datensammlung nicht der Standpunkt unserer Erkenntnisbemühungen und der Wissenschaft als deren Ergebnis“.

<sup>83</sup> Popper, in Adorno u.a., 1974: 129.

<sup>84</sup> Ibidem: 106.

Hierdurch lässt sich gut nachvollziehen, warum Popper sich keineswegs durch die Adorno'sche Kritik getroffen fühlte. Popper erwähnt hier eine einheitliche Methode für alle Wissenschaften, nämlich Kritik – Adorno kann dem nichts entgegensetzen. Popper hat das wichtige Argument Adornos bezüglich einer postpositivistischen Wissenschaftstheorie auch nicht kommentiert: „Methoden hängen nicht vom methodologischen Ideal ab, sondern von der Sache.“<sup>85</sup> Dieses Argument bleibt als einer der wichtigen Punkte der Antipositivisten und bis heute unübertroffen – weil „die Sache“ sich schwer definieren lässt.

Gewiss hat Habermas es mit seiner Behauptung, dass die Forschung sich an ihren Gegenstand nur dann annähern könne, wenn sie die dialektische Methode benutze, tatsächlich verworrener dargestellt. Es wurde wiederholt hervorgehoben, dass der Positivismus und der kritische Rationalismus ihre Methoden dem historischen Inventar der Naturwissenschaften entnommen haben, d. h. es gibt empirische Beispiele für deren „Funktionieren“. Wenn Habermas seine Methode als eine „dialektische Anknüpfung an die natürliche Hermeneutik der sozialen Lebenswelt“<sup>86</sup> definiert, ohne irgendein konkretes Beispiel dieser „Anwendung“ zu bringen, dann kann das tatsächlich als fern vom Alltag der Wissenschaftler interpretiert werden. Nun aber hat Habermas auch eine sehr einfach zu verstehende Kritik:

*Man kann generelle Regeln nicht anwenden, wenn nicht zuvor über Tatsachen, die sich darunter subsumieren lassen, befunden wurde; andererseits können diese Tatsachen nicht vor einer Anwendung jener Regeln als relevante Fälle festgestellt werden. Der bei der Applikation von Regeln unvermeidliche Zirkel ist ein Indiz für die Einbettung des Forschungsprozesses in einen Zusammenhang, der selbst nicht mehr analytisch-empirisch, sondern nur noch hermeneutisch expliziert werden kann. Die Postulate strikten Erkennens verschweigen freilich das nicht-explizierte Vorverständnis, das sie doch voraussetzen ...<sup>87</sup>*

Kurzum: Aus der Zirkularität, dass relevante Fakten über Theorien entscheiden sollen, welche Theorien wiederum genau über diese relevanten Fakten entscheiden sollen, gibt es nur einen „verstehenden“ Weg.

---

<sup>85</sup> Adorno, „Zur Logik der Sozialwissenschaften“, in Adorno u.a. 1974, 125-144:130.

<sup>86</sup> Habermas, „Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik“, in Adorno u.a.,155-192: 158.

<sup>87</sup> Habermas, Ibidem: 180.

Die siebte These Poppers besagt schlicht, dass keine Wissenschaft je absolutes, endgültiges Wissen erlangen könne: Die Spannung zwischen Wissen und Nichtwissen werde niemals überwunden. Damit wird klar, dass das, was für die Frankfurter Schule „Positivismus“ war, für Popper einen anderen Namen, nämlich den Namen „Naturalismus“<sup>88</sup> trug. Popper bedauert, dass dieser soziologisch verfehlt Naturalismus die Oberhand gewonnen hat. Er bezweifelt die Möglichkeit einer wertfreien („objektiven“) Soziologie, aber schließt dagegen die Möglichkeit einer wertfreien Naturwissenschaft nicht aus (trotz, die elfte These verschreibt dem Naturwissenschaftler genau so viel Parteinahme wie dem Sozialwissenschaftler).

*Objektivität bedeutet Wertfreiheit, und der Sozialwissenschaftler kann sich nur in den seltensten Fällen von den Wertungen seiner eigenen Gesellschaftsschicht soweit emanzipieren, um auch nur einigermaßen zur Wertfreiheit und Objektivität vorzudringen.*<sup>89</sup>

Die achte These betrachtet die Konsequenzen des oben erwähnten verfehlten Naturalismus: Eine primitive Form der sozialen Anthropologie habe unter dem Namen Ethnographie die angelsächsische theoretische Soziologie erobert (oder ersetzt):

*Der frühere theoretische Soziologe aber muss froh sein, als fieldworker und als Spezialist sein Unterkommen zu finden – als Beobachter und Beschreiber der Totems und Tabus der Eingeborenen weißer Rasse der westeuropäischen Länder und der Vereinigten Staaten.*<sup>90</sup>

Hat sich hier Adorno wegen seiner früheren Schriften angegriffen gefühlt? Oder später und sehr fern die kritischen Kriminologen? Unwahrscheinlich. Ist das nicht eine der Aufgaben der kritischen Kriminologie, die Totems und Tabus der Diskurse und Praktiken der Kriminalisierung zu entziffern? Adornos Kommentar nochmals: „Die Methoden der traditionellen theoretischen Soziologie haben sich gegenüber der Sache verselbstständigt.“<sup>91</sup>

---

<sup>88</sup> Hartmann und Janich, 1996: 14: „[Naturalismus] lässt sich [...] als die programmatisch folgenreiche These bezeichnen, dass alles Geschehen einschließlich menschlichen Handelns unter historischen Bedingungen ein Naturgeschehen sei. Als Forschungsaufgabe fordert das naturalistische Programm, alle Phänomene (ungeachtet möglicher Unterscheidungen von Natur und Kultur) letztlich naturwissenschaftlich zu beschreiben und zu erklären.“

<sup>89</sup> Popper, in Adorno u.a., 1974: 107. Eigentlich ist Popper hier ziemlich postmodern: Er glaubt nicht an die Möglichkeit einer positivistischen Soziologie. Hierauf antwortet die Frankfurter Schule nicht.

<sup>90</sup> Ibidem: 108.

<sup>91</sup> Adorno, in Adorno u.a., 1974: 128.

Popper versucht in seiner zehnten These zu erklären, warum diese Form der Ethnographie „naturalistisch“ und deswegen unwissenschaftlich sei: Der Beobachter der sozialen Praktiken sei nicht vom Mars<sup>92</sup>, d. h. er könne seinen eigenen sozial erworbenen Wertungen nicht entgehen, um „unabhängiges“ Wissen zu produzieren. Aber auf Seite 111 erfahren wir, was Popper an einem Beobachter vom Mars eigentlich nicht mag: Seine Einstellung, dass alle Dispute nur verbale Dispute seien und die Argumente keinem anderen Zweck dienen können als in einer Gruppe akzeptiert und anerkannt zu werden. Diese von Popper kritisierte Technik der Forschung ist eigentlich heutzutage als Brandmarke der *Science and Technology Studies* (Bloor, Latour etc.) bekannt. Genau dieses behavioristische *going native* à la Thomas Kuhn hatte Poppers Misstrauen gegen Ethnographie und ihre Art der Faktensammlung (hier: durch teilnehmende Beobachtung) geweckt. Diesen Behaviorismus bedauert Popper ebenso wie dessen deutsche Wurzeln, die den von ihm gehassten historischen Relativismus<sup>93</sup> verursacht hätten. Aber hier verzichtet er auf eine wissenschaftliche Kritik am Relativismus, was die Ursache dafür sein kann, warum Habermas sich mit seiner alten Lehre auseinandergesetzt hat. Die elfte These betont seinen Zweifel, dass Sozialwissenschaftler jemals wertfrei werden könnten. Mehr noch: Naturwissenschaftler seien nicht „objektiver“ als Sozialwissenschaftler. Ritsert kommentiert:

*Dahinter steckt der elementare Gedanke, dass Objektivität nicht bloß von den individuellen Haltungen und Einstellungen der Wissenschaftler, sondern von der überindividuell verbindlichen (geltenden) kritischen Methode bzw. Logik der Forschung abhängig ist. Und diese „soziale Angelegenheit“ der „gegenseitigen Kritik“ hängt in einem entscheidenden Ausmaß von gesellschaftlichen bzw. politischen Rahmenbedingungen, von Institutionen, Organisationen, Wertideen und Prozessen ab, welche diese Kritikmöglichkeiten stützen, statt zu untergraben oder gar per machtgestütztem Dekret auszuschließen.<sup>94</sup>*

Die Idee der materiellen und kulturellen Struktur, welche die Wissenschaft und ihre kritische Funktion ermöglicht, ist Bestandteil der Paradigmendebatte und wird dementsprechend diskutiert. Für die kritische Kriminologie ist sie insofern von Bedeutung, dass sie als normativer Anspruch an die soziale Ordnung – eine kritische Wissenschaft zu ermöglichen – verstanden

---

<sup>92</sup> Popper, in Adorno u.a., 1974: 109: Und es gibt auch keinen Grund anzunehmen, dass ein Bewohner vom Mars uns „objektiver“ sehen würde, als wir uns zum Beispiel selbst sehen.

<sup>93</sup> Merken wir uns: 1961 war ein Popper schon von postmoderner Theorie gelangweilt!

<sup>94</sup> Ritsert, 1996: 111.

wird. Die dreizehnte These kritisiert, dass die Wissenssoziologie die Theorie der wissenschaftlichen Objektivität übersehen habe. Diese Theorie kann, Poppers Meinung nach, nur mit Hilfe der zentralen Begriffe wie „Wettbewerb“, „Tradition“, „soziale Institution“ oder „Staatsmacht“ (von denen er eine übertrieben positive – gleichsam rosa-rote Vorstellung zu haben scheint) diskutiert werden. Die vierzehnte These behauptet, dass es unmöglich sei, außerwissenschaftliche Interessen aus der wissenschaftlichen Forschung herauszuhalten. Möglich sei aber, diese Interessen und ihre Unwissenschaftlichkeit zu erkennen. Deswegen gebe es einen dichotomischen Unterschied zwischen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Werten, und letztere könnten aus dem *idealen* methodischen Betrieb herausgehalten werden; doch „der objektive und der wertfreie Wissenschaftler ist nicht der ideale Wissenschaftler“.<sup>95</sup> Ab der fünfzehnten These wird Popper „positivistisch“: Die deduktive Logik sei das Organon und die Theorie der rationalen Kritik. Hier trifft Adorno mit seiner Bemerkung über den Zwangscharakter immanenter Kritik:

*Immanente Kritik hat ihre Grenze am fetischisierten Prinzip immanenter Logik: es selbst ist beim Namen zu nennen.*<sup>96</sup>

Dieses Argument gegen die formale Logik und ihre transzendente Rolle wurde auch von Habermas benutzt. Popper hat das Argument vermieden, Adorno glaubte, dem Argument etwas entgegensetzen zu können – wobei er nichts Neues hervorgebracht hat. Popper konnte dieses Gegenargument auf jeden Fall nicht ernst nehmen: seine Einstellung zur Logik stand zwischen ihm und den Positivisten. Der Wiener Kreis sah die Logik als Säule der wissenschaftlichen Autorität, während Popper sie auch als Kritik gegen die Wissenschaft verstand. Die neunzehnte These nennt den Popper'schen Positivismus beim Namen: Theorien seien deduktive Systeme. Diese These sagt eigentlich nicht mehr, als dass die Komponenten einer Theorie miteinander logisch kohärent sein sollen. Aber Kohärenz werde durch ihre Rationalität gewonnen, und Rationalität setzt Popper mit der deduktiven Logik gleich – deswegen bleibt Popper für die Frankfurter Schule Positivist, weil er die dialektische Methode nicht anerkennen will.

Die zwanzigste These leitet noch einmal die regulative Idee der Wahrheit ein. Wahrheit als normatives Ideal der Wissenschaft wurde schon in der *Logik der Forschung* dargestellt, wo sie auf die Wahrheitstheorie Alfred Tarskis zurückgreift. Sie ist eine der wenigen erkenntnistheoretischen Aspekte, die Popper ins Spiel bringt, und hier wirkt die Erkenntnistheorie der Frankfurter Schule entgegen. Die zwanzigste These bestätigt noch einen anderen positivisti-

---

<sup>95</sup> Popper, in Adorno u.a., 1974: 114.

<sup>96</sup> Adorno, in Adorno u.a., 1974: 8.

schen Aspekt des kritischen Rationalismus, nämlich die Idee von Erklärung als kausaler Erklärung (das Hempel-Oppenheim-Schema).

Die nächsten zwei Thesen deklarieren, dass die Psychologie Teil der Soziologie sei und psychologisierende Erklärungen keinen Platz in den soziologischen Schemata hätten („angewandt“: individuelle Ätiologie hat keinen Platz in der Kriminalsoziologie). These 24 postuliert die „nationalökonomische“ Methode als die objektiv-verstehende Methode der Sozialwissenschaften. Damit meint Popper anscheinend die österreichische Schule<sup>97</sup> der Ökonomie: Sie hat sich von den naturwissenschaftlichen Methoden distanziert und die wirtschaftlichen Prozesse mit Hilfe einer „Praxeologie“ studieren wollen.

Für Adorno bleibt unklar, ob die Soziologie, wie von Popper beschrieben, eine kritische Wissenschaft sein kann. Die Soziologie nicht darauf beschränken, selbstkritisch zu sein und sich damit selbst endlos zu reflektieren<sup>98</sup>. Sozialwissenschaft ist „zugleich Kritik an dem Gegenstand“<sup>99</sup>, und deswegen ist die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Unwahrheit, wie es Popper hält, im Spiel den Methoden vorgegeben und nicht daraus gewonnen. Hans Joachim Dahms kommt zu folgender Schlussfolgerung:

*Angesichts der nicht nur oberflächlichen Gemeinsamkeiten zwischen Popper und Adorno komme ich zu dem etwas paradoxen Ergebnis, dass die Kontroverse weder den Positivismus zum Gegenstand hatte noch in ihren Austragungsmodalitäten ein Streit genannt werden kann. Der Positivismusstreit hat erst mit seiner zweiten Runde – zwischen Jürgen Habermas und Hans Albert – richtig begonnen [...], denn Habermas hat sich nicht damit begnügt, lediglich die Diskussion zwischen Adorno und Popper weiterzuführen. Er hat diese Debatte stattdessen als Experimentierfeld benutzt, um gleichzeitig mit einer Positivismuskritik seine aus einer ganz anderen philosophischen Tradition als der kritischen Theorie stammenden Lehre von den erkenntnisleitenden Interessen zu erproben und in Ansätzen in die Öffentlichkeit zu tragen [...] Eigenartig finde ich diesen Verlauf vor allem, weil die erklärten Positivismus- und auch Instrumentalismuskritiker Popper von Habermas zunächst ganz entgegen kaum zu ignorierenden wiederholten Erklärungen auf eine instrumentalistische Deutung der Realwissenschaft*

---

<sup>97</sup> Carl Menger, Ludwig von Mises etc.

<sup>98</sup> wie manche über die kritische Kriminologie behaupten – wie z. B. Kreissl (1996).

<sup>99</sup> Adorno, in Adorno u.a., 1974:135.

*ten festgelegt wurden, um sich sodann wegen der Beschränktheit dieser von ihm nie vertretenen Lehre kritisiert zu sehen.*<sup>100</sup>

Hans Albert erklärt den „Unwillen“ der Frankfurter Theoretiker, Poppers Rationalismus als wissenschaftliches Organon par excellence anzuerkennen, mit ihrem Beharren auf der integralen Funktion der Dialektik. Habermas unterscheidet in seinem ersten Beitrag zwischen dem funktionalistischen Begriff des Systems und dem dialektischen Begriff der Totalität. Sein Hinweis auf die Unerreichbarkeit der Totalität<sup>101</sup> via wissenschaftlicher Herangehensweisen – ein Hinweis, der auch als ethische Anerkennung und Hingebung einer endlosen Matrix der Möglichkeiten verstanden werden kann – bedeutet für Albert nur eine Immunisierungsstrategie gegen rationale Einwände.

Albrecht war 1961, genau wie die meisten Frankfurter Schüler, nicht bereit, einen Unterschied zwischen Positivismus und dem kritischen Rationalismus zu sehen. In den späteren 1950er Jahren hat er mit Enthusiasmus die eigentlich unterentwickelten Thesen des Positivismus über Sozialwissenschaften befürwortet. Er sprach sich für eine Bereinigung der soziologischen Sprache und für eine Rolle der Sozialwissenschaftler als Sozialtechniker aus – wer warum die sozialen Probleme definierte, die die Soziologie treu und technisch untersuchen und lösen sollte, war für Albert nicht von Bedeutung. Er sah in dem Positivismus eine unübertroffene Revolution. Auch seine Begegnung mit Popper im Jahr 1958 konnte daran nicht viel ändern.<sup>102</sup> Noch im Jahre 2000 mit Habermas streitend behauptete er, dass ethischer Fortschritt eine wesentliche Konsequenz des wissenschaftlichen Erfolgs darstellt. Und dies mit einer Naivität, die besseren, aber seit langem vergangenen Tagen würdig gewesen wäre:

*Was die moderne Wissenschaft auszeichnet, ist (...) das Streben nach möglichst umfassender, tiefer, und genauer Erkenntnis. Ein solches Wissen ist, wenn entsprechende Eingriffsmöglichkeiten vorliegen, dann unter anderem auch erfolgreich technisch verwendbar, denn wer kausale Zusammenhänge durchschaut, hat damit zumindest eine wichtige Grundlage für eine erfolgreiche Beeinflussung der betreffenden Prozesse ... Ihre kognitive und ihre praktische Leistungsfähigkeit dürfte die moderne Wissenschaft gerade dadurch erreicht haben, dass sie sich hinsichtlich der Normierungen für ihre*

---

<sup>100</sup> Dahms, 1994: 269-270.

<sup>101</sup> Der Althussersche Begriff der Totalität mit ihren Strukturen, die phänomenale Wirklichkeiten nur subsumiert, war nicht nur ein analytischer Begriff der soziologischen Forschung, sondern auch ein Hindernis für die Fähigkeiten des Individuums – sei es Forschungsobjekt oder Wissenschaftler. Habermas war damals ein Strukturalist.

<sup>102</sup> Dahms, 1994: 274-276.

*Erkenntnispraxis von erkenntnisfremden Interessen weitgehend emanzipiert hat ... außer der technischen Verwendung wissenschaftlicher Ergebnisse ...*<sup>103</sup>

Diese Naivität stützt sich auf den alten methodologischen Unterschied zwischen den Popperianern und der Frankfurter Schule, nämlich zwischen „Erklärung“ und „Verstehen“. Allerdings stützt sich der methodologische Individualismus Poppers auf eine „crude verificationist theory of meaning (to the effect that the meaning of p is what confirms the truth of p)“<sup>104</sup>, die schwerer zu instrumentalisieren ist, als Albrecht für üblich hielt.

Habermas bezeichnete seine Entwicklung der Ideen über eine kritische Sozialwissenschaft als einen Lernprozess, der über Jahrzehnte ging: die kritische Schule musste sich von dem Erbgut der Kant'schen und Hegel'schen Dialektik befreien und sich mit immer wiederkehrenden Arten des philosophischen Konservatorismus auseinandersetzen und davon abgrenzen:

*... Abgrenzungen gegen die normative Auszeichnung nomologischer Erfahrungswissenschaften, gegen den hermeneutischen Idealismus der verstehenden Soziologie, gegen die objektivistische Tendenz eines verselbstständigten Systemfunktionalismus, und gegen relativistische Schlussfolgerungen aus einer Metakritik der Erkenntnistheorie*  
...<sup>105</sup>

Diese Gegner sind auch in der Kriminologie erkennbar. Kritische Kriminologie ist denselben Gefahren ausgesetzt wie die kritische Sozialtheorie. Der Anspruch jeder kriminologischen Theorie auf Wissenschaftlichkeit muss sich, genau wie eine kritische Gesellschaftstheorie Habermas', als methodologisch und erkenntnistheoretisch ausweisen. Dafür müssen Sozialwissenschaftler, Habermas Meinung nach<sup>106</sup>, ihre Aufmerksamkeit auf eine Reihe von Problemen richten: 1. das Verhältnis zwischen Theorie und ihrem Gegenstand; 2. dementsprechend verändert sich das Verhältnis zwischen Theorie und Erfahrung; das wiederum bestimmt 3. das Verhältnis zwischen Theorie und Geschichte; 4. letztendlich kann man das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis begründen. In all diesen Schritten ist die kritische Methode unvermeidbar, da die Sozialwissenschaftler sonst in denjenigen sozialen Problemen verhaftet

---

<sup>103</sup> Albert, 2000: 32.

<sup>104</sup> Steven Lukes, „Methodological Individualisms Reconsidered“, ursprünglich in *British Journal of Sociology*, vol. 19, 1968, wiedergegeben in *M&M*: 451-458.

<sup>105</sup> Habermas, 1985 (1982): 8.

<sup>106</sup> Habermas, idem, „Nachtrag zu einer Kontroverse (1963): Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik“, 15-44.

bleiben, die vom Tagesinteresse bestimmt sind – und sie sind wiederum von denjenigen bestimmt, die die Macht darüber haben.<sup>107</sup> Habermas sieht seinen Versuch als gescheitert – und beweist die Ehrlichkeit, es zu sagen.<sup>108</sup> Aber das ist noch nicht Grund genug dafür, dass eine so gefährliche Wissenschaft wie die Kriminologie sich wissenschaftlich und politisch nicht legitimieren muss.

### 1.5. Positivistische und antipositivistische Kriminologie

Einerseits haben wir den überzeugten methodologischen Individualisten Popper, der den Positivismus seit langem hinter sich gelassen hat, andererseits Adorno, mit seinem Glauben an die Totalität; einerseits Albert der die Rationalität dogmatisiert, andererseits Habermas, mit seiner immer weiter entwickelten Erkenntnistheorie. Auf der einen Seite stehen die Modernen, welche ihre Modernität als legitimes erfolgreiches Ideal betrachten, auf der anderen Seite die Vertreter des Zweifels, die Vertreter der gescheiterten Modernität. 1961 wollten und konnten Popper und Albert nicht zugeben, dass sich das moderne Gedankengut der Soziologie als toxischer Keim erwiesen hat:

*Les sciences humaines sont nées dans des sociétés déchirées entre l'émergence de l'individualisme calculateur dont l'économie est depuis près de trois siècles l'étendard, et des réflexions qui essayent de rendre compte et de rendre raison de la résistance des valeurs collectives liées aux traditions. Ce conflit du moderne et du traditionnel est en particulier au cœur des œuvres classiques fondatrices de la sociologie (Durkheim, Weber). Il est donc logique que, la modernité une fois établie et la dualité de valeurs liquidée, il n'y ait plus de place pour les sciences sociales ; la sociologie et ses consœurs (la science politique...) s'aligneraient alors sur le paradigme de*

---

<sup>107</sup> Ibidem: 26-27: „Für diesen heuristischen Zweck sind denn auch, nach Popper, allgemeine Interpretationen zulässig. Sie führen nicht zu Theorien, die im strengen Sinne empirisch überprüfbar seien, weil derselbe Gesichtspunkt, der die Interpretation im Hinblick auf relevante Gegenwartsprobleme leitet, weithin auch die Auswahl der zur Bestätigung herangezogenen Fakten bestimmt [...] Demgegenüber kann eine dialektische Theorie der Gesellschaft auf die Diskrepanz hinweisen, die zwischen praktischen Fragen und der Bewältigung technischer Aufgaben klafft, ganz zu schweigen von der Realisierung eines Sinnes, der, weit über die Naturbeherrschung einer noch so gekonnten Manipulation verdinglichter Prozesse hinaus, die Struktur eines gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs im Ganzen betrafte, nämlich dessen Emanzipation forderte.“

<sup>108</sup> Habermas, idem, 10: „Allerdings war ich lange der Überzeugung, dass sich das Unternehmen einer kritischen Gesellschaftstheorie in erster Linie methodologisch und erkenntnistheoretisch ausweisen müsse. ... Daran halte ich nicht mehr fest, seitdem ich bei dem Versuch, die Theorie des kommunikativen Handelns aus methodologischer Perspektive einzuführen, in eine Sackgasse geraten bin“.

*l'économie (calcul de l'intérêt) et l'économie elle-même serait réduite à une production de plus pragmatique, de plus en plus mathématisée...*<sup>109</sup>

Das würde heißen, dass die Sozialwissenschaften tatsächlich ihre Einheit finden und so, positivistisch betrachtet, endlich erfolgreich werden, aber um den Preis einer Verarmung möglicher wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und möglicher Erklärungen. Allerdings wäre das für Popper keine korrekte Konsequenz der Vereinheitlichung der Sozialwissenschaften: er glaubte, dass nur Kontroversen den wissenschaftlichen Betrieb weiterbringen könnten. Kuhn's Lehre gab er so keine Chance.

Meistens gestaltet sich die Debatte als Diskussion über Mikro- vs. Makroforschungsprogramme und Methoden.<sup>110</sup> Aber der Positivismusstreit kann aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden: Naturalismus vs. Kulturalismus, Mikrosoziologie vs. Makrosoziologie, Strukturalismus vs. methodologischen Individualismus usw. Die Positivismusdebatte führt auch in der Kriminologie zur Frage, ob Gesellschaft oder andere durch Fiktion etablierte Wissenschaftsgegenstände legitime Gegenstände der Forschung sind. Was bleibt von dieser berühmten Debatte übrig? 1. Dass eine positivistische Erfahrungswissenschaft keine immanente Selbstkritik üben kann; die Anerkennung außerwissenschaftlicher Interessen genügt nicht, um über wissenschaftliches Interesse zu entscheiden. Die positivistische Kriminologie kann nicht über ihre Wertauswahl debattieren. 2. Dass deduktive Logik kein hinreichender Kanon der Vernunft sein kann. Empirizismus heißt nicht gleich Bestätigung einer Theorie. 3. Dass Sozialwissenschaften nicht unpolitisch sein können, wie es die Positivisten verlangten.

Vielmehr existiert auch die Auffassung, dass Sozialwissenschaften als solche Ideologien sind. Verschiedene Erkenntnisinteressen unterliegen verschiedenen wissenschaftlichen Aufgaben: einer technischen, die aus einer technischen Praxis kommt und die Verwaltung ihrer Gegenstände anstrebt und einer anderen, die aus einer sozialen, moralisch relevanten Praxis kommt und die technische Manipulation ihrer Gegenstände ablehnt. Wie Latour sagt: die Gegenstände der Sozialwissenschaften sind gleichzeitig immanent und transzendent – wir glauben wir können sie naturalisieren, reifizieren, aber andererseits müssen wir sie aufs Neue konstruieren. D.h., Kriminalpolitik kann nicht als empirische Beweisführung einer Theorie funktionieren.

---

<sup>109</sup> Olivier Mongin und Paul Thibaud, « Sciences Humaines: En Finir avec le Scientisme », in *Esprit*, 1986: 55-56 :56.

<sup>110</sup> Merkwürdigerweise haben die kritischen Kriminologen nicht die Makrosoziologie von Aaron Cicourel als Alternative zum Aufbau von Makromodellen (oder Paradigmen, wie heute bevorzugt) à la Rational Choice weiterverfolgt.

Ein halbes Jahrhundert nach Wittgensteins Tod praktiziert die postkritische Kriminologie noch dieselbe selbstauflösende Übung, die manchem Geistesritter in der Philosophie damals so notwendig erschienen war. Nichts erfreut sie mehr als der Rekurs auf die (alltägliche) Sprache, die ultimative Instanz, die alle soziologischen Ressentiments befriedigen und gleichzeitig alle „wissenschaftlichen“ und philosophischen Untersuchungen zunichte machen sollte. Für reine Textproduzenten, wie sich manche kritische Kriminologen selbst beschreiben, ist „Wahrheit“ gefährlich und „Wahrscheinlichkeit“ irrelevant. Nichts gegen diese Einstellung, aber an welchen Standards wird dann die Legitimität der Kriminologie gemessen? Der gleichzeitige Angriff auf diese „normale“ „Objektsprache“ ist verwirrend: Kritische Kriminologie versteht sich selbst als allgemein entmystifizierende Unternehmung. Aber wer kann schon behaupten, die Metasprache zusammen mit der Objektsprache gleichzeitig zu entzaubern und herbeizuzaubern? Adorno paraphrasierend: Immanente Kritik der Sprache hat ihre Grenze am fetischisierten Prinzip immanenter Sprachlichkeit<sup>111</sup> Mindestens aus wissenschaftlicher Verantwortung sollten wir auf diese Problematik näher eingehen. Deswegen hegen neuerdings die kritischen Kriminologen allgemein die Befürchtung, die Berufung auf „die Sprachlichkeit“ könnte nicht genügen, um positives Handeln infrage zu stellen. Und das hat einen einfachen Grund: Wenn man gegen Stigmatisierung kämpft und den Begriff des Verbrechens umdefiniert und abschafft, fällt man in eine „nominalistische“ Falle. Was für ein Unterschied besteht zwischen „Verbrechen“ und „problematischer Situation“, solange beide dasselbe Phänomen definieren sollen? Wir können behaupten, dass auf wissenschaftstheoretischem Niveau „Verbrechen“ nominalistisch definiert werden kann.<sup>112</sup> Sollten Kriminologen das nicht zugeben, nur weil nominalistische Definitionen ein wesentlicher Teil einer formalisierten Theorie sein können und so positivistisch, dass sie auch sehr oft nominalistische Definitionen vorantreiben?

Seit den 1970er Jahren trennen sich die kriminologischen Schulen mehr als je zuvor: Die britische Kriminologie hat sich von der Ätiologie distanziert – aus verschiedenen Gründen, wie z. B. die Unzuverlässigkeit der PKS und der Opferbefragungen. In den USA dagegen bleiben ätiologische – seien es soziologische oder biologisierende – Theorien am bekanntesten und

---

<sup>111</sup> Adorno, 1974: 8: "Immanente Kritik hat ihre Grenze am fetischisierten Prinzip immanenter Logik: es selbst ist beim Namen zu nennen."

<sup>112</sup> Eine Nominaldefinition: "... bestimmt einen Namen; sie ist eine willkürliche, nur unter praktischen Gesichtspunkten gewählte Abkürzung für einen Begriffskomplex; dabei wird weder vorausgesetzt, dass es etwas mit dem Begriffskomplex Korrespondierendes gibt (Beispiel: Ein >Einhorn< ist ein Pferd, dem auf der Stirn ein Horn gewachsen ist), noch dass der Begriffskomplex widerspruchsfrei ist. (Beispiel: Ein >Zirkumquadrat< ist ein vier-eckiger Kreis.) Diese Form der Definition gilt heute als die erstrebenswerteste". Poser, 2001: 93.

verbreitetsten.<sup>113</sup> Es scheint quasi normal zu sein, die letzten theoretischen „Errungenschaften“ der amerikanischen Kriminologie überall unkritisch zu übernehmen: die kritische Attitüde der 1960er und 1970er Jahre scheint verschwunden und mehr, 1968 soll „an allem schuld“ sein. Ich würde denjenigen, die in der kritischen Kriminologie der 1960er Jahre eine Überholspur sehen, vorschlagen, ein paar alte kriminologische Handbücher zu öffnen, um die respektlose Überheblichkeit der Vor-Achtundsechziger gegenüber den „Unerwünschten“ und „Minderwertigen“ zu genießen.

Was *dieser* Positivismusstreit nicht vorangetrieben hat, ist die Debatte zwischen methodologischen „Monisten“ und „Pluralisten“ in der Kriminologie. Diese andere Streitigkeit ist Gegenstand des nächsten Kapitels. Die Mainstream-Soziologie bleibt bis heute in den Versprechungen des Positivismus gefangen – und das ist kein „moralisches“ Urteil, sondern ein Hinweis auf die Verlagerung der Debatte in die akademische Vergessenheit, wie Dahms es formuliert hat. Das einflussreichste Buch über Methodologie in den Sozialwissenschaften ist *Designing Social Inquiry*, von Gary King, Robert O. Keohane und Sidney Verba, erschienen 1994. Darin wird behauptet, dass qualitative Forschung denselben Standards und Problemen wie die quantitative Forschung unterliegt. Das Problem wird von den Kriminologen nicht direkt adressiert: die Problematik bleibt in der alten Dichotomie quantitativ-qualitativ verhaftet. Genauso verhält es sich mit den Mikro- und Makrotheorien: diese müssen eventuell integriert werden, aber es gibt scheinbar keinen dritten Weg.

---

<sup>113</sup> Coleman und Moynihan, 1996: 139.

## Kapitel 2. Die Paradigmendiskussion

### 2.1. Einleitung

*Still, Kuhn has had his uses, especially among theorists in the social sciences, who have issued programs for 'normalizing' their fields at an alarming rate (...).*

*By the mid 1970s few disciplinary practitioners felt legitimate unless they had a paradigm they point to.<sup>114</sup>*

Craig Calhoun hatte die Hoffnung, dass Sozialwissenschaftler nie zu Philistern würden.<sup>115</sup> Aber gerade das scheint mir eine der Konsequenzen der Paradigmatisierung der Kriminologie zu sein. Paradigmatisierung der Geisteswissenschaften käme einer erzwungenen Isolierung der Theorien und Denkschulen gleich – eine gleichzeitige Isolierung von konkurrierenden Theorien und von Ansprüchen nach wissenschaftlicher und politischer Legitimität. Vor Kuhn sprach man über Traditionen, Denkschulen, Richtungen usw. Wissenschaftler waren damit beschäftigt, die Kriterien der „guten Wissenschaft“ zu erforschen. Seit Kuhn sind sie damit beschäftigt, Paradigmen zu isolieren. In diesem Kapitel geht es darum, die Glaubwürdigkeit der Lehre Kuhns infrage zu stellen. Kriminologen haben zu lange versucht, wie alle Sozialwissenschaftler,<sup>116</sup> im Schatten eines Paradigmas Schutz vor Kritik und Veränderung zu finden. Margaret Masterman identifizierte 27 Bedeutungen von „Paradigma“. Womöglich die bekannteste Definition ist die tautologische:

*Ein Paradigma ist das, was den Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinde gemeinsam ist, und umgekehrt besteht eine wissenschaftliche Gemeinschaft aus Menschen, die ein Paradigma teilen.<sup>117</sup>*

---

<sup>114</sup> Fuller, 1993: 2.

<sup>115</sup> “The philistine is not necessarily passive, for he or she may be quite actively engaged in making objects or gaining position in the world, but the philistine is unreflective, primarily utilitarian in orientation ... it undermines the critical thought” – Calhoun, 1995: 1-2.

<sup>116</sup> Fuller 2003: 224, kommentiert: “the dubious honour of misapplying Kuhn to legitimate the social sciences must go to Charles Taylor, ‘Interpretation and the Sciences of Man’.” Taylors Artikel ist im *M&M* wieder herausgegeben. Jeff Sharlet bemerkt in ‘A Philosopher Call to End All Paradigms’, *The Chronicle*, 15 September 2000: “In the early 1970’s, the paradigm concept caught hold so quickly that *New Yorker* cartoons poked fun at its prevalence. The question of the day (and a joke popular with theory geeks and student revolutionaries) was, ‘Brother, can you paradigm?’“. <http://chronicle.com/free/v47/i03/03a01801.htm>.

<sup>117</sup> Kuhn, 1976: 187.

Ritsert, der überaus positiv mit Kuhns Lehre umgeht, glaubt, dass Paradigma derart definiert werden kann:

*Gemeint sind kollektive oder/und individuelle (eine Tradition von Theoriearbeit und theoriegeleiteter, Forschungsarbeit prägender) Beispielleistungen (Vorbilder) im Verlauf der Wissenschaftsentwicklung. Paradigma behält in dieser Hinsicht seine normative Bedeutung. Paradigmatisch sind auch überlieferte Bezugsprobleme, woran sich bestimmte Forschungsgemeinschaften über die Zeit hinweg als maßgebend orientieren.*<sup>118</sup>

Im Zuge der Bewegung zwischen Kritik, Widerlegung und Erneuerung seiner Lehre hat Kuhn „Paradigma“ durch „Sondersprache“ ersetzt. Was Wissenschaftler zu einer Gemeinde macht, ist die benutzte Sondersprache, die als Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen wissenschaftlichen Gemeinden funktioniert. Nach Peter Zima sah Kuhn in den 1970er Jahren Paradigmen eigentlich als fachsprachliche Soziolekten<sup>119</sup> an.

Die kritischen Kriminologen wollten sich mit dem ständigen Gebrauch des Begriffs von den konventionellen Kriminologien abgrenzen. So haben sie in den 1970er Jahren zwei entgegengesetzte Paradigmen identifiziert: einerseits das alte, *normative* Paradigma (das meistens als *positivistisch* beschrieben wurde) und andererseits das *interpretative* Paradigma (welches sich auf den *interaktionistischen* Ansatz stützte). Inzwischen spricht man über die praktische und über die kognitive Wende in den Sozialwissenschaften.

Konventionelle Kriminologen haben den Begriff des Paradigmas benutzt, um eine Vereinheitlichung der Kriminologie auf Kosten alternativer Denkweisen zu erreichen. Man denke nur an den Paradigma-Begriff bei Ronald Cornish, den dieser im Rahmen seiner Rational Choice Theorie benutzte. Bei anderen sollte der Begriff die Reife und die „absolute Überlegenheit“ ihrer Herangehensweise zeigen – wie z. B. bei Lawrence Sherman, der ihn für die Legitimation seiner Vorstellung einer evidenzbasierten Kriminalpolitik einsetzte.<sup>120</sup>

---

<sup>118</sup> Ritsert, 1996:171.

<sup>119</sup> Zima, 2004: 104.

<sup>120</sup> “Strong evidence trumps weak, irrespective of how articulate or charismatic the person presenting the evidence may be. In this respect, evidence-based practice is no different from the basic epistemology of science. But it can be attacked with as much fury as science itself was attacked in the Renaissance, when cause and effects were matters governed by religious doctrine. In the modern world, the doctrine of learning by experience is just as powerful, and just as threatened by evidence-based thinking” Sherman, Lawrence, “Evidence Based Policing: Social Organization of Information for Social Control“, in Waring und Weisburd, 2002, 217-248: 222.

In diesem Kapitel werden erstens die Einführung des Paradigmen-Begriffes in der kritischen Kriminologie und die Revidierungen aus den späteren Jahren der kritischen Kriminologie betrachtet. Anschließend werde ich mich Thomas Kuhn und seinen Kritikern selbst widmen. Am Ende wird die Rolle der Paradigmen in der Kriminologie diskutiert. Die Bereitschaft der Sozialwissenschaftler, Kuhns Darstellung zu akzeptieren, ist meistens das Resultat ihres angeblichen Misserfolgs, ihren Disziplinen den Status der Naturwissenschaften zu verleihen. Die überraschende Konklusion ist, dass eben kritische Schulen einen tiefen Wunsch zeigen, Sozialwissenschaften nach dem Modell der Naturwissenschaften zu praktizieren, auch wenn sie den Monismus der Positivisten kritisieren.<sup>121</sup> Meine Auseinandersetzung mit der Paradigmen-Diskussion ist weder ein Argument noch ein Instrument für die Herstellung von Einigkeit, Konsens oder Anarchie. Ein Konsens würde bedeuten, dass Menschen endlich zu analysierbaren und kontrollierbaren Atomen gemacht worden wären. Anarchie in der Kriminologie würde heißen, das alles erlaubt wäre, und zwar auf Kosten unserer Forschungsgegenstände, nämlich Menschen.

## 2.2. Die „früheren Jahre“ des Neuen Kriminologischen Paradigmas

Die Einstellung der kritischen Kriminologen zu dem Paradigmenstreit passt in das Gesamtbild der wissenschaftlichen „Revolutionen“ der 1970er Jahre gegen das Establishment:

*In vulgar academic parlance, the more one disagrees with Kuhn, the more of a “positivist” one is. In this context, a positivist is someone who wants to derive universally applicable formal principles for the conduct of inquiry ... “Postmodernism” is the philosophical attitude whereby one converts into a virtue everything that a positivist would regard as an adversity.*<sup>122</sup>

Die kriminologische Wende gegen den Positivismus wurde eigentlich schon im ersten Kapitel beschrieben. Die neue Schule stellte die strafrechtliche Reaktion in den Mittelpunkt der For-

---

<sup>121</sup> Rabinow, in Introduction zu Rabinow und Sullivan, 1979: 5: “Social scientists have seized upon Kuhn’s thesis in part as a way of explaining the embarrassing failure of any of the social sciences, including linguistics and economics, to develop either the agreement on method or the generally acknowledged classic examples of explanations characteristic of the natural sciences ... social investigators never reached the extraordinary degree of basic agreement that characterizes modern natural science (...) To put forward an approach to the human sciences as a paradigm candidate requires that one accept the analogy to natural science according to which human actions can be fixed in their meaning by being subsumed under law-like operations of the epistemic subject.”

<sup>122</sup> Fuller, 1993: 2.

schung und als zentralen Begriff die *Kriminalisierung* und nicht den ätiologischen *Kriminellen*. Dies wurde als das Resultat einer Reihe von wissenschaftlichen Entscheidungen präsentiert. In Wirklichkeit ging es wohl eher darum, die deutsche Kriminologie vor eine *Entweder-Oder* Entscheidung *per se* zu stellen. Für die angelsächsische kritische Kriminologie war der Labeling-Ansatz nicht von der Kritik der Macht (sei es auf marxistische, feministische oder postmoderne Art) zu trennen, aber in Deutschland kam es seltsamerweise zu einer Äquivalenz von Labeling und kritischer Kriminologie. Diese Gleichsetzung der linguistischen Wende in den Geisteswissenschaften mit der sozialtheoretischen Kritik verleiht der deutschen Kriminologie einen Sonderstatus in Bezug auf weitere Entwicklungen. Fritz Sack hat diese Entwicklungen in die deutsche Kriminologie gebracht, und damit den Gegenstand der Forschung der deutschen Kriminologie neu definiert.<sup>123</sup> Wenn man die Resonanz auf seine Position überdenkt, stellt man fest, dass sie eine Schockwelle ausgelöst hat. Post factum betrachtet wäre die deutsche Kriminologie ohne seine Stellungnahme nur ein unbedeutender Zwerg des Strafrechtes geblieben, gefangen in der kriminalbiologisierenden Art des Nationalsozialismus und in den wenigen, aber nicht desto weniger herabwürdigenden, sozialwissenschaftlichen Spuren der Strafrechtsdogmatik. Keckeisen fügt in „Zwei konkurrierende Perspektiven der Devianzforschung“<sup>124</sup> das Musterbild des Kuhn’schen Paradigmas ein, als erklärendes Modell für den Beginn der deutschen kritischen Kriminologie. Seine These markiert eine Zäsur in der Geschichte der deutschen Kriminologie. Aber, wie auch später Quensel in seiner Antwort in der Gelnhausendebatte von 1997, stützt er sich streng genommen eher auf die Toulmin’schen Überlegungen<sup>125</sup> des wissenschaftlichen Alltags als auf Thomas Kuhn. Keckeisen nannte die zwei Paradigmen in der Devianzforschung<sup>126</sup> das ätiologische und das Kontrollparadigma. Diese unterscheiden sich so derart voneinander, dass sie kaum als komplementäre Ansätze derselben Wissenschaft verstanden werden können. Das ätiologische Paradigma, das die kausalen Bedingungen des abweichenden Verhaltens untersucht, sei einheitlich positivistisch, „objektivistisch“ mit „positivistisch“ gleichsetzend:

---

<sup>123</sup> Sack, 1972: 25.

<sup>124</sup> Keckeisen, 1974: 14-31.

<sup>125</sup> Toulmin, der auf eine evolutionäre psychologisierende Epistemologie pocht, baut so gut wie nichts auf die soziologische Literatur, sondern fällt zurück zu Binnenwissen – es ist überraschend, dass eine Theorie, die so viel für die Sozialwissenschaftler bedeutet, so einfach ohne jegliche soziologischen Beweise akzeptiert worden ist. Fuller, 1993: 20: “Although both Toulmin and Hull rely heavily on biological theory to guide their use of the evolutionary model, they take almost nothing from the social science literature when it comes to linking the model to the actual practices of scientists. Instead, they fall back on folk notions of why people do what they do. In the end, this is the ultimate weakness of evolutionary epistemology.”

<sup>126</sup> Wir müssen doch anmerken, dass Keckeisen eine wichtige Unterstellung macht, nämlich die Existenz eines wissenschaftlichen Gebiets namens „Devianzforschung“: Es wäre doch schwierig, irgendwelche soziologischen Beweise dafür zu bringen, dass Lombroso und Durkheim geglaubt hätten, demselben wissenschaftlichen Gebiet anzugehören.

*Das Merkmal, das den erklärungsbedürftigen Sachverhalt bestimmt, die Normwidrigkeit des Verhaltens, wird als "Gegebenheit" den theoretischen und empirischen Bemühungen logisch vorausgesetzt ... sie bringt implizit eine Vorstellung von der normativen Struktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit zum Ausdruck, die auf einer "objektivistischen" Grundannahme fußt. Denn wenn das Faktum der Normwidrigkeit der eigentlichen wissenschaftlichen (erklärenden) Anstrengung vorausgesetzt wird, dann muss davon ausgegangen werden können, dass die objektive Feststellbarkeit von Konformität und Devianz einer Handlung durch die vorgegebene Intersubjektivität von Normsystemen prinzipiell gesichert ist.*<sup>127</sup>

Dieses Paradigma hat, trotz besagten *einheitlichen* positivistischen Charakters, einen Mehrebenen-Charakter<sup>128</sup> – biologische, neurologische, soziologische, völkerpsychologische Herangehensweisen mischen sich mit instrumentellen Verpflichtungen der Staatsverwaltung. Trotz der Vielfalt der Annahmen, die gebraucht wurden, um eine ätiologische, kontrollorientierte Kriminologie zu bilden, haben ihre Vertreter nie ernsthaft hinterfragt, wie die Normen entstehen, die das abweichende Verhalten als solches erscheinen lassen: „Das ätiologische Paradigma hat sich praktisch von einer Verwissenschaftlichung der sozialen Kontrolle her begründet“. Im Gegensatz zum traditionellen Paradigma soll sich die interpretative Perspektive der Definition abweichenden Verhaltens und der Macht (die solchen gesellschaftlichen Definitionen reale Geltung gibt) widmen:

*Das Grundproblem des Kontrollparadigmas artikuliert sich also in der weiteren Frage nach Form und Mitteln der Herrschaft (Macht), kraft deren bestimmten Definitionen von Devianz gegebenenfalls Geltung verschafft werden kann.*<sup>129</sup>

Die Wahl zwischen diesen zwei inkompatiblen<sup>130</sup> und als solchen unübersetzbaren Paradigmen kann nicht wissenschaftlich entschieden werden.<sup>131</sup> Weil sie inkommensurabel sind, können sie auch nicht durch die Mühle der wissenschaftlichen Entscheidung zwischen Theo-

---

<sup>127</sup> Keckeisen, 1974: 24-25.

<sup>128</sup> Diese „Unreinheit“ soll doch, logischerweise, alles komplizieren: Ist das ätiologische Paradigma tatsächlich so einförmig, wie wir es sehen möchten?

<sup>129</sup> Keckeisen, 1974: 30.

<sup>130</sup> Brian Fay, 1996: 80: „By incommensurable I mean that no common measure can serve as a bridge among different conceptual schemes. Those inside one conceptual scheme would be living in their own reality...“

<sup>131</sup> Keckeisen, 1974: 22: „Parteinahme für ein wissenschaftliches Paradigma kann sich letztlich nur von einem außertheoretischen Kriterium von der gesellschaftlichen Praxis begründen. Dezisionismus, sofern er nicht bloße Selbsttäuschung ist, verzichtet per definitionem auf Begründung“.

rien gehen – man gehört zu einem Paradigma oder entscheidet sich dafür. Aber wie unterscheidet Keckeisen Dezisionismus von Selbsttäuschung? Er übernimmt arglos (oder auch dezisionistisch) die Kuhn'sche Theorie, z. B. die Behauptung, dass im Regelfall auf die Paradigmenkrise eine Phase der Konkurrenz verschiedener Leitkonzeptionen folgt – möglicherweise auch, weil Geisteswissenschaften in eine für Kuhn vorparadigmatische Phase fallen.<sup>132</sup>

1976, als Heinrich Keupps *Abweichung und Alltagsroutine* erschien, war die Debatte noch nicht in die „Alltagsroutine der Vergangenheit“ der akademischen Kreise eingelagert. Der Autor befürwortet statt „Paradigma“ den weniger imposanten Begriff „Perspektive“. Er sieht in „Etikettierung“ nicht einen theoretisch-vernetzten Begriff wie Keckeisen, sondern einen intuitiven Begriff. Keupp bestreitet auf diese Weise nicht nur Keckeisens Ideen und vorgelegten Beweise zu einem Paradigmenwechsel in der Kriminologie; überdies hinterfragt er Kuhns Postulate der Inkommensurabilität und Inkompatibilität:

*Da KUHN selbst die Sozialpsychologie der „scientific community“ in den Mittelpunkt seiner Analyse gerückt hat – er spricht immerhin bei konkurrierenden Paradigmen von „unvereinbaren Lebensweisen der Gemeinschaft“ [...] – hat er die Strategien zur Abwicklung von Inter-Gruppen-Konflikten zu distanzlos als einzige Realität akzeptiert. Dass trotz totaler Konfrontation der sozialen Träger von Wissenschaftspositionen deren gedanklicher Gehalt noch für Mitglieder beider Gemeinschaften nachvollziehbar bleibt, ist dadurch als theoretische Möglichkeit verlorengegangen.<sup>133</sup>*

Die Inkommensurabilität verschiedener Perspektiven kann als Kommunikationsproblem betrachtet werden, welches relativ einfache Gründe haben kann, z. B.:

1. Verschiedene Perspektiven versuchen unterschiedliche Probleme zu lösen;
2. Konzepte bekommen in der konkurrierenden Perspektive unterschiedliche Bedeutung, auch wenn sie ähnlich klingen;
3. Die empirische Beweisführung deckt unterschiedliche Prämissen und Interpretationskontexte ab und „sagt deshalb Verschiedenes aus“.

---

<sup>132</sup> Der einzige „Konkurrent“, der sich so reifizieren lässt, ist die (staatliche) verwaltungsorientierte Kriminologie, die allerdings mehr Verwaltung als Wissenschaft ist. Deswegen können hier keine Paradigmenkrise und keine Phase der Paradigmenkonkurrenz (in Sinne von Kuhn) existieren.

<sup>133</sup> Keupp, 1976: 60-61.

Auch für Henner Hess war 1986 klar, dass Keupps Vorschlag mehr Sinn haben könnte: Er wählt „Etikettierungs-Perspektive“ als Bezeichnung der kritischen Kriminologie. Diese Argumente haben sie die weitere Entwicklung der deutschen Kriminologie nicht beeinflusst.

### 2.3. Aus den späteren Jahren

Brian Villa, ein Positivist mit integrationistischen Ansprüchen, rollt 1994 die Notwendigkeit eines Paradigmas in der Kriminologie neu auf:

*A paradigm is essentially a pre-theory whose role is to help us see a previously obscure puzzle in a new way. A paradigm should define a broad sweep of reality by using a systematically organized set of concepts that are practical tools for solving puzzles within its domain. It also should suggest how those concepts should be used and interpreted (...) The puzzle is here how to obtain a holistic understanding of ecological, micro – and macro-level causes of criminal behaviour and how do they evolve.<sup>134</sup>*

Villa unterlaufen bedeutende Fehler: Ein Paradigma, welches ein systematisches Set an Begriffen darstellt, hat den vortheoretischen Status verlassen und ist eine Theorie. Zweitens ist sein Ziel (ein holistisches Verständnis der Ursachen) keineswegs ein Puzzle, sondern von grundlegender Bedeutung für eine kontrollorientierte, ursachensuchende Kriminologie. Man kann zu der Schlussfolgerung kommen, dass manchen Kriminologen der Anspruch auf einen paradigmatischen Status wichtiger ist als der logisch-chronologische Umgang mit Begriffen und Theorienbildung.

Stanley Cohen behauptet, dass die kritischen Kriminologen sich auf die *secondary* und nicht auf *primary criminalization* – Homosexualität, Drogenkonsum, Gewalt gegen Frauen usw. – bezogen haben, um ihren Ausgangspunkt attraktiver zu machen. Sekundäre Kriminalisierung wird als Resultat dokumentierbarer historischer Entwicklungen gesehen, deswegen können auch Auftragskriminologien sie sehr gut ins politisch kommunitaristische oder kulturalistische Vokabularium übersetzen. Um aber von primären und sekundären Kriminalisierungsprozessen wissenschaftlich sprechen zu können, müsse man sich über die Sozialtheorie, welche den

---

<sup>134</sup> Brian Villa, in *Criminology*, vol. 32, no. 4, August 1994: 312.

makrosoziologischen Rahmen bestimmt, geeinigt haben. Die Anwesenheit der Sozialtheorie unterscheidet die kritischen von konventionellen Kriminologien.

1996<sup>135</sup> betrachteten die deutschen kritischen Kriminologen den Zustand der Kriminologie als ziemlich unverändert im Vergleich zu 1974: wie vorher, zwei Lager, die Labeling-Theoretiker und die ätiologischen Kriminologen, die mit „einer bleiernen Selbstgenügsamkeit“<sup>136</sup> aufeinander blicken. Die wirklichen oder unterstellten Paradigmen sind gegenseitig inkommensurabel und *incommunicado* geblieben. Der britische *left realism* hat in ihrer Sichtweise einfach die Gelegenheit verpasst, neue tragfähige Anhaltspunkte für die Theorienbildung zu liefern (man sagt uns nicht warum). Allerdings heißt das neue Paradigma jetzt nicht mehr das *interpretative*, sondern das *konstruktivistische* – das erlaubt in der Tat, die Vielfalt der kritischen Kriminologien im Blick zu behalten.<sup>137</sup> Die neue konstruktivistische Paradigma/Perspektive hat sich inzwischen quasi institutionalisiert, aber ohne die kulturelle Oberhand in der Kriminologie zu gewinnen.<sup>138</sup> Als reifendes Paradigma zeige die kritische deutsche Kriminologie überraschende Zeichen der Besinnung:

*Wenn man überhaupt eine Gemeinsamkeit erkennen kann zwischen den [...] verschiedenen Theorienansätzen [kritischer Kriminologen] ... dann wohl die, dass die meisten von uns in gewisser Weise beginnen, unseren Frieden mit dem Strafrecht als übermächtige Disziplinierungsressource zu schließen, zumindest hat diese zentrale Perspektive kritischer Kriminologie hier ihren dominanten Stellenwert eingebüßt.*<sup>139</sup>

Bussmann und Kreissl nennen für den angeblichen Frieden mit der Strafrechtdogmatik keinen wissenschaftlichen Entscheidungsgrund; nur die Trivialisierung des Labeling-Approaches soll schuld daran sein. „Eine politisch-ideologische Demarkationslinie, die im Wesentlichen parallel zu einer methodisch-theoretischen Grenzziehung verlief“<sup>140</sup> wie am Anfang der 1970er Jahre, gibt es heute nicht mehr. Kreissl moniert, dass die kritische Kriminologie durch ihre Lagermentalität gekennzeichnet wurde<sup>141</sup>, bevor kontextuelle Entwicklungen die Reife des konstruktivistischen Paradigmas gezeigt haben. Die Kritik ist vom Kuhn'schen Standpunkt

---

<sup>135</sup> Bussmann und Kreissl, in Bussmann und Kreissl, 1996, Vorwort:13-16.

<sup>136</sup> Ibidem: 13.

<sup>137</sup> Auch wenn, Peter Janich und Dirk Hartmann folgend, der Begriff des Konstruktivismus seine Trennschärfe verloren hat.

<sup>138</sup> Ein schwerwiegender Grund dafür ist auch die „Vernachlässigung“ der materiellen Struktur der kritischen Kriminologie, auch von dem kritischen Kriminologen selbst.

<sup>139</sup> Ibidem, 14.

<sup>140</sup> Kreissl, „Was ist kritisch an der kritischen Kriminologie“, in Bussmann und Kreissl, 1986, 19-44: 23.

<sup>141</sup> Für Kuhns Anhänger eigentlich ein Merkmal „gesunder normaler“ Wissenschaft!

her nicht zu verstehen: Der Mangel an Gegnern soll jetzt die theoretischen Entwicklungen des etablierten Paradigmas doch erst ermöglichen. Kreissl selbst versucht Argumente für eine postkritische Kriminologie zu finden:

*... auf der Seite der Mächtigen ... herrschen nach wie vor die Vertreter des juristisch-administrativen Komplexes. Das kritisch-kriminologische Programm hat an kritischer Schärfe nicht deshalb verloren, weil es zur herrschenden Dogmatik geworden ist, sondern weil es vom herrschenden Paradigma gleichsam „verdaut“ und einverleibt wurde. Prozesse der Kriminalisierung und Zuschreibung, auf die die kritische Kriminologie zu Beginn ihres Entstehens hingewiesen hat, sind inzwischen zum fraglosen Bestandteil multifaktorieller Ansätze der traditionellen Kriminologie geworden. Hinweise auf die Ubiquität von Normbrüchen locken heute keinen Kriminalpolitiker mehr hinter dem Ofen hervor, und der Verweis, dass das Strafrecht in erster Linie die Eigentumsordnung sichere, wird allseits mit einem zustimmenden Kopfnicken quittiert.<sup>142</sup>*

Das alles kann - muss aber nicht - heißen, dass: 1. das alte dominante Paradigma (das ätiologische oder positivistische oder wie auch immer) das neue Paradigma einigermaßen in seine Sprache übersetzen könnte. Mit der Zeit gab es für die noch Herrschenden eigentlich kein Problem der Inkommensurabilität mehr. 2. die dynamische soziale „Wirklichkeit“ durch andere konkurrierende Ansätze zutreffender oder genauso zutreffend beschrieben und/oder erklärt werden könnte. 3. die ideologischen Rahmen der Institution Kriminologie sich verändert haben und mit ihnen auch die *ampliative rules* (die nicht-deduktiven, aber auch rationalen *Regeln*) der wissenschaftlichen Theorienentscheidung. Ob die konventionelle Kriminologie die kritische so reibungslos inkorporiert hat, bleibt fraglich. Wissenschaftstheoretisch betrachtet haben sich die konventionellen Kriminologien wenig bewegt: Eine der letzten Entwicklungen ist die *evidence based crime prevention* – eine Richtung, welche nur diejenigen Kriminalpolitiken legitimieren möchte, die empirisch fundiert sind. Darin kann man den Wunsch nach wissenschaftlichen und nicht nach ideologiegeladenen Beweisen erkennen. Qualitative Methoden und nicht einfache schriftliche Befragungen kommen hier selten zur Geltung; Macht- und Kulturkontexte bleiben wie vorher unhinterfragt. Die Macht der Sprache hat sich zum Kulturalismus entwickelt, oder Kulturalismus ist eine neue Art des Positivismus in der Kriminologie:

---

<sup>142</sup> Kreissl, in Bussmann und Kreissl, 1986: 32.

*An unbridled culturalist approach is always in danger of becoming one of global capitalism's principal apologists by helping to propagate the popular notion championed by neo-liberal thinkers such as Fukuyama (1999) that this particular economic system can allow more freedom of cultural form and personal identity than any other.*<sup>143</sup>

Die "vortheoretische, vordiskursive soziale Realität", welche die beiden Paradigmen als Prämisse beanspruchen<sup>144</sup>, und die fachsprachliche Soziolekten unterliegen Dynamik und Veränderung; dementsprechend reagierten die kritische Kriminologien. Das ist gewiss „Normalität“ für solche vorparadigmatischen Verhältnisse wie in den Sozialwissenschaften. Deswegen sollte es schwer fallen zu demonstrieren, wann und ob ein echtes Paradigma geboren war (und inzwischen schon ersetzt wurde). Das heißt aber noch lange nicht, dass epistemologische Entscheidungen für die eine oder andere Theorie unbegründet wären und sie keine Kontinuität mit den neuen theoretischen Versuchen zeigten. Kreissl ersetzt die Unwissenschaftlichkeit der Entscheidung für die eine oder andere Perspektive – die eben die Inkompatibilität und Inkommensurabilität der Paradigmen unterstützte – mit

*... interne(n) Bezüge(n) auf die Praxis einer Kommunikationsgemeinschaft (zu ersetzen), in diesem Fall also, durch die Kommunikationsgesellschaft der KriminologInnen. (...) Es zeigt sich nämlich, dass unangesehen unterschiedlicher Begriffsbestimmungen des Verbrechens oder des Verbrechers für Vertreter der unterschiedlichen Disziplinen, die sich mit der Analyse und Erklärung von Kriminalität oder kriminellen Verhalten beschäftigen, der rhetorische Ausgangspunkt überall derselbe ist. Aussagen über empirische Sachverhalte, Regelmäßigkeiten oder Verallgemeinerungen werden gemacht, um Behauptungen von dazu besonders legitimierten Personen und Institutionen gemäß einem bestimmten Ritual nach bestimmten Regeln als wahr erscheinen zu lassen.*<sup>145</sup>

Hier bekommen wir einen typischen Bloor<sup>146</sup>-und-Co-Bericht. Für sie sind die epistemologischen Regeln an dem Prozess der wissenschaftlichen Entscheidung unbeteiligt, eben unnötig:

---

<sup>143</sup> Steve Hall und Simon Winlow, "Barbarians at the Gate: Crime and Violence in the Breakdown of the Pseudopacification Process", in Farrell u. a., 2004: 275-286.

<sup>144</sup> Kreissl, in Bussmann und Kreissl, 1986: 33: „Beide aber traten an, mit dem Anspruch, etwas über eine vortheoretische, prä-diskursive soziale Realität auszusagen und diese als Maßstab und Berechtigung ihrer Analyse zu verwenden“.

<sup>145</sup> Ibidem: 35.

<sup>146</sup> David Bloor, Professor für Wissenschaftssoziologie an der Edinburgh Universität und Verfasser des *Knowledge and Social Imagery* (1976) gilt als Gründer des *Strong Programme in the Sociology of Knowledge* – dieses

*Elster and others maintain that epistemology needs history; but by the same reasoning, epistemology needs sociology. Yet as a consequence of becoming historically and sociologically sensitive, Bloor et al. contend that epistemology becomes otiose.*<sup>147</sup>

Und wenn Epistemologie *otiose* (müßig) wird, helfen die *belief ascriptions*. Solange die Lager sich nicht mehr wissenschaftlich miteinander befassen, aber sich doch als Gegner erkennen lassen, funktioniert die alte ethnographische Methode der Überzeugungszuschreibung hervorragend<sup>148</sup>. So kann man ruhig unterstellen, dass die Instanzen der sozialen Kontrolle und diejenigen Kriminologen, die sich mit diesen Instanzen beschäftigen, „Horrorszenarien konstruieren“. Man kann auch ruhig unterstellen, dass jeder Wissenschaftler, der die andere Position vertritt, sich überhaupt nicht mehr innerhalb der Grenzen eines wissenschaftlich zu nennenden Diskurses befindet.<sup>149</sup>

## 2.4. Der Aufstieg und der Fall von Thomas Kuhn

*Kuhn openly denied that normally we all need criticism.  
To criticize scientific leaders is unseemly, he taught.*<sup>150</sup>

Der Antipositivismus hat die Aufmerksamkeit auf Theoriebildung und Methoden gerichtet. Inkommensurabilität, Underdeterminierung (*underdetermination*) und Unbestimmtheit der Theorien waren allerdings bis Kuhn, Quine und Feyerabend unbekannt. Nach dem Positivismusstreit erschienen die Prinzipien und Grenzen der wissenschaftlichen Entscheidung nicht mehr als intra-theoretisch, sondern als meta-theoretisch. Sie sind nach der Paradigmendebatte außer- und inter-theoretisch geworden. Die Polemiken, wie sie sich in den 1960er Jahren ent-

---

“Paradigma” ist eine der logischen Folgen des Konstruktivismus à la Berger und Luckmann plus Kuhn. Die Schule betrachtet die soziologischen Faktoren als entscheidend für die Theorienentscheidung und bestreitet, dass Methodologie dabei irgendeine Bedeutung zukommt.

<sup>147</sup> Maffie, 1999: 22.

<sup>148</sup> Kreissl hätte es sicher besser gemacht, wenn er anstatt *belief ascriptions* die konkrete kriminalpolitische Beispiele genannt hätte. Trotzdem bietet mir seine Analyse der neuen sozialtheoretischen Diskurse genug wissenschaftliche Anhaltspunkte, für eine postkritische Kriminologie, die den Paradigmenwechsel einfach der Geschichte überlassen sollte und sich mit den neuen kriminalpolitischen Strategien und den neuen großen soziologischen Narrativen vertraut machen sollte.

<sup>149</sup> “When social scientists make belief ascriptions that go much beyond the obvious beliefs we can expect anyone with the normal cognitive equipment and a given cultural background to hold, they often move into an epistemologically dubious realm where the type of evidence usually gathered doesn’t really support such belief claims any better than rival claims” - Jones, 2000: 118.

<sup>150</sup> Agassi, 2002: 396.

wickelt haben, sind ab und zu von denselben Akteuren vorangetrieben worden: Zum Beispiel hatte Popper zwischen seinem Treffen mit Adorno und Habermas und demjenigen mit Kuhn und Lakatos<sup>151</sup> wenig Zeit zur Verfügung, um Missverständnisse zu klären. Von beiden Treffen kehrte Popper nicht als Gewinner zurück. Aber wie Imre Lakatos schon damals anmerkte, sollte man die schlafenden Gegner nicht unterschätzen: Heute ist Kuhn mehr denn je auf dem Abstieg, die Debatten entflammen neu, und die wissenschaftstheoretischen Ansätze der Frankfurter Schule scheinen in Bedeutungslosigkeit geraten zu sein.

#### 2.4.1. Kuhns Lehre und die Kritiker

Die Generation, der ich angehöre, begreift Kuhns Ideen als implizites Wissen über epistemologische Grundlagen der Sozialwissenschaften, auch weil Sozialwissenschaftler sich sehr wenig damit beschäftigt haben, sie zu prüfen. Thomas Kuhn entsprach einfach dem Zeitgeist. Bis 1996 wurden mehr als eine Million Exemplare von seiner *Structure of Scientific Revolutions* verkauft und in 16 Sprachen übersetzt.<sup>152</sup> Bis heute ist sein Aufsatz für Studenten der Geschichte, Philosophie oder Soziologie des Wissens Pflichtlektüre. Für viele Theoretiker ist Kuhns Theorie eine Widerlegung der Popper'schen Lehre des Falsifikationismus und der rationalen Kritik der Theorien. Kuhn behauptet, dass es kein historisches Beispiel gibt, das die Ideen Poppers bestätigen kann, deswegen ersetzt er die Lehre des Fortschritts des Wissens durch kritische Widerlegung der Theorien mit der die Lehre der Weltanschauungen als Paradigmen und den Wandel des Wissens. Die Sozialwissenschaftler haben einerseits<sup>153</sup> die deskriptive Dimension normativ betrachtet, d. h. eine Wissenschaft benötige ein Paradigma, um „normal“ und „erfolgreich“ zu sein. Zweitens haben die Sozialwissenschaftler aus Kuhn eine Koryphäe des sowohl epistemologischen als auch ontologischen Relativismus gemacht, eine

---

<sup>151</sup> 1965 organisierte Imre Lakatos, damals Dozent für Logik bei LSE, eine Debatte zwischen Kuhn und Popper. Die beiden trafen sich in London am 13. Juli im Rahmen des Internationalen Kolloquiums für die Philosophie der Wissenschaft. Lakatos sah Popper und Kuhn als Extreme in der Wissenschaftstheorie: Popper für den Liberalismus, Kuhn für den Autoritarismus. Die Papers wurden in den *Criticism and the Growth of Knowledge* gesammelt – ein berühmtes und wichtiges Buch, herausgegeben von Alan Musgrave und Imre Lakatos.

<sup>152</sup> Bis 2000 in 20 Sprachen übersetzt, sagt Jeff Sharlet, in 'A Philosopher Call to End All Paradigms', *The Chronicle*, 15. September 2000, <http://chronicle.com/free/v47/i03/03a01801.htm>.: "It is one of the most frequently cited works in both the humanities and the social sciences. And it has countless adherents beyond academe: New Age prophets, business gurus, and politicians across the spectrum... Al Gore says *Structure* is his favorite book, and promises to draw heavily on it if he wins the Oval Office ...".

<sup>153</sup> "... how puzzling this Kuhnian putsch was. Philosophers, who are supposed to be specialists in criticism, kowtowed to Kuhn as a prescriptive authority, even though his authority backed the claim that criticism had no place in science; indeed, science began when controversy stopped. Social scientists, whose problems have intimate connection to trying to explain social failure, took Kuhn's account of science as authoritative and thus were helpless to criticize it, since criticism would just be a case of one paradigm asserting itself against another. Kuhn had declared such activity without value, since paradigms are incommensurable. Thus, the question of social failures of science could not be raised" - Jarvie, 2003: 264.

befreiende Figur des Rechts auf Differenz. Ohne Zweifel öffnete diese befreiende Darstellung die Box der Pandora. Fassen wir die Kuhn'sche Lehre kurz zusammen: Wissenschaft nimmt, historisch betrachtet, zwei Formen an: Normalwissenschaft und außerordentliche Wissenschaft. Die Normalwissenschaft sucht nicht nach neuen Hypothesen: Sie „strebt nicht nach tatsächlichen und theoretischen Neuheiten und findet auch keine, wenn sie erfolgreich ist“. Sie versucht vielmehr, neue Anwendungsmöglichkeiten für ihre erfahrenen Methoden zu finden. Hierdurch erreicht eine Wissenschaft „kumulatives Wissen“ und demgemäß Fortschritt und wird durch die Existenz eines Paradigmas ermöglicht, nämlich durch „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen ... die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten Modelle und Lösungen liefern“.<sup>154</sup> Ein Paradigma besteht sowohl aus kognitiven (Methoden und anderen deduktiven Regeln) wie auch aus intuitiven Einstellungen und Wertungen.<sup>155</sup> Das dominierende Paradigma gerät durch Anhäufung verschiedener Anomalien – wichtiger „Fakten“, die eine etablierte Theorie widerlegen – in eine Krise. Ein anderes Paradigma, das inkommensurabel, unvergleichbar mit dem bisher herrschenden Paradigma ist, kann diese Anomalien besser erklären. Außerordentliche Wissenschaft ist das Vordringen der Vorahnung eines kommenden Paradigmas, durch welches sich eine neue Forschergruppe oder Forschergeneration kennzeichnen lässt/will. Für die Wahl zwischen Paradigmen gebe es, sagt Kuhn, keine wissenschaftlichen Gründe; es handele sich mehr um eine Auseinandersetzung unterschiedlicher und konkurrierender Lebenseinstellungen oder Weltanschauungen. Deswegen könne nicht von einer rationalen Entscheidung zwischen konkurrierenden Paradigmen die Rede sein, sondern von einem „Gestaltwitch“, der mehr einer religiösen Konvertierung ähnelt.<sup>156</sup> Diese Unterscheidung zweier Phasen des Wissenschaftsbetriebs ist „natürlich ... selbst ein Paradigma – nämlich ein Paradigma der Wissenschaftsgeschichte“.<sup>157</sup> Die positive Interpretation der Lehre Kuhns besagt, dass Wissenschaft Bereitschaft für neue Ideen nur zeigen kann, wenn *historical change* neue kognitive Möglichkeiten eröffnet.<sup>158</sup>

---

<sup>154</sup> Kuhn, 1976: 23.

<sup>155</sup> Wuchterl, 1992: 125: „so kann man ein Paradigma am einfachsten durch die Gesamtheit dessen erklären, was Mitgliedern einer Gemeinschaft – und nur diesen – an Überzeugungen und Arbeitsmethoden gemeinsam ist“.

<sup>156</sup> John Watkins, 'Against 'Normal Science'', in Lakatos und Musgrave, 1970, 25-37: 26: „My suggestion is, then, that Kuhn sees the scientific community on the analogy of a religious community and sees science as the scientist's religion. If that is so, one can see perhaps why he elevates Normal Science above Extraordinary Science; for Extraordinary Science corresponds, on the religious side, to a period of crisis and schism, confusion and despair, to a spiritual catastrophe.“

<sup>157</sup> Poser, 2001 : 155.

<sup>158</sup> „In the realm of science that first led Kuhn to formulate the notion of incommensurability of paradigms, it is generally not metadiscourse but historical change that produces new cognitive capacities and orientations that enable scientists to grasp – perhaps distortedly – each of two incommensurable paradigms.“ - Calhoun, 1995: 84.

Es erscheint merkwürdig, dass diese herrschenden Paradigmen nicht revisions- und/oder verbesserungsfähig sind.<sup>159</sup> Man weiß auch nicht, wie es eigentlich zu diesen herrschenden inkommensurablen Paradigmen gekommen ist.<sup>160</sup> Eine wissenschaftliche Revolution („außerordentliche Wissenschaft“) stellt deswegen keinen Wissensfortschritt dar.<sup>161</sup> Am Ende ist Wissenschaft nicht induktiv und nicht rational. So kann auch Kreissls spätere kriminologische Beweisführung mit einem der wichtigsten Argumente – nämlich dass „normale Wissenschaft“ sehr selten stattgefunden hat und das von Vorteil für die Wissenschaft ist, und so zu dem lauter werdenden Chorus gegen Kuhn, verknüpft werden:

*It is difficult ... to find any lengthy period in the history of any science in the last 300 years when the Kuhnian picture of "normal science" prevails. What seems to be far more common is for scientific disciplines to involve a variety of co-present research approaches (traditions). At any given time, one or another of these may have competitive edge, but there is a continuous and persistent struggle taking place, with partisans of one view or another pointing to the empirical and conceptual weaknesses of rival points of view and to the problem-solving progressiveness of their own approach. Dialectical confrontations are essential to the growth and improvement of scientific knowledge; like nature, science is red in tooth and claw.*<sup>162</sup>

Dass es zu diesem Paradigma-Begriff der Wissenschaftsgeschichte auch durch Verzerrung historiographischer Evidenz gekommen ist, wie auch Fuller betont, wissen wir schon von Laudan:

*Kuhn's historical sensibility is best described as syncretistic. He combines features from different periods in the history of science as if they had been always present together. Thus, it is easy to find historical examples that fit elements of his account of scientific practice and the stages through which it allegedly passes, but impossible to find a historically extended episode that exemplifies his entire account ... history provides snapshots of a process that is presumed to be explained by the theory on behalf*

---

<sup>159</sup> Turner, 2002: 115.

<sup>160</sup> Jarvie, 2003: 284, Endnote 11: "For myself, I cannot see how Kuhn thought it was possible to draw a historical straight line from one paradigm to the next and at the same time to claim them as incommensurable".

<sup>161</sup> Jarvie, ibidem, 262: "Kuhn was saying that science was not socially permanent, that it came and went. A paradigm for physics or chemistry may be lost, and before its successor is in place, no science is being done. So "scientific revolution" is a misnomer: there is a revolution between periods of science; there is no science during the revolution."

<sup>162</sup> Laudan, 1996: 85.

*of which the examples have been mobilized. Thus, Kuhn tells us that the accumulation of unsolved anomalies eventuates in a crisis for a paradigm, but we are never presented with the social processes by which member of an actual scientific community came to recognize this transition.*<sup>163</sup>

Schon nach dem Urbana-Symposium 1969 kommt Frederick Suppe zu der Schlussfolgerung, dass Kuhn in seinem Versuch die Kritik der Irrationalität der wissenschaftlichen Revolutionen zu beantworten, den originellsten Teil seiner Theorie aufgegeben habe. Kuhn legt Kriterien der Rationalität für die Wahl zwischen Paradigmen fest, die ihn sehr nah an denjenigen Positivismus zurückbringen, den er früher zu widerlegen versucht hat.<sup>164</sup> 1970 aber antwortete Kuhn seinen Kritikern dagegen auf eine „Freud’sche“ Art. Er betonte, dass zwischen ihm und Margaret Masterman (welche die einzige durchaus positive Reaktion geliefert hat) und allen anderen, die an dem 1965er Symposium teilgenommen hatten – den debattierfreudigen Popper, Lakatos, Feyerabend, Watkins sowie eben Toulmin – ein Gestalt-Unterschied bestehe. Seine Kritiker reagierten nämlich nicht auf seine Argumente, sondern bezogen sich auf einen „anderen Kuhn“, einen missverstandenen Kuhn. Die „doppelte offene Persönlichkeit“<sup>165</sup> (i. e. die Spaltung zwischen den Intentionen eines Verfassers und ihrer Wahrnehmung) wurde als rhetorischer Trick auch von Feyerabend mit Erfolg benutzt. So kann man sich doch fragen, ob Kuhn seine Kritiker ernst nahm oder wir seine Replik ernst nehmen sollten, wenn er davon ausging, dass seine Argumente sowieso auf taube Ohren gestoßen seien. Dann erscheint uns Kuhns Unterstellung – dass Wissenschaftler normalerweise nicht die grundlegenden Annahmen ihrer Bestrebungen wie wissenschaftliche Prinzipien und ethische/politische Rahmen hinterfragen, außer wenn ihre Wissenschaft in eine Krise geraten ist – nicht mehr so merkwürdig.

Die elementarste Kritik an der Kuhn’schen These der Inkommensurabilität ist, dass solange Theorien erlernbar sind – und sie können nicht anders sein – sie auch vergleichend beurteilt

---

<sup>163</sup> Fuller, 2003, (The Blackwell Guide) 219. Siehe auch als Beispiel Watkins in *Criticism and the Growth of Knowledge*, “Against ‘Normal Science’”, 25-37. In derselben Ausgabe spricht Feyerabend für *proliferation of theories* als normalen Zustand einer Wissenschaft.

<sup>164</sup> Suppe, in Suppe (Hrsg.), Afterword, 637: “Kuhn has given up much of what was most distinctive, original and exciting about his position – retreating to a position that increasingly resembles the very positivism he earlier was concerned to overthrow.”

<sup>165</sup> Kuhn 1979, 231: “Kuhn is the author of this essay and of an earlier piece in this volume. He also published in 1962 a book called *The Structure of Scientific Revolutions*, the one which he and Miss Masterman discuss above. Kuhn<sub>2</sub> is the author of another book with the same title. It is one here cited repeatedly by Sir Karl Popper as well by Professors Feyerabend, Lakatos, Toulmin, and Watkins. (The) books (...) central concerns are very different.”

werden können.<sup>166</sup> Dieses Argument entging den früheren Kritikern Kuhns schon nicht: wie erwähnt, schon 1965 fand ein erstes kritisches Symposium statt, welches die ersten Einwände aufzeigte.<sup>167</sup> Überraschenderweise war damals genau Paul Feyerabend<sup>168</sup> überhaupt nicht willens, die Kuhn'sche Theorie zu akzeptieren. Es ist nicht so, dass Feyerabend damals noch der brave Schüler Poppers war. 1962 sprach er über Inkommensurabilität – welche er als Wittgenstein'sche Idee betrachtete – und wandte sich gegen die Reduktionismen des Positivismus. 1967 distanzierte er sich von Popper mit seinen Überlegungen über Bohr und verfasste die erste Version des Artikels, welche in den *Criticism and Growth of Knowledge* erschien. Seine Kritik an Kuhn umfasst alle Elemente, die wenig später in einer Soziologie des Wissens im Vordergrund stehen. Geschichtlichkeit und nicht rationale Transzendentalität der wissenschaftlichen Forschung war für Feyerabend schon zum Allgemeingut geworden. Deshalb kann es merkwürdig erscheinen, dass er Kuhn für seine ideologischen Züge mehr als scharf kritisiert:

*I was quite unable to agree with the theory of science which he himself [Kuhn] proposed, and I was even less prepared to accept the general ideology which I thought formed the background of his thinking. This ideology, so it seemed to me, could only give comfort to the most narrow minded and the most conceited kind of specialism. It would tend to inhibit the advancement of knowledge.*<sup>169</sup>

Seine Argumente sind sowohl methodologisch als auch historisch: Er fragt sich, ob es normale Wissenschaft à la Kuhn geben sollte und normale Wissenschaft à la Kuhn je existiert habe. Er kritisiert auch, dass Kuhn selbst keine deutliche Unterscheidung zwischen diesen beiden Ebenen der Analyse machen wollte.<sup>170</sup> Darüber hinaus widerspricht er Kuhns Theorie über die "normale Wissenschaft"; welche auch von John Watkins<sup>171</sup>, einem der bekanntesten Verfech-

---

<sup>166</sup> Siehe Hartmann und Janich, 1996: 28.

<sup>167</sup> Gemeint ist das *International Colloquium in the Philosophy of Science*, welches von Imre Lakatos am Bedford College, London, im Juli 1965 organisiert war.

<sup>168</sup> Paul Feyerabend, einer der einflussreichsten Wissenschaftsphilosophen des 20. Jahrhunderts, geboren 1924 in Wien, gestorben 1994 bei Genf, wurde im Zweiten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und promovierte später bei Karl Popper. 1974 erschien sein bekanntestes Buch *Against Method*.

<sup>169</sup> Feyerabend: „Consolation for the Specialist“, in Lakatos und Musgrave, 197-230: 197

<sup>170</sup> Feyerabend, idem: 198. Kuhn antwortet, dass er das nicht wollte und auch nicht machen kann, weil seiner Meinung nach die wissenschaftliche Praxis die Maßstäbe setzt, siehe seine Antwort in Lakatos und Musgrave (Hrsg.), 1970: 231-278. Feyerabend erwidert auf Seite 201: „[Kuhn] defends not only the use of theoretical assumptions, but the exclusive choice of one particular set of ideas, the monomaniac concern with only one single point of view.“

<sup>171</sup> John Watkins, in Lakatos und Musgrave (Hrsg.), 1970: 25-37. Für Watkins ist die normale Wissenschaft eine "closed society of closed minds", wo die *puzzle-solving* Aktivität der Forscher nicht die Fähigkeit einer Theorie prüft, sondern die Fähigkeit der Forscher als *puzzle-solvers*.

ter des methodologischen Individualismus, im selben Buch kritisiert wurde. Feyerabend sieht in der normalen Wissenschaft eine Technik der Abwendung von Kritik, welche in keiner Verbindung zu der Qualität einer Theorie oder eines Paradigmas stehe.<sup>172</sup> Die Mehrdeutigkeit zwischen methodologisch und analytisch sei damit gewünscht – Kuhn „vergisst“ einfach, die Ziele der Wissenschaft zu diskutieren und zu erklären.<sup>173</sup> John Watkins moniert auch die Rolle der Verifizierung in der Theorie Kuhns:

*So-called "testing" in Normal Science is not testing of theories. Rather, it is part of puzzle-solving activity. (...) the paradigm is taken as guaranteeing the existence of a solution to every puzzle generated by apparent discrepancies between it and observation. Hence, although the "tests" carried out within Normal Science may look like tests of the prevailing theory if viewed through Popperian glasses, they are really tests of something else, namely the experimenter's puzzle-solving skill ...*<sup>174</sup>

Auch wenn viele gute Argumente gegen die Kuhn'sche Lehre schon in den 1960er Jahren laut geworden sind, scheinen sie erst heute ihre Wirkung zu zeigen. Jüngere Kritiker wie Steve Fuller mahnen heute, dass Kuhns Theorien ein „trojanisches Pferd“ waren:

*Kuhn's theory of scientific change reflects a Cold War approach to science policy that has legitimated disciplinary specialization and an uncritical attitude to the ends of knowledge.*<sup>175</sup>

Fuller nennt als Motiv dafür Kuhns berufliche Laufbahn, wobei sein Professor James Bryant Conant – welchem er sein Buch gewidmet hat<sup>176</sup> – eine wesentliche Rolle gespielt hat. Conant, ehemaliger Präsident von Harvard, war auch der Leiter des US-Atombomben-Programms. In seinem *On Understanding Science: A historical approach*, 1951, betont er, dass die Wissenschaft einer Zeit nur diejenigen Ideen annehmen könne, auf die sie auch „vorbereitet“ sei. Eine wissenschaftliche Idee, die „neu“ sei, müsse warten, bis die respektive Wissenschaft reif werde sie anzunehmen - ohne uns dabei zu erklären, wann und warum eine

---

<sup>172</sup> Ein Beispiel für die Kriminologie findet sich bei Travis Hirschi – siehe Kap. 3.

<sup>173</sup> Feyerabend, „Consolation for the Specialist“, in Lakatos und Musgrave, 1970: 201.

<sup>174</sup> Watkins, in Lakatos und Musgrave, 1970: 27.

<sup>175</sup> Fuller, 2001: 112.

<sup>176</sup> James Bryant Conant (1893-1978), ein Chemiker, war Uni Präsident, Diplomat, und die Amerikaner ehren ihn als *education reformer*.

Wissenschaft für Neues reif werde. Diese Verbindung zwischen Zeitgeist und Wissenschaft kann alles legitimieren/erlauben, sowohl wissenschaftstheoretisch als auch politisch.

#### **2.4.2. Wissenschaftstheorie mal anders**

Thomas Kuhn hat zweifellos die Philosophie und Geschichte der Wissenschaft geprägt; das Legitimationsproblem der Wissenschaften ist seit ihm eine Konstante, sei es denn in der Wissenschaftstheorie und -forschung oder auch als prinzipielles Problem einzelner Wissenschaften. Die Wissenschaftstheorie entwickelte sich weiter: die Methodologie wissenschaftlicher *Forschungsprogramme* bei Imre Lakatos, Laudans Theorie der *Forschungstraditionen*, die *Dynamik von wissenschaftlichen Modellen* bei Stegmüller und Sneed, die Starnberger *Finalisierungsthese* (Böhme, van den Daele, Krohn) und nicht zu vergessen, der *Methodenanarchismus* als Methode des *enfant terrible* Paul Feyerabend. Eine lange Reihe bekannter Namen versuchte in den 1960er und 1970er Jahren, die Kuhn'sche Theorie zu verfeinern oder zu widerlegen. Die Sozialwissenschaftler haben diese Auseinandersetzungen kaum zur Kenntnis genommen.

##### **2.4.2.1. Larry Laudan. Kuhn ein Positivist?**

Laudans Wissenschaftstheorie kommt im Anschluss an die Kuhn'sche Theorie *via* Lakatos Modell des Forschungsprogramms. Seine These ist, dass die zentralen Lehren des kognitiven Relativismus, weit entfernt davon, eine Gegendarstellung zu sein, durchaus positivistisch seien. Deswegen setzt er sich für eine Überwindung der Kuhn-Popper Debatte ein. Sein Buch *Progress and its Problems* (1977) markiert eine zweite Etappe der Kuhn'schen Revolution.<sup>177</sup> Auf ‚der anderen Seite‘ stand damals der Wissenssoziologe David Bloor.<sup>178</sup> In der Debatte ging es um Folgendes:

*Bei der Auseinandersetzung geht es um den Zusammenhang zwischen Rationalität, wissenschaftlichem Fortschritt und äußeren Kausalfaktoren, welche den Gang der Wissenschaft beeinflussen.*

---

<sup>177</sup> Fuller, 1993: 7.

<sup>178</sup> Bloor ist der "Gründer" der Edinburgher Schule der Wissenschaftssoziologie. Das Manifest der Schule wurde unter dem Titel *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976 von Bloor herausgegeben.

Kuhns übergreifender Einfluss offenbarte, dass auch die Beschäftigung mit der Geschichte der Wissenschaft - neben der klassischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie - lukrativ sein kann. Der Logische Positivismus behielt eine solide Nische, aber gleichzeitig werden neue „naturalistische“, „evolutionäre“, „konstruktivistische“ und „realistische“ Epistemologien ins Leben gerufen. Soziale Interaktionen und Interesse werden als Grundlagen der Wissenschaft anerkannt, und es wird jetzt klar, dass das Individuum nicht der geeignete Maßstab des Wissens und der Kognition ist:

... „knowledge“ in the sense that has traditionally interested philosophers (i. e. theories, research programs, etc.) is not only the product of social interaction but is also itself something of which an individual could possess only parts but not the whole.<sup>179</sup>

Uns interessieren hier Laudans direkte Kritik an Kuhn, Quine, Toulmin und Feyerabend, und seine Argumente für die Möglichkeit der rationalen Entscheidung zwischen konkurrierenden Theorien. Diese Thesen hat Laudan in seinem 1996 veröffentlichten Buch *Beyond Positivism and Relativism* zusammengestellt. In dem mit dem schönen Titel *The Sins of the Fathers* überschriebenen Kapitel will er die positivistischen Quellen des postpositivistischen Relativismus darstellen, um so eine argumentative Kontinuität zwischen beiden beweisen zu können. Sein Ziel ist es nicht, den Positivisten Recht zu geben.<sup>180</sup> Der Kern seiner Theorie ist eine Ablehnung der beiden.

Es ist nicht so, sagt Laudan, dass Kuhn, Feyerabend, Toulmin und Co. die Forschung über die formelle Logik der Erklärung ein für allemal gestoppt hätten; diese sei noch eine florierende Aktivität, aber die öffentliche Szene werde von den oben Erwähnten und einer ganzen Menge anderer Theoretiker wie Wittgenstein, Quine, Goodman, und dann Rorty (um nur die berühmtesten zu nennen) dominiert. **Alle** diese Theoretiker lehnen ab:

- dass Theorien objektiv verglichen werden können;
- dass Theorien je ausschlaggebend widerlegt werden können;
- dass es epistemisch-robuste Regeln der Theorieselektion gäbe;

---

<sup>179</sup> Ibidem: 5.

<sup>180</sup> Er hat früher lange und präzise gegen die axiomatische Neudarlegung der Theorien und den fehlplatzierten Wert der präzisen Algorithmen wissenschaftlicher Erklärung argumentiert. Ab Mitte der 1970er Jahre verlor er seinen „Gegner“: Die Szene scheint schon den epistemologischen und methodologischen Relativismen zu gehören. Mit diesen findet Laudan es schwierig zu argumentieren: Feyerabend machte kein Geheimnis um seinen Stolz auf seine Unbeständigkeit, Kuhn wollte seine nicht immer zugeben. Diese Art der Auseinandersetzung erschwert Laudans „orthogonalen Gang“ über Positivismus und Relativismus. Laudan 1996, 5: „...relativism is used these days as an omnibus term of abuse“.

- dass Wissenschaftler, die konkurrierende Positionen vertreten, miteinander kommunizieren können.

Während die Positivisten glauben wollten, dass Wissenschaft unaufhaltsam voranschreitet und sie die einzig wertige kognitive Aktivität sei, denken die oben Erwähnten, dass wissenschaftlicher Fortschritt illusorisch und Wissenschaft nur eine von mehreren Arten des *world-making* sei. Laudans Perspektive greift die beiden Lager an und behauptet, dass alle Neo-Positivisten (auch die Relativisten) gemeinsam behaupten, dass: 1. empirische Evidenz die Theoriwahl dermaßen „unterdeterminiere“ (*underdetermines*), dass praktisch jede Theorie, konfrontiert mit jeder vorstellbaren Evidenz, rational beibehalten werden könne (*epistemischer Relativismus*); 2. die Standards für Theorieevaluation bloß Konventionen seien (*metamethodologischer Relativismus*); 3. eine Weltanschauung oder ein konzeptuelles Gerüst nicht in der Sprache ihrer Gegner verständlich gemacht werden könne (*linguistischer Relativismus*).

Paradoxerweise hat dieses so lautstark auftretende Set an Überzeugungen bisher kein konstruktives Forschungsprogramm ins Leben gerufen und hatte nahezu keinen Einfluss auf die Naturwissenschaften. Die Wissenschaftstheorie kann weitergehen, aber nicht durch Rückkehr zu den alten positivistischen Thesen. So müssen wir zu der alten, noch nicht beantworteten Frage zurückkehren:

*The central epistemological problem in the philosophy of science, simply put, is this: Confronted with rival claims about the world (typically in the form of theories of hypotheses) and a certain body of evidence, how do we use the evidence to make rational choice between these rivals?*<sup>181</sup>

Um 1930 fingen die positivistischen Theoretiker an, diesem Problem eine idiosynkratische Form zu geben: Die Entscheidung zwischen Theorien implizierte eine Übersetzungsübung, weil die Theorien aus einem formalen, uninterpretierten Kalkül, aus syntaktischen Regeln bestehen. Die Voraussetzung dieser Idee sind bekannt: Jede Theorie ist formalisierbar; das positivistische Programm forderte, dass die Übersetzung zwischen Beobachtungs- und theoretischen Sätzen, sowie auch zwischen gegnerischen Theorien, möglich sein müsse. Ein bekanntes Beispiel wurde im vorangegangenen Kapitel präsentiert: Popper forderte, dass alle Hypothesen (die ihre Wahrscheinlichkeit behaupten) früherer Theorien aus den späteren The-

---

<sup>181</sup> Laudan, 1996: 7.

orien ableitbar sein sollen. Diese Perspektive ist, vor und durch Kuhns und Feyerabends Zeit, die Umgangssprache der Wissenschaftstheorie. Merkwürdigerweise haben die beiden diese eigenartige Mundart (*curious vernacular story*) ohne Zögern akzeptiert, mit einer Korrektur: Es gab keine „neutrale“ Beobachtungssprache.

*What survived the demise of the theory-neutral observation language doctrine was the idea that translation between theories, full translation between theories, was a sine qua non for scientific rationality. And it was on this, fundamentally positivistic, assumption that the postpositivists grounded one of their most trenchant criticism of positivism.*<sup>182</sup>

Kuhn und Feyerabend argumentierten, dass es keine Möglichkeit gebe, die innere Sprache einer Theorie (z. B. der Quanten-Physik) in einer anderen Sprache verständlich wiederzugeben (z. B. der klassischen Mechanik). Weil es keine neutrale Beobachtungssprache und kein Übersetzungshandbuch für konkurrierende Theorien gebe, sei Kommunikation zwischen Wissenschaftlern als Vertreter verschiedener Paradigmen unmöglich. Quine vertiefte diese Perspektive und formte die postpositivistische Wissenschaftstheorie in eine kulturelle Anthropologie, die für breitere Kreise (wie die Sozialwissenschaftler) zugänglich ist. So wurde Inkommensurabilität zum Schlagwort des Tages. Laudans Punkt ist, dass weder Kuhn noch Feyerabend jemals eine Evidenz für ihr Beharren auf der Inkommensurabilitätsthese erbracht haben, eine Evidenz dafür, dass „natural scientists on opposite sides of a theoretical fence systematically failed to understand each other“. Sicherlich stellen konkurrierende Theorien unterschiedliche Weltanschauungen dar, aber:

*Since genuinely incommensurable theories are not certifiably mutually inconsistent (and vice versa), the avowed incommensurability of rival perspectives makes it impossible to tell whether or where they disagree – or even whether they are rivals!*<sup>183</sup>

#### **2.4.2.2. Steve Fuller, Kritiker der Normalwissenschaft**

Steve Fuller ist ein bekannter Rebell aber auch eine Autorität in der Wissenschaftstheorie und –geschichte. Für ihn ist Thomas Kuhn einfach ein falscher Prophet gewesen. Fuller ist einer der wenigen Theoretiker, die der Ansicht sind, dass es gut wäre, wenn sich die Naturwissen-

---

<sup>182</sup> Ibidem, 8.

<sup>183</sup> Ibidem: 10.

schaften stärker an den Geisteswissenschaften orientierten. Das behauptet er als Vertreter der sozialen Epistemologie. Diese Denkschule erforscht die soziale Dimension des Wissens, wobei die klassische Erkenntnistheorie als allzu individualistisch gesehen wird<sup>184</sup>: die wissenschaftliche Gemeinde ist der Maßstab für die Rationalität eines Gebiets. Das scheint Kuhn sehr nah zu kommen, aber Fuller versucht nicht, die pragmatischen realitätsschaffenden Tätigkeiten der Wissenschaftler als relative Wahrheiten darzustellen, sondern argumentiert, dass eine Erkenntnistheorie, deren Analyseeinheit das Individuum ist, nicht allzu viel erklären kann. Seine Opposition hat einen sehr praktischen Zweck: „knowledge policy making“.<sup>185</sup>

Es gibt ein paar Argumente, die sich durch die Geschichte der Auseinandersetzung mit Kuhn ziehen und bei Fuller und Laudan ihre beste Formulierung finden. Zum Beispiel, dass die epistemischen Ziele Newtons und Einsteins nicht vergleichbar seien: Newtons Wunsch, Gottes Hand in der Natur zu finden, ist höchstwahrscheinlich bei Niels Bohr und Sir Ernst Rutherford oder Gross, Politzer und Wilczek<sup>186</sup> nicht zu finden. Genauso ist triftig, dass Beccaria, Quetelet, Lombroso, Young, Hirschi und Hulsman verschiedene, unvergleichbare erkenntnistheoretische Ziele verfolgt haben könnten. Deswegen ist es schwierig, ihre respektiven Theorien nach einem einheitlichen Standard zu beurteilen.

Fuller bedauert die Missverständnisse, die die spätere Rezeption der Theorien Kuhns und Poppers hervorgebracht hat. Als Grund für das misslungene Verständnis der Kuhn-Popper-Debatte nennt er die Abwesenheit einer Alternativgeschichte von Kuhns Darstellung der Wissenschafts-Geschichte. Auf diese Weise kommt Popper noch einmal ins Spiel. Nicht dass es eine *face to face* Debatte gegeben hätte: Kuhn und Popper haben sich nur kurz getroffen - ob und inwiefern sie sich gegenseitig wahrgenommen haben, ist unklar. Für Fuller, wie für Imre Lakatos, steht Popper für die libertäre (*libertarian*) Perspektive der Wissenschaftstheorie und -politik, während Kuhn seine „dunkle Seite“, die autoritäre Version vertritt. Dieses andere Argument ist bei allen Kritikern (Laudan, Fuller, Feyerabend, Watkins und Popper)<sup>187</sup> vorhan-

---

<sup>184</sup> Fuller, 2003: 5: „... when founding a field called social epistemology fifteen years ago, I defined the social character of knowledge in terms of the need to bring order to an inherently divisive situation consisting of many self-interested and fallible agents. This is a project Popper could understand. However, most of those who nowadays call themselves social epistemologists are concerned with determining the spontaneous patterns of deference in a socially distributed knowledge system. Who should I believe? This pressing question is more likely to be answered by delegating than assuming responsibility for whatever informs one action.“

<sup>185</sup> *Ibidem*, 143.

<sup>186</sup> Die Nobelpreisträger 2004 für die Entdeckung der „asymptotischen Freiheit in der Theorie der starken Interaktion“ – <http://nobelprize.org/physics/laureates/2004/>.

<sup>187</sup> In dem oben erwähnten *Criticism and Growth of Knowledge*. Und Popper auch in 1994, 55: „...accordingly, such a framework constitutes a social bond between its devotees: it binds them together, very much as a church does, or a political or artistic creed, or an ideology.“

den: nämlich das Argument über wissenschaftliche Verantwortung. Die Kuhn'sche Theorie legitimiere eine Gruppen- oder sogar „Herden-Mentalität“, welche das Gegenteil der kritischen Gesinnung repräsentiere. Die eifrigen Anhänger Kuhns vergessen – argumentiert Fuller – dass seine Darstellung nicht über die Wissenschaft nach 1920 hinausgeht. Die Professionalität, welche die deutschen Vertreter des Logischen Positivismus später nach Amerika brachten, wurde letztlich durch die „Menschlichkeit“ der Kuhn'schen Darstellung ausgeglichen.<sup>188</sup> Es ist schon früher bemerkt worden, dass Kuhns Geschichte der Wissenschaft nur seine eigene Erfindung ist: Fuller formuliert es nur anders. Er übernimmt ein altes Gegenargument, nämlich dass die synkretistische Sensibilität<sup>189</sup> Kuhns zu einem *Chiasmus* geführt habe. Kuhn betrachtet die Geschichte der Physik bis 1850, aber seine Begriffe sind an die industrialisierte Produktion des Wissens (*Big Science*) nach 1920 angepasst. Vor Kuhn war das Image des Rationalen von Aufklärung und Positivismus geprägt: Rational bedeutete Kritik und Methode, Irrational war Tradition und Unordnung. Nach Kuhn wird das Rationale zu „normaler Wissenschaft“, d. h. Methode plus Tradition, während das Irrationale zu Kritik und Unordnung mutiert.

An Fullers Ansichten über die Paradigmendebatte gibt es sicherlich Kritik. In dieser Arbeit wird versucht, immer die entgegengesetzten Positionen zu betrachten. Unglücklicherweise, sind viele Argumente gegen Fuller, wie z. B. die Kritik von Paul Roth<sup>190</sup>, von der erstaunlichen Sicherheit geprägt, dass Wissenschaftsgeschichte genau so gelaufen ist, wie Kuhn sie geschrieben hat.

## 2.5. Kriminologie und Paradigmen

Die Merkmale, welche die Spielarten der postmodernistischen Soziologie ihren modernistischen Verwandten zuschreiben, sind nicht immer so klar, wie wir es glauben möchten.<sup>191</sup> Gab

---

<sup>188</sup> Fuller erinnert auch daran, dass früheren Kritikern genau der Kuhn'sche Positivismus ein Dorn im Auge gewesen war. Fuller, 2003: 35: „Both Kuhn and the positivists assumed that science requires stable foundations for both legitimising and directing inquiry. But whereas the positivists aspired to completely universal foundations, covering all sciences for all times and places, Kuhn was satisfied with contingent foundations drawn from the actual history of science. ... As the Popperians saw it, Kuhn simply replaced the positivist search for timeless true propositions with historically entrenched practices. Both were inherently uncritical and conformist.“

<sup>189</sup> Mischung verschiedener Eigenschaften unterschiedlicher historischen Perioden, als wären sie gleichzeitig.

<sup>190</sup> In “Review Symposium. S. Fuller, *Thomas Kuhn: A Philosophical History for Our Times*.” in HSS, 2001, 87-97.

<sup>191</sup> “... among the many diverse strands of postmodernist thinking, then, is the notion that there is something like a ‘modernist’ model of theory and metatheory in the social sciences which is objectivistic, dogmatic, and gener-

es je eine einheitliche modernistische Soziologie, fragt sich William Outhwaite, und antwortet schlicht mit „nein“:<sup>192</sup>

*Sociology was never really normalized in the Kuhnian sense, except perhaps in Eastern Europe when it was also normalized in the more sinister sense given to the term in post-1968 Czechoslovakia. The history of the subject was never unambiguously divided into *histoire sanctionnée* and *histoire périmée*, despite a certain pressure to sustain what Giddens identified in a classic article as one of the myths of social thought [...]. Sociologists were permanent primitives, *Völker ewiger Urzeit*, endlessly reinventing the social equivalents of fire or the wheel, even when they were already enjoying the benefits of irrigation or sedentary agriculture.*<sup>193</sup>

Wie jede echter Wissenschaftler hat Kuhn versucht, seinen Kritikern auch ehrlich zu antworten. Aber je mehr er das versucht hat, desto weniger blieb von seinem Mut, seiner Kühnheit und seiner Originalität. Schließlich wurde jede Meinungsverschiedenheit, auch ein Paradigmenstreit, für Kuhn nur verbaler Natur: Aus Paradigmen wurden Soziolekten: von Revolutionen blieb nicht viel übrig.<sup>194</sup>

Die Ansicht zu vertreten, dass Kriminologien verschiedene zentrale Begriffe haben, bedeutet nicht, dass sie verschiedene Sprachen sprechen oder sich miteinander nicht „verständigen“ könnten. Inwiefern haben sich die kriminologischen Paradigmen quasi-religiösen Dogmen einer Kuhn'schen normalen Wissenschaft angenähert, wie es Kreissl darstellt, und sind so die Kriminologen zu Philistern geworden? Kriminologen haben die Lehre der Kritikablehnung gut verstanden. Zum Beispiel berichtet Travis Hirschi, seine Erkenntnis der Tatsache, dass seine Theorie Lücken haben könnte, hätte Tür und Tor für den Dissens geöffnet und dementsprechend seine Position geschwächt – ein unerwünschtes Ereignis für eine Theorie, die einen dominierenden Status beansprucht:

---

ally overambitious. This allegedly combines a methodological ideal with a (more or less heavily disguised) philosophy of history.” – Outwhite, 1999: 6.

<sup>192</sup> Wir können uns fragen, ob klassische Soziologie überhaupt so zu simplifizieren sei, wenn man nur Max Webers Art und Weise zu schreiben betrachtet (voll konditionelle Sätze usw.)

<sup>193</sup> Outwhite, 1999: 10.

<sup>194</sup> Agassi kommentierte: “Kuhn’s view of dissent as verbal variance had a high cost. The more he managed to defend it, the more he came to view all dissent as verbal. Had he rewritten his famous book, he confessed, he “would emphasize language change more and the normal/revolutionary distinction less” (...). This renders merely verbal the conformity that he required of researchers. So far, so good. It also renders merely verbal all revolutions. Not so good.” Joseph Agassi, bekannter Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker, war ein Freund und auch Gegner Kuhns. Er ist 1927 in Jerusalem geboren, hat in Toronto, Boston und Tel Aviv Philosophie unterrichtet. Er ist jetzt Emeritus der Tel Aviv und York University Toronto. Agassi, 2002: 395-398, 396.

*A major mistake in my original oppositional comparison of social control and social learning theory was to grant a gap in control theory that might possibly be filled by social learning theory. Almost immediately, hordes of integrationist and social learning theorists began to pour through the hole I had pointed out to them, and control theory was to that extent subsequently ignored. It was there that I learned the lesson ... the first purpose of oppositional theory construction is to make the world safe for a theory contrary to currently accepted views. Unless this task is accomplished, there will be little hope for the survival of the theory and less hope for its development. Therefore, oppositional theories should not make life easy for those interested in preserving the status quo. They should at all times remain blind to the weaknesses of their own position and stubborn in its defense.*<sup>195</sup>

Kuhn selbst hat keine Therapie für diejenigen Sozialwissenschaftler anbieten können, die einen paradigmatischen Status anstreben. Wie er sagte: “The ‘proto-sciences’, ... lack some element which, in the mature sciences, permits the more obvious forms of progress”.<sup>196</sup> Die moderne Unterscheidung des Objektes der Forschung von dem Wissen produzierenden Subjekt – seine sozusagen definitive *Verbannung in das Reich der Natur* – ist in den Sozialwissenschaften, d.h. auch in der Kriminologie, *unmöglich*.

Aber nicht nur, dass Sozialwissenschaften nie „normale Wissenschaft“ praktiziert haben; wo und wie und seit wann gibt es „normale Wissenschaft“ in den Naturwissenschaften? Es kann nicht genug betont werden, dass Kuhns Buch ein Buch über Physik und ein bisschen Chemie war – aber wie lange war Physik eine „normale Wissenschaft“?

*How did it come to pass that a caricature called “normal science”, which surely did not exist before the late 19th-century German industrialization of science (if even then), and which was subsequently applied to a motley of incidents in the history of science, no one of which occurred later than 1930, came to be confused with an historically sensitive account of the sociology of science in the Cold War era of Big Science?*<sup>197</sup>

---

<sup>195</sup> Hirschi *apud* Gilbert Reis, On the Absence of Self-Control as Basis for a General Theory of Crime, in *TC*, Vol. 4(9), 2000, 35-53: 36.

<sup>196</sup> Kuhn, in Lakatos und Musgrave, 1970: 244-5.

<sup>197</sup> Mirovski, 2001: 99.

Trotz allem halten die Kriminologen sowohl an ihrem Glauben an die Existenz wissenschaftlicher Paradigmen als auch an dem Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften fest. So beschreiben Oberwittler und Karstedt 2003 den 1968 stattgefundenen Paradigmenwechsel als Zusammenstoß der soziologischen Perspektiven mit den bisherigen dominanten psychiatrischen Ansätzen. Der Paradigmenwechsel lässt sich grob als „Übergang von einer (psychiatrischen) Täter- zu einer (soziologischen) Kontrollperspektive umreißen“.<sup>198</sup> Das unterstellt aber die Existenz einer etablierten Kriminologie oder Devianzforschung, die als selbstständige Institution schon einen wissenschaftlich-paradigmatischen Status erreicht hat.<sup>199</sup> Mehr, das ist die Darstellung eines zivilisatorischen Umbruchs, der stattgefunden haben soll, als die kritische oder die radikale Kriminologie plötzlich die Sprachlichkeit oder die soziale Interaktion der Wissenschaftler selbst neu entdeckte. So begeistert und über jeden Zweifel erhaben erscheinen mir heutzutage ihre damaligen Vorstellungen. Die Ausführungen der zu jener Zeit „jungen Kriminologen“ rufen die kant'schen *absoluten (vs. relativen) Voraussetzungen* Collingwoods<sup>200</sup> ins Gedächtnis: wenn die absoluten Prämissen nicht mehr standhalten können, sei es aus Kohärenzverlust oder weil sie einfach die Realität nicht mehr triftig zu erklären vermögen, geht eine Zivilisation zu Ende.<sup>201</sup> Aber was damals als großer wissenschaftlicher Umbruch dargestellt wurde, kann jetzt einfach als Unterschied in den *ampliative rules*<sup>202</sup> die wissenschaftlichen Entscheidungen beschrieben werden. Es kann auch wohl sein, dass die deutschen kritischen Kriminologen sich nicht mit einem soziologischen Paradigma auseinandergesetzt haben, sondern mit einer Pseudowissenschaft, die in einer Mischung aus Pseudonaturwissenschaften (Psychiatrie) und Staatsverwaltungsdogmatik bestand.

Mehr noch, die kritischen Kriminologen haben über die beiden Paradigmen (kritische und traditionelle) geurteilt. Wissenschaftstheoretisch betrachtet heißt das, dass sie sich selbst eigentlich außerhalb der beiden Paradigmen befinden können und über eine übergreifende Metasprache verfügen. In diesem Sinne stehen diejenigen, die über Paradigmen sprechen, auf einer meta-paradigmatischen Ebene. Sich auf einer meta-paradigmatischen Ebene zu bewegen, unterstellt nicht nur die Existenz einer Metatheorie über die beiden Paradigmen, sondern

---

<sup>198</sup> Oberwittler und Karstedt, 2003: 9.

<sup>199</sup> Dabei wurde Ätiologie sowohl als naturwissenschaftlich (biologische Theorien des Verbrechens) als auch soziologisch (Anomie- und differenzielle-Kontakte-Theorien usw.) verstanden, siehe Goffredson und Hirschi, *Positive Criminology*, 1987, Sage Publications.

<sup>200</sup> Robin George Collingwood (1889-1943) publizierte 1940 *Essays of Metaphysics* und 1946 *An Idea Of History*. Im letztgenannten Werk stellte er seine Doktrin über *absolute presuppositions* dar.

<sup>201</sup> Collingwoods Beispiel war seinerzeit bekanntlich der Untergang des antiken Griechenland.

<sup>202</sup> Laudan, 1996: 19: Die *ampliative rules* sind nicht-deduktive Regeln der wissenschaftlichen Entscheidungen; nicht-deduktiv heißt aber für Laudan nicht – wie für Kuhn oder Quine – dass sie irrational sind.

auch eine akzeptierte philosophische oder wissenschaftstheoretische Geschichte der Kriminologie. Die Metatheorie muss explizit dargestellt werden und bleibt deswegen *volens nolens* umstritten; die philosophische Geschichte der Kriminologie erscheint als ein Amalgam aus Spekulationen und Legitimierungen eigener Theorien. Die rückblickenden Labels, welche in dieser Geschichte enthalten sind, konstituieren à la Kuhn die unhinterfragten Grundlagen eines Paradigmas, aber nicht jedes Paradigmas. Man braucht eine Metatheorie, um ein Paradigma nicht einfach nur als Teil einer Teleologie (die philosophische Geschichte) zu sehen. Wie Jürgen Schmidt über die Möglichkeiten einer Kritik gegen den Versuch Essers, die Rational Choice mit Schütz' Theorie des Alltagshandelns zu verschmelzen, ausführt:

*Es muss deshalb ein tertium comparationis gewählt werden, das beide Theorienkonstruktionen angemessen zu beschreiben erlaubt und nicht schon ex ante die eine Begrifflichkeit in die andere übersetzt, dies führt nur zu Nostrifikationen (...), d. h. zu Übersetzungen der je anderen Begrifflichkeit in die eigene Terminologie. Folge davon wäre ein jeweils relativ einseitiger Bedeutungsverlust zugunsten der Stärkung der eigenen Position.*<sup>203</sup>

Wie wir gesehen haben, verfügen die kritischen Kriminologen über solche Metatheorien; sie haben nur meistens erkenntnistheoretische Argumente über Sprachlichkeit mit wissenschaftstheoretischen Argumenten verwechselt. Und das Argument Kuhns – ein Argument, das auch von Feyerabend entwickelt wurde –, dass jeder Wissenschaftler nur das verstehen kann, wofür er/sie auch ausgebildet ist, ernährt nichts weiter als nichtbegründete Verachtung zwischen den unterschiedlichen Schulen (es kann auch begründete Verachtung geben). In *The Myth of the Framework* schreibt Popper in seinem trockenen Stil:

*I assert that this kind of comparison between systems that have historically grown out of the same problems (...) is always possible. Theories which offer solutions of the same or closely related problems are as a rule comparable, I assert, and discussions between them are always possible and fruitful. And not are they possible, they actually take place.*<sup>204</sup>

Kritische Kriminologie ist nicht durch die Anhäufung von Anomalien in der traditionellen Kriminologie entstanden, sondern durch „Anwendung“ einer neuen Denkweise in den Sozi-

---

<sup>203</sup> Schmidt, 2000: 18.

<sup>204</sup> Popper, 1994: 54.

alwissenschaften und der Philosophie. Sie konnte sich nicht als herrschendes Paradigma etablieren. Die *jobbing* Kriminologie genießt aber diesen Status auch nicht: Es gibt keine vorherrschende Methode der konventionellen Kriminologie (die benutzen alles, von Polizeistatistiken bis zu *oral histories*), und ihre wissenschaftlichen Ziele ändern sich mit dem herrschenden politischen Konservatismus. So löst man keine Puzzle-Probleme, sondern ist noch damit beschäftigt, die Grundlage ständig neu zu beweisen. Manche sehen in der „Fragmentierung“ der Kriminologie ein Zeichen eines gesunden Zustands, andere eines des Untergangs<sup>205</sup> der Kriminologie. Aber Wissenschaftstheorie und geschichtsbewusste Sozialwissenschaftler können ihre Wissenschaft nicht anders als multiparadigmatisch verstehen – so tun es zum Beispiel viele britische kritische Kriminologen<sup>206</sup>, die mindestens vier kritische „Paradigmen“ kennen (zum Beispiel das marxistische, sozialistische, realistische und abolitionistische bei Pat Carlen).

Man kann auch nicht widerlegen, dass es heutzutage „Mode“ ist, über Kuhn und seinen überwältigenden Einfluss enttäuscht zu sein.<sup>207</sup> Das heißt aber auch, dass die Zeit reif ist, Kuhn und vor allem Kuhns Schatten auf der Kriminologie endlich loszuwerden. Erinnern wir uns an die Mahnung Feyerabends:

*More than one social scientist has pointed out to me that now at least he learned how to turn his field into a “science” – by which of course he meant that he had learned how to improve it. The recipe, according to these people, is to restrict criticism, to reduce the number of comprehensive theories to one, and to create a normal science that has this one theory as its paradigm. Students must be prevented from speculating along different lines and the more restless colleagues must be made to conform and “to do serious work”.*<sup>208</sup>

---

<sup>205</sup> Zum Beispiel klagt Brian Villa – aus einer Kontrollperspektive – dass die Fragmentierung der Kriminologie die schlechte Qualität der Kriminalpolitik verursacht hat: “for decades, theoretical fragmentation in criminology has contributed to generally ineffective, fragmented and shortsighted public policies. Without a holistic understanding of the causes of crime, policy makers will continue to shift the focus of control efforts back and forth from individual-level to macro-level causes as the political pendulum swings from right to left.”, 1994: 314.

<sup>206</sup> Siehe zum Beispiel Walton und Young (Hrsg.), *The New Criminology Revisited*, Palgrave.

<sup>207</sup> Mirovski, 2001: 98: “Everyone all of a sudden seems miffed with Kuhn. Stephen Weinberg accuses him of triggering the 1960s ‘revolt against reason’ that has poisoned public understanding of science (1998); John Horgan (1996) portrays him as someone congenitally incapable of giving a coherent account of scientific progress; his students such as Kenneth Caneva (2000) bemoan the fact that it took them so long to perceive the flaws in his deceptively confident assertions about the role of criticism in theory change, or the role of history in understanding science. Participants at a symposium on ‘The Legacy of Thomas Kuhn’ at the Dibner Institute in November 1997 groused about the fact that the best-known historian of science of the 20th century didn’t seem to possess the patience or inclination to work extensively with primary sources and archives.”

<sup>208</sup> Feyerabend, „Consolation for the Specialist“, in Lakatos und Musgrave, 1970:197-230: 198.

Kritische Kriminologen vergessen oft, dass genau diejenige Kuhn'sche Behauptung, die so viel Faszination hervorgerufen hat, besagt, dass Wissenschaftler sich nicht-wissenschaftlich für dieses oder jenes Paradigma entscheiden. Man könnte sich fragen: kann man sich dann nur unwissenschaftlicher Weise und irrational (und was ist für Kuhn überhaupt irrational) für eine Theorie entscheiden? Ich habe eine Reihe „technischer“ Argumente gegen die noch in der Kriminologie vorherrschende Version der Wissenschaftstheorie und -geschichte – nämlich die Kuhn'sche – präsentiert. Ich finde, dass diese Argumente relevant für die kritische Kriminologie sind. Weil die Kriminologen Kuhn deskriptiv und normativ verstanden haben wollen, bleibt in der normalen Wissenschaft – welche nur an der Verpflichtung auf ein Paradigma zu messen ist – kein Raum für den kritischen Geist. Die These der Inkommensurabilität kann als „immunisierende“ Strategie erscheinen, die Kritik und Prüfung überflüssig macht.

## Kapitel 3. Neopositivistische Kriminologien

### 3.1. Einleitung

*... if you want to understand what a science is, you should look in the first instance not at its theories or its findings, and certainly not at what its apologists say about it: you should look at what the practitioners of it do.*<sup>209</sup>

Die nächsten zwei Kapitel bauen auf den Positivismus- und Paradigmendebatten auf. Entscheidend dabei ist, inwiefern sich aus den Debatten konkrete Konsequenzen ergeben haben. Man könnte glauben, dass die heftige Auseinandersetzung in den 1970er Jahren massive Veränderungen mit sich gebracht hat. Das ist nicht der Fall. Haben sich die Methoden der Theoriebildung oder der Datenerhebung dementsprechend verändert, haben die Kriminologen hier ihre Versprechen gehalten? Haben sie nicht: die Koagulierung der Sozialwissenschaften um die Rational Choice Perspektive ist ein Zeichen für die Dominanz positivistischer Theoriebildung. Haben sich die Ziele der Kriminologie verändert? Die Erweiterung der sozialen Kontrolle bleibt für den Großteil der etablierten Kriminologen oberstes Ziel der Forschung. Die positivistischen Kriminologen sind an ihrer Problematisierung nicht interessiert. Die kritischen Kriminologen dagegen rücken die Problematisierung der sozialen Kontrolle ins Zentrum ihrer Forschung.

Allan Horwitz unterscheidet zwei Bedeutungen von sozialer Kontrolle: 1. Eine *erweiterte* Definition, wenn soziale Kontrolle als Fähigkeit der Gesellschaft sich selbst in Bezug auf Werte und Prinzipien adäquaten Verhaltens zu regulieren, zu verstehen ist. 2. Eine *nähere* Definition, wenn soziale Kontrolle als Prozess der Ausübung von Zwang auf Individuen (um normative Konformität zu forcieren) verstanden wird. Horwitz selber bevorzugt eine normative Definition sozialer Kontrolle:

*... social control is limited to purposive actions that define, respond to, and control deviant behaviour. In contrast to the broad usage, the normative concept identifies social control with intentional efforts to respond deviant behaviour, not with all process that contributes to social order. In contrast to the narrow usage, it encompasses all*

---

<sup>209</sup> Clifford Geertz, in „Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture“, in *M&M*, 213-233: 214.

*sorts of intentional responses to normative violations, rather than solely coercive ones.*<sup>210</sup>

Eine interessante Hypothese ist, dass eine epistemologisch strenge Version des Positivismus sehr eindrucksvoll in die Kriminologie zurückgekehrt ist, wenn auch durch die Hintertür des politisch korrekten Kommunitarismus. Aus der Perspektive des politisch korrekten Kommunitarismus können neopositivistische Theorien und ihre kriminalpolitischen Erweiterungen als legitime Ausdrücke kulturbezogener Wertesysteme betrachtet werden, als Ausdruck normativer Theorien der sozialen Kontrolle. Manche Kriminologen bezeichnen dies als „Kulturalismus“. So mahnen beispielsweise Steve Hall und Simon Winlow vor einem kriminologisch eingesetzten „Kulturalismus“.<sup>211</sup> Dabei herrsche eine dominante Vorstellung der Gesellschaft oder auch der Demokratie als geschlossenes, statisches Wertesystem vor und Multikulturalität werde nicht als Gegebenheit unserer Zeit, sondern als Ideologie angesehen. Diese Perspektive verbietet jegliche rationelle Lösung aller Wertkonflikte, weil Werte und Werthaltungen, wie die soziale Kontrolle, in ihrer Qualität als wesentliche Eigenschaften einer Kultur unantastbar seien. Kulturalismus ist nicht per se „progressiv“ oder „kritisch“: Wissenssoziologen und Praxistheoretiker nehmen den politischen Konservatismus des Gründervaters Wittgenstein zur Kenntnis.<sup>212</sup> So bekommen die konventionellen Kriminologen unerwartete Hilfe von postmodernistischen Theorien. Daraus folgt, dass die Zweiteilung der Kriminologie nicht mehr so klar ist, wie es noch in den 1960er Jahren der Fall war: *Mainstream* heißt nicht gleich *positivistisch*<sup>213</sup>, positivistisch ist nicht immer politisch *konservativ*. Lilly u. a. deuten an,

---

<sup>210</sup> Horwitz, 1990: 9. Zum Beispiel schlagen situational crime prevention und die Selbstkontroll-Theorie eine *proaktive* Kriminologie/Kriminalpolitik vor, welche sich gut in die Definition Horwitz' einfügt: „In proactive systems, social control agents directly observe the offending action. These agents are the initial reactors to offenses. Familiar types of proactive social control include traffic control, undercover police work, or arrests in public places. Proactive systems are potentially efficient detectors of deviance because the norms of the citizenry do not filter the sorts of acts brought to official attention.“ Zahlreiche biologische und neurobiologische Theorien verfolgen dieselben Zwecke. Sie präsentieren uns ein Bild der „genetisch prädisponierten Individuen“ (*individuals at risk*), die eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit (*public health*) darstellen sollen. In Deutschland ist ihr Auftreten wegen Erinnerungen an den Nationalsozialismus noch begrenzt, obgleich manche Ärzte versuchen, konservierte Gehirne von RAF-Terroristen zu untersuchen. Ihr Ziel ist, „aggressive“ und „impulsive“ Verhaltensmuster sichtbar und als solche kontrollierbar/strafbar zu machen. Was aggressive Menschen für den kriminologischen Diskurs darstellen, kann einigermaßen zum Konsens gebracht werden; was impulsive Menschen oder Menschen mit niedriger Selbstkontrolle sind, bleibt eine offene Frage der Kultur und des Zeitgeistes und kann nicht als gegeben und universell gültiges Axiom oder Postulat angenommen werden.

<sup>211</sup> Steve Hall und Simon Winlow, „Barbarians at the Gate: Crime and Violence in the Breakdown of the Pseudopacification Process“, in Ferrell, Hayward, Morrison und Presdee, (Hrsg.), 2004: 275-285.

<sup>212</sup> Zum Beispiel der Gründervater des Soziologie des Wissens selbst, David Bloor. Bloor, „Wittgenstein and the priority of practice“, in Schatzi u. a., 2001, 95-106, 96: „... Wittgenstein set aside the categories of the rationalist tradition, and reasserted those of the conservative tradition...“

<sup>213</sup> Schon im ersten Kapitel wurde festgestellt, dass europäische und amerikanische Kriminologen unterschiedliche Meinungen darüber haben, was Positivismus ist: allerdings neige ich dazu, den europäischen Kriminologen zu unterstellen, dass sie die Geschichte der Philosophie besser kennen. Wie sich im Abschnitt über Rational Choice zeigen wird, hat z. B. der Amerikaner Travis Hirschi keine fundierten Kenntnisse über die Geschichte der

Mainstream-Kriminologie gebe es heutzutage nicht mehr:<sup>214</sup> sie nennen kein aktuelles Beispiel dafür. Eine „Theorie des Mainstreams“ weist ihrer Meinung nach vier Merkmale auf:<sup>215</sup>

1. Sie muss eine gewisse Zeit über eine *bedeutende Rolle* spielen – als Teil der Lehrbücher, der empirischen Forschung, der politischen Beratung usw.;
2. Sie ist meistens eine *soziologische Theorie* oder wenn eine psychologische Theorie, dann eine, welche sich auf die sozialen Faktoren konzentriert, die in der Entwicklung des Individuums eine Rolle spielen.

Lilly u. a. charakterisieren die neokonservative Kriminologie nicht durch Interesse an sozialen Dimensionen der Kontrolle, sondern durch ihren methodischen Fokus auf das Individuum. Es folgt, in der amerikanischen Tradition hätte die Mainstream Kriminologie keine inhärent politisch-konservative Form. Dieses Stück amerikanische Geschichte kann die traditionelle Kategorisierung der europäischen Kriminologen durcheinanderbringen. Für Lilly u. a. ist die Selbstkontroll-Theorie zum Beispiel keine Mainstream-Theorie, obwohl sie seit 15 Jahren die meistzitierte ist. Die kriminologische Gemeinde hierzulande würde die Selbstkontroll-Theorie ohne Zweifel als Mainstream bezeichnen, aber in amerikanischen Lehrbüchern sind Rational Choice und Selbstkontroll-Theorie stets mit dem Qualitätsmerkmal „neokonservativ“ versehen. David Garland nennt sie *Kriminologien des Alltags* und sieht in der Bewegung der Kriminologien in Richtung „mehr Kontrolle“ eine ziemlich neue Entwicklung.<sup>216</sup> Aber gemäß den Definitionen des Positivismus, wie sie in Kapitel 1 dargestellt wurden, sind Rational Choice, Selbstkontroll-Theorie usw. positivistisch. Deswegen:

3. Die Mainstream-Kriminologien hätten einen *politisch-neutralen* oder einen *politisch-liberalen* Charakter:

*unlike critical approaches, such an [mainstream] approach does not question constructed realities of crime or link crime directly, or chiefly, to capitalism and power*

---

Soziologie und des Positivismus. Aus Mangel an Angaben über das philosophische Wissen anderer konventioneller Kriminologen kann ich darüber nicht urteilen.

<sup>214</sup> Weil die Theorien, die im Schatten der Chicagoer Schule standen, nicht mehr aktuell sind – die klassische Lerntheorie, die soziale Desorganisation, die Merton'schen Theorien der Vergangenheit der Kriminologie angehören - befasse ich mich nicht mit ihren wissenschaftlichen Problemen.

<sup>215</sup> Lilly, Cullen, und Ball (ab hier Lilly u.a.), 2002: 232-233.

<sup>216</sup> Garland, „The New Criminologies of Everyday Life: Routine Activity Theory in Historical and Social Context“, in von Hirsch, Garland und Wakefield (Hrsg.), 2000, 215-224: 215: “Criminological theory has adapted ... to the structural conditions of late modernity [...] The most fundamental aspect of this development has been the shift in the discipline’s focus away from theories of social deprivation (or relative deprivation) towards explanations couched in terms of social control and its deficits. ‘Control’ is the defining term of the new problematic – social control, self-control, situational control – and criminologies that are quite opposed nowadays share this common problem-space.”

*relationships. Unlike conservative approaches, a mainstream approach does not see society as permissive or crime as a mere choice that is unaffected by one's location in society.*<sup>217</sup>

Dagegen, meinen Lilly u. a., stellen nur konservative und kritische Kriminologien explizit offene moralische oder politisch-moralische Bezugsrahmen dar. Es folge,

4. Mainstream-Kriminologien sind „nicht revolutionär“, sondern „reformistisch“: Sie machen keine explizite moralische Aussage und bevorzugen eine schrittweise Reformation des Straf- und Sozialsystems. Jock Young hätte sie einfach als Piecemeal-Kriminologie bezeichnet. Mir scheint, dass hier eine unkritische oder rhetorische mit einer neutralen Haltung verwechselt wird.

Dem Anschein nach – d.h. den kritischen Kriminologen folgend – sind die Haupteigenschaften der positivistischen Kriminologie in den letzten 50 Jahren konstant geblieben. Für die Kritiker bleibt sie eine Auftragspseudowissenschaft, welche die nötigen Grundlagenfiktionen ihres Funktionierens nie hinterfragt. Die erste Fiktion ist der notwendige politische (soziale) Konsensus, der als statisch und gegeben betrachtet wird. Veränderungen in der Gesetzgebung - Kriminalisierung oder Entkriminalisierung - oder im Strafsystem können von der konventionellen Kriminologie eventuell nur als Resultat des Expertentums, und nicht als Resultat sozialen Wandels, demokratischer Prozeduren usw. analysiert werden.<sup>218</sup> Die zweite Fiktion ist die einheitliche und zweifellose Natur des Verbrechens. So haben die konventionellen Kriminologien in ihren Theorien „eingearbeitet“, dass „Verbrechen“ und „Kriminalität“ abhängig vom jeweiligen sozialen Kontext sind. So wäre beispielsweise die Theorie des sozialen Lernens ohne diese Annahme kraftlos. Die Wahrnehmung des Kontextes ist allerdings unwissenschaftlich. Jedenfalls bleiben sowohl die Auswahl des gewählten Ausschnitts aus der Temporalität gesellschaftlicher Dynamik als auch die Art seiner Umwandlung in einen Forschungsgegenstand letztlich unbegründet. Sozialkontrolle, Strafe, Verbrechen sind arglos „natürlich“, wie z.B. für die Rational Choice Kriminologen:

---

<sup>217</sup> Lilly, u. a., 2002: 232-233.

<sup>218</sup> Judith Bessant, „Left, right or straight ahead“, in Carrington und Hogg (Hrsg.), 221: „The general self-identification of criminology as a practical discipline relies on assumptions [...] that also underpin the work of apparently counter-traditions [...]. They include ontological assumptions that there is a single, unitary and consistent social order and/or moral consensus; that transgressions such as delinquency and crime can be accurately identified and measured against social order, that transgressions like deviance and criminality are objective phenomena susceptible to scientific study; and that the characteristic that make behaviour deviant or criminal are inherent in behaviour. They are coherent and discrete categories. Criminality is not seen as behaviour that is normative or relative to particular social contexts, nor is the observer seen as playing an important role in identifying the conduct as deviant. They also include the quest for a general theory of deviance or crime as a central objective of the discipline.“

*Society controls its members by threatening punishments, both formal, such as arrest and imprisonment, and informal, such as social disapproval and withholding of resources. Policymakers, as well as the general public, have widely accepted the punishment-as-deterrence doctrine [...], and so the punishment of criminals, more than other, positive interventions is politically viable under the rubric of "getting tough on crime." Given society's considerable faith in, and resources spent on, punishing wrong-doers, we have a vested interest in knowing whether in fact threatened punishments deter criminal behavior, and so social scientists have long studied punishment as deterrence [...] Of particular significance is the question, does the threat of punishment differ according to a person's motivation or propensity to commit crime?<sup>219</sup>*

Das Soziale – Machtstrukturen und Machtwandel, soziale Dynamik, Wandel und Revolution usw. – bleibt von solchen Theorien dermaßen unthematziert, als wäre es auf implizite Weise allen bekannt und als bestünde diesbezüglich kein expliziter Klärungsbedarf. Die Hermeneutiker aber, von Schleiermacher bis zu Habermas und Gadamer, der ganze *interpretative turn*, wie auch die „Nachfolger“, die „praktische“ und die „kognitive“ Wende, haben argumentiert, dass genau diese angebliche Vorkenntnis infrage gestellt werden muss, um überhaupt den Einfluss der Beobachtungen auf die Arbeitshypothesen zu ermöglichen. Sonst bleibt die selektive Auswahl von Untersuchungsgegenständen eine rein außerwissenschaftliche Entscheidung, die keine generalisierende Theorie legitim stützen kann.

Wenn man zwischen der konventionellen und der kritischen Richtung unterscheiden möchte, ohne unmittelbar auf ihre politischen Grundtheorien und Ziele Bezug zu nehmen, kann man die Unterschiede in der Wahl der Methoden zum Ausgangspunkt machen. Die meisten neopositivistischen Kriminologien bevorzugen in der Tat quantitative statistische Methoden. Verwaltungsorientierte Kriminologen beanspruchen implizit auch die Unfehlbarkeit der Methoden und orientieren sich an dem Erfolg ihrer kriminalpolitischen Konsequenzen. Auch ihr Forschungsgegenstand ist seit Jahrzehnten derselbe geblieben bzw. wird von demselben Problem dominiert, nämlich der Jugenddelinquenz, was die Kontinuität der verwendeten Methoden deutlich macht. Aber die verstehenden Methoden sind nicht die Apanage der Antipositivisten geblieben. Positivistische Kriminologien greifen seit langem zu qualitativen Methoden,

---

<sup>219</sup> Wright, Bradley; Caspi, Avshalom; Moffit, Terrie; Paternoster, Ray, Does the perceived risk deter criminally prone individuals? Rational Choice, Self-Control and Crime, in *Journal of Research in Crime and Delinquency*, Vol. 41 No. 2, May 2004, 180-213: 180-181.

wie zum Beispiel John H. Laub. Er hat die *oral history* Methode als Datensammlungsprozedur<sup>220</sup> für eine „positive Kriminologie“ benutzt. Für Laub sollten *oral histories* Einblicke in die Interdependenzen zwischen Verbrechen und Viktimisierung geben und:

*Oral histories would also enhance our ability to sort out the interaction of key variables such as age, race, sex, and social class and provide specification and meaning of those variables.*<sup>221</sup>

Diese wollte Laub mit den statistischen NCVS-Daten (National Crime Victimization Survey Data) verknüpfen. Er erwähnt soziale Prozesse, die Temporalität und Veränderung umfassen:<sup>222</sup> allerdings greift er nur das „Wann und Wie“ des Verbrechens als Endereignis heraus. Oral histories bleiben bei ihm nur Berichte eines eindeutigen Täters über eine eindeutige Straftat.

Ich verzichte auf weitere definitorische Bemühungen und klassifiziere die Theorien in Bezug auf *ihre kritischen Funktionen*: Theorien, die soziale Ordnung/en als gegeben, d. h. bekannt, unproblematisch, statisch, einheitlich und konsensuell annehmen, sind danach als positivistisch einzustufen. Sie problematisieren die soziale Ordnung, ihre Wahrnehmung und die Rolle der Kriminologie in dieser Ordnung der Realität und des Wissens nicht.<sup>223</sup> Eine kritische Funktion kann nur eine Sozialwissenschaft aufweisen, die in der interpretativen Tradition aufgewachsen ist. Bei berühmten Autoren wie David Garland heißen die neupositivistischen Kriminologien „new criminologies of everyday life“, bei anderen „actuarial justice“ usw. Bei Garland stehen die Kriminologien des Alltages im Kontrakt mit den „criminologies of the other“ – eine Distinktion, welche ich hier nicht weiter verfolgen/erläutern werde. Diese „new criminologies“ besitzen zwei Merkmale: sie sind alle angelsächsisch (daraus resultiert ihre Zugehörigkeit zu einer empirizistischen epistemologischen Tradition) und sie sind alle kriminalpolitisch orientiert. Insofern kommen in Betracht: situational crime prevention (SCP), routine activity, social learning Theorie (SLT), Rational Choice Theorie (RCT) und die Metawissenschaft der *evidence based criminal policy*.

---

<sup>220</sup> Laub, John H., ‘Data for Positive Criminology’, in Gottfredson und Hirschi, 1987, 56-71: 69.

<sup>221</sup> Ibidem.

<sup>222</sup> Man sollte als Kriminologe wissen, mahnt er, wie lange die Jugendlichen zuhause bleiben, in der Peer-Gruppe, in der Schule usw. Am Ende bleiben aus seinen oral histories nur Methoden zur besseren Kontrolle derjenigen, die mit der vorhergesagten NCS-Wahrscheinlichkeit als Verbrecher erscheinen könnten.

<sup>223</sup> Bohman, 1999: 461-62: “Indeed, any cooperative activity demands inquiry, and critical social science is precisely the analysis of the basic terms and norms of cooperation. Once there is a fundamental agreement about these norms, then social inquiry more generally understood may also examine means and ends as well as the conditions for strategic action within a cooperative framework.”

### 3.2. Rational Choice Theorie und Situational Crime Prevention

Die Rational Choice Theorie (ab hier RCT) beansprucht seit geraumer Zeit die Rolle, *das* Paradigma in den Sozialwissenschaften zu sein. Da aber die RCT sehr interdisziplinär angelegt ist, ist es manchmal schwierig, eine einheitliche Beschreibung für den Kern und den Anwendungsbereich der RCT zu finden.<sup>224</sup> Darüber hinaus können Wissenschaftler einer Disziplin nicht immer mitverfolgen, wie sich die RCT in einer anderen Disziplin entwickelt hat. Die meisten Kriminologen setzen die RCT allerdings als Handlungstheorie ein, die nur zu Erklärungen auf der Mikroebene geeignet ist. Sie wenden meistens die ursprüngliche RCT Version an. Die Erweiterungen der RCT, welche die Simplifizierungen des ursprünglichen Modells ausgleichen, sind in der kriminologischen Version der RCT relativ unbemerkt geblieben. Auch die feinen Unterschiede zwischen der normativen und der deskriptiven Dimension der Theorie, wie ihre Erklärungen auf Makro- und Mesoebene, haben die Aufmerksamkeit der RCT-Kriminologen bis jetzt nicht geweckt. Diese Unaufmerksamkeit hat den einfachen Grund: die Kerntheorie, welche die kriminologische Version der RCT gründet, kommt nicht aus der Soziologie. Das ist schon eine grundlegende und bemerkenswerte Eigenschaft. Sie kommt aus der ökonomische Theorie Gary Beckers, und aus dem Behaviorismus – sie ist im Kern utilitaristisch.<sup>225</sup>

.

#### 3.2.1. Soziologische RCT

Soziologen behaupten, dass die RCT als Reaktion auf die kurzfristige Annahme einfacher Internalisierung sozialer Ordnung in der Parsons'schen Theorie erschienen ist.<sup>226</sup> Analytisch betrachtet ist RCT nichts anderes als Methodologischer Individualismus erweitert um die grundlegende Annahme der *Optimierung*: ein Akteur handelt um etwas zu optimieren – sei es Nutzenmaximierung, Kostenminimierung usw. Optimierung ist das entscheidende Kennzeichen der RCT und Optimierung entspricht Rationalität.<sup>227</sup>

---

<sup>224</sup> Siehe Levi, Cook, O'Brien und Faye, "Introduction. The Limits of Rationality", in Cook Schweers und Levi (Hrsg.), 1990: 1-18.

<sup>225</sup> „One of the legacies of interpretative approaches to social science was to clarify problems about the generality of norms and standards, including those of rationality. Rational choice theory tries to sidestep these issues...” James Bohman, "The Limits of Rational Choice Explanations", in Coleman und Fararo (Hrsg.), 1992, 207-228: 209.

<sup>226</sup> dasselbe behauptet man auch über den Methodologischen Individualismus.

<sup>227</sup> Coleman und Fararo, "Introduction", in Coleman und Fararo, 1992, i-xxi: xi: „Rational choice theory contains one element that differentiates it from nearly all other theoretical approaches in sociology. This element can be

Schon der Name der Theorie zeigt an, dass Menschen die Mittel zum Zweck rational wählen. Dieser grundlegende Satz macht RCT zum Paradigma. Soziologen vertreten trotzdem die Ansicht, dass es keine einheitliche RCT gebe. Manche konstatieren verschiedene „Modellannahmen“, andere verschiedene Annahmen von Rationalität.<sup>228</sup> Wegen wachsender Kritik an der gleichzeitig gelobten und kritisierten Simplizität sind mit der Zeit verschiedene Elemente in die RCT integriert worden, um die Aggregationseffekte zu ermöglichen oder Restriktionen, soziale Strukturen und Normen usw. zu berücksichtigen. Je mehr solcher Elemente integriert werden, desto weniger bleibt von der ökonomischen Optimierung übrig - bis hin zu einer Identifikation der RCT mit dem Methodologischen Individualismus. Diese Vielfaltigkeit soll nicht täuschen: im Grunde genommen bleibt RCT eine positivistische Theorie über Entscheidungen und Handlungsfolgen, die auf folgendem Fundament beruht:

*Das Prinzip der RC-Theorie [lautet], dass Akteure in Entscheidungssituationen unter Restriktionen versuchen, ihre Präferenzen möglichst gut zu realisieren.*<sup>229</sup>

Die Bausteine der Theorie sind:

1. Akteure (meistens Individuen als natürliche Personen, aber manchmal auch Gruppen oder Institutionen als kollektive Akteure);
2. Begrenzte Ressourcen;
3. Entscheidungsregeln für die Wahl zwischen mindestens zwei Alternativen, welche meistens die Äquivalenz zwischen Rationalität und Nutzenmaximierung darstellt.<sup>230</sup>

Als soziologische Theorie kann RCT ohne einen „Mechanismus“ der Aggregation nicht über die Mikroebene hinausgehen – unter anderem wurde versucht, die Mikro-Makro-Problematik unter Rückgriff auf die Spieltheorie zu überwinden. Eine Erklärung des Aggregationseffektes,

---

summed up in a single word: optimization. The theory specifies that in acting rationally, an actor is engaging in some kind of optimization.”

<sup>228</sup> Diekmann und Voss, „Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven“, in Diekmann und Voss, 2004, 13-29: 13: es gibt nicht die RC-Theorie, „sondern je nach Modellannahmen unterschiedliche Varianten“. Auch Udehn, 2003, 143: „There is no single, commonly accepted, version of rational choice, but a family of different versions, united by resemblance, and based upon different conception of rationality.“

<sup>229</sup> Diekmann und Voss, „Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven“, in Diekmann und Voss (Hrsg.), 2004,13-29: 15.

<sup>230</sup> Wie in der *subjective expected utility Theorie*, in der sich der Akteur (siehe Diekmann und Voss, idem: 17) „so verhält, als ob er diejenige Alternative wählt, die ein Maximum seiner Nutzenfunktion darstellt (Nutzenmaximierung). Die Ordnungsrelation ist eine Voraussetzung (fast) sämtlicher Nutzentheorien (...). Man könnte auch sagen, dass dieses Kriterium ein Minimalerfordernis für rationale Entscheidungen darstellt.“ Bei diesen Autoren finden wir auch heraus, dass die Kriminalitätsrate eine unglaublich einfache Regel der Aggregationsrate darstellt, welche sicher durch RCT in ihrer deskriptiven Version (d. h. erklärend und prognostizierend) erörtert werden kann – die Kriminalitätsrate ist lediglich eine Aggregation individueller Handlungen .

welche sich nicht nur auf statistische Methoden beschränkt, fehlt in der kriminologischen RCT. Erklärungen, die sich auf die Makroebene beziehen, fehlen nahezu gänzlich: alle Akteure sind potentielle Verbrecher – andere Individuen und die sozialen Gegebenheiten erscheinen nur als „Hindernisse“.

RCT in „Reinform“ finden wir bei Gary Becker – Nobelpreis-Träger in Wirtschaft. Gary Becker sah 1976 die RCT als die universelle Grammatik der Sozialwissenschaften: die ökonomische Herangehensweise kann auf alle Formen menschlichen Verhaltens<sup>231</sup> angewendet werden. Bei Becker gibt es drei Grundaxiome dieser Herangehensweise:

*combining assumptions of maximizing behavior, market equilibrium, and stable preferences form the heart of the economic [rational choice] approach.*<sup>232</sup>

Wie Milan Zafirovski bemerkt,<sup>233</sup> werden diese drei Prämissen meistens als voneinander logisch unabhängig gesehen und sind deswegen separat und beliebig anwendbar. Eine Theorie ist eine RCT, wenn und nur wenn sie das Individuum als rationalen Nutzenmaximierer ansieht. Wie schon erwähnt, behaupten methodenorientierte Sozialwissenschaftler, es gebe nicht *eine* RC-Theorie, sondern *mehrere* verschiedene Modellannahmen (erst das Modell, dann die Theorie?) – RCT gehe über das Homo-oeconomicus-Modell hinaus. Auch die Rationalität der RCT, welche als *die* Rationalität dargestellt wird, nimmt verwirrende Formen an - trotz ihrer Ansprüche an Präzision:

*Auch der Begriff der ‚Rationalität‘ sollte dann keine Verwirrung mehr stiften. Im Unterschied zur normativen Entscheidungstheorie ist dieser Begriff in der deskriptiven (erklärenden und prognostizierenden) Theorie, um die es hier vorrangig geht, ohnehin entbehrlich. ‚Rationalität‘ kann man definieren als Handeln in Übereinstimmung mit den Annahmen (Axiomen) einer Entscheidungstheorie“. Da es mehrere Entscheidungstheorien gibt, gibt es entsprechend auch mehrere Rationalitätsbestimmungen.*<sup>234</sup>

Folglich kann man ohne eine "vorgeschaltete" Entscheidungstheorie nicht definieren oder bestimmen, was Rationalität ist. Bis jetzt haben die RC-Theoretiker selbst zwei Bedingungen

---

<sup>231</sup> Becker, 1976: 8.

<sup>232</sup> Becker, 1976:153-4.

<sup>233</sup> In Zafirovski, Milan, "Unification of the Sociological Theory by the Rational Choice Model: Conceiving the relationship between economics and sociology", in *Sociology*, vol. 33. no. 3, August 1999, 495-514: 496.

<sup>234</sup> Diekmann und Voss, „Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven“, in Diekmann und Voss (Hrsg.), 2004,13-29: 13.

genannt, die nötig seien, um Rationalität definieren zu können: 1. ein wissenschaftliches Modell und 2. eine Entscheidungstheorie. Aber dann ist eigentlich Rationalität nicht die Grundannahme einer Theorie, sondern gleich ihr Resultat!

In Anbetracht der Vielzahl an unterschiedlichen Annahmen und Modellen, die sich unter dem "Label" RCT vereinigen, kann man sich fragen, ob diese bereitwillige Unterordnung unter die "RCT-Fahne" auf Wissenschaftlichkeit oder Gruppenzwang zurückzuführen ist. Wenn es so viele Möglichkeiten gibt, warum heißen sie denn alle RCT? Nur weil sie ihren Objekten irgendwelche Rationalität zumuten? Und wenn die Rationalität durch mehrfach biologische oder sozial-strukturelle Mechanismen begrenzt (oder suboptimal) wirkt, und diese Mechanismen zu dem eigentlichen Forschungsgegenstand werden, warum werden diese Theorien doch RC-Ansätze genannt? Wie es scheint, besteht RCT

*(...) consists of a highly general set of procedures or guidelines for constructing highly local theories; it does not offer much of a general theory per se.*<sup>235</sup>

Max Webers Theorie des Handelns im Sinne von Wert- und Zweckrationalität scheinen für eine allumfassende RCT-Diskussion unvermeidbar. Die alte soziologische Tradition sah die Rationalität als kontextgebunden:

*In the individualistic sociological tradition individual action is considered rational, but this rationality can take various forms as a function of the context. The actions of the social actors are always in principle understandable, provided we are sufficiently informed about their situation.*<sup>236</sup>

Das heißt, auch wenn eine Handlung dem Forscher unlogisch erscheint, kann er die Mannigfaltigkeit der Probleme sehen, die der Akteur nicht auf eine logische Weise behandeln kann. Die handlungsbegründenden Motive des Akteurs können zu dem (sozialen und historischen) Kontext der Handlung, zu den Ressourcen, Werten, Bezugsgruppen, Ideologien, Unklarheiten der Situation usw. hinzugerechnet werden. Sie sind im Weber'schen Sinne *verständlich*.<sup>237</sup> Allerdings verlieren die Weber'sche Motive der Rationalität schon mit der Behauptung - wie

---

<sup>235</sup> Calhoun, 1996, 89.

<sup>236</sup> Boudon, 1987: 64.

<sup>237</sup> Boudon 1987: 67. Boudon stellt hier die Tradition des soziologischen Individualismus dar, wobei die Probleme der RCT schon eine Behandlung bei Pareto usw. finden – deswegen die Bemerkung gegen den „naiven“ Neuheitsanspruch der amerikanischen Kriminologen. Für jeden Soziologen oder Philosophen ist der gleich null. Dabei ist Boudon auf der „individualistischen“ Seite – die Forschung kann von Mikro zu Makro gehen. Für den Habermas des Positivismusstreites wäre es umgekehrt.

zum Beispiel bei Hess und Scheerer - an Bedeutung, Gegner der RCT „löschen“ Akteur und Subjekt; die Ablehnung des ökonomischen Ansatzes bedeutet für manche Kriminologen gleichzeitig, dem Subjekt jegliche Rationalität abzusprechen. RCT scheint den alten Rationalismus, der Handlungen Ursachen und Bedeutung zuschreibt, in die Vergessenheit verdrängt zu haben. Die soziologische Tradition des Individualismus gab der Rationalität eine andere Bedeutung als die Ökonomie.

### 3.2.2. Psychologische RCT

Cornish, Clarke und Felsons Auseinandersetzung mit konkurrierenden Theorien dreht sich meistens um die *social learning* Theorie. Sie beschreiben diese als einfache Erweiterung des Behaviorismus und als Inbegriff des deterministischen, soziologisch orientierten Mainstreams. Ihre Argumente möchten sie mit Hilfe der kognitiven Psychologie untermauern. Daher stellt die kognitive Psychologie einen Teil der kriminologischen RCT dar und ist auch Gegenstand meiner Analyse.

Für Sozialwissenschaftler gehören die Definitionen der Psychologie zweifellos dem Methodologischen Individualismus an. Die Frage nach der Einheit des Urteilsvermögens – die Einheit, welche der Gegenstand der Forschung ist – ist mehrfach gestellt und beantwortet worden. Ist diese normative oder deskriptive Einheit der Analyse der rationierende Mensch oder der Computer? Führende Vertreter der Disziplin behaupteten, dass

*If the science of psychology has a single, unifying paradigm, it is the image of a symbolic information processing computer.*<sup>238</sup>

Die Kriterien der Rationalität sind in der Definition der rationalen Wahl enthalten: Rationalität ist hier gleich rationale Wahl. Robyn Dawes<sup>239</sup> folgend ist eine Wahl rational, wenn:

1. Sie auf den aktuellen Vorzügen (*current assets*, gegenwärtiges Vermögen) des Entscheidungsgenossen basiert, wobei Vorzüge nicht nur Gelder, sondern auch psychologische Zustände, psychologische Fähigkeiten, soziale Beziehungen und Gefühle sind;
2. Die Wahl auf den möglichen Konsequenzen der Handlung basiert;
3. Diese Konsequenzen ungewiss sind, wird ihre Wahrscheinlichkeit, ohne gegen die wahr-scheinlichkeitstheoretische Regel zu verstoßen, ausgewertet.

---

<sup>238</sup> Hastie, "introduction", in Hastie, 1994: 3-41: 22.

<sup>239</sup> Dawes, 1988: 8.

Dawes betont, dass die Resultate unserer Wahlakte immer ungewiss bleiben – Zukunft ist einfach ungewiss. Er fasst hier die Kriterien einer idealen, d.h. *normativen*, rationalen Wahl zusammen. Rationalität ist hier durch eine *negative Definition* formalisiert. Zur rationalen Wahl gehört vor allem, welche Konklusionen aus einer Entscheidungsinferenz *nicht* gezogen werden können, nicht welche zu ziehen sind. Die Kriterien dafür sind die nötigen Voraussetzungen der *expected utility* Theorie – welche von den beiden Varianten der RCT, soziologische und kognitivistische, benutzt wird. Die ursprüngliche Variante der *expected utility* Theorie wurde erst 1944 in *Theory of Games and Economic Behavior* von John von Neumann und Oskar Morgenstern verfasst. Die Autoren haben nicht Verhalten an sich analysiert, sondern rein mathematisches über die Relevanz der Nutzentheorie für betriebswirtschaftliche Entscheidungen diskutiert. Für Dawes ist ihr Werk die Quelle der aktuellen Idee von Rationalität. Das Buch hat eine normative Perspektive der RCT behauptet, die dominiert hat, bis sich die Psychologen mehr für ihre deskriptive Dimension interessiert haben – d.h. für wie Leute wirklich wählen. Nach der Erläuterung dieser deskriptiven Dimension kommen bei Dawes die Schwächen der Theorie zum Vorschein: wenn die *expected utility* als *utility* und nicht mehr als finanzieller Gewinn erläutert wird, ist die Maximierungs-Hypothese *vacuously true*:

*The catch is that by specifying the theory in terms of utility rather than monetary value, it is almost always possible to assume that some sort of maximization principles work and then to define utilities accordingly. This is analogous to the assertion that all people are “selfish” because they do, by definition, what they “want” to do.<sup>240</sup>*

Dieser Unterschied zwischen automatischem und kontrolliertem Denken kommt in den Überlegungen der Kriminologen nicht vor. Wo die Psychologen sich bemüht haben, Entscheidungsheuristiken<sup>241</sup> als „rules of the thumb“ zu beschreiben, haben sich die Kriminologen darauf beschränkt, die bewussten und rationalen Komponenten der Straftat zu erforschen. Dieser Unterschied wird durch weitere Erläuterungen über Rationalität bekräftigt: für die kognitive Psychologie sind diejenigen Entscheidungen rational, die auf einer Evaluierung der zukünftigen<sup>242</sup> Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten basieren. Dieser Aspekt könnte in den sozialwissenschaftlichen Anwendungen zu der Kritik führen, dass die RCT nicht den

---

<sup>240</sup> Dawes, 1988: 13.

<sup>241</sup> Da muss sich der Leser bemühen, „heuristics“ in der kriminologischen RCT von den „heuristics“ in der kognitiven Psychologie zu unterscheiden, wobei Cornish und Clarke die Heuristik nicht definieren.

<sup>242</sup> Wo die Betonung auf „zukünftigen“ fällt: die *sunk costs* sollten die Entscheidungen nicht an vergangene Investitionen binden, außer in dem Fall, dass sie erfahrungsgemäß relevant sind (Beispiel: Soll man in eine Autobahn investieren, welche mehr kostet als geplant, nicht fertig ist und sich wahrscheinlich nicht amortisieren wird?).

Kontext – gesehen als persönliche und soziale Geschichte – in Betracht zieht und deswegen unpräzise bleibt. Das Argument spricht eigentlich gegen den Behaviorismus: Reinforcement ist kein positiver Einfluss auf eine Entscheidung, sondern nur eine Wiederholung vergangener Situationen. Dieses Argument kommt auch bei Cornish und Clarke vor, allerdings nicht aus einem normativen Standpunkt heraus, und auch nicht im Hinblick auf die Rationalität einer Wahl.

Es ist schwer zu sagen, inwiefern die RCT in der Kriminologie als normative oder deskriptive Theorie benutzt wird. Die Psychologen haben keine Probleme zwischen den beiden Aspekten zu unterscheiden, aber auch kein Problem damit, eine normative Theorie deskriptiv zu benutzen. Allerdings sind diese Argumente nicht rein wissenschaftstheoretischer Natur, sondern relativ vage weil in der Sprache des *common sense* formuliert. Tversky und Kahneman stärken die deskriptive Nutzung:

*... people are generally thought to be effective in pursuing their goals, particularly when they have incentives and opportunities to learn from experience. It seems reasonable, then, to describe choice as a maximization process. Second, competition favors rational individuals and organizations. Optimal decisions increase the chances of survival in a competitive environment, and a minority of rational individuals can sometimes impose rationality on the whole market. Third, the intuitive appeal of the axioms of rational choice makes it plausible that the theory derived from these axioms should provide an acceptable account of choice behavior.*<sup>243</sup>

Das vorherrschende Paradigma der Psychologie *postuliert* begrenzte Ressourcen und Wettbewerb. Als Lain darf ich bemerken, dass der Computer, das Modell als solches, nicht im Wettbewerb mit anderen Computern steht, sondern dass sich die Programmierer, nach der Erfindung und dem Establishment des Computers, miteinander im Wettbewerb befinden. Mehr, für den idealen rationalen Agenten, wie den Computer, spielt die Knappheit der Ressourcen eigentlich keine wesentliche Rolle. Nur wenn man von dem veralteten Bild des Computers als selbstständiges, von anderen unabhängiges Computer-Modell loslässt, können die Ressourcen eine Rolle spielen. Die kognitive Psychologie als solche muss mit der Vernetzung des Computers in Systeme auch zurechtkommen: das Bild des perfekt Rationierenden kann sich dementsprechend ändern. Studien über Vernetzung sind in den letzten Jahren mehr als

---

<sup>243</sup> Tverky und Kahneman, "Rational Choice and the Framing of Decisions", in Kahneman und Tversky (Hrsg.), 2000, 209-223: 209.

populär geworden. Die Separation-von-der-Welt des alten Computers stellt die Entscheidungsmöglichkeiten dieses perfekt Rationierenden infrage. Die neueren „Paradigmen“ oder „Wenden“, nämlich die praktische und die kognitive, nehmen die Vernetzung als Gegebenheit: man wird sehen, was das für die RCT und ihren paradigmatischen Status bringen wird.

Nun scheinen die Regeln der Wahrscheinlichkeit als solche, der Weltlichkeit des Marktes und der Abwesenheit des Wettbewerbes der denkenden Einheiten (die Computer) nicht betroffen zu sein. Kahneman und Tversky fechten nicht die normative Idee der Rationalität an, sondern dass sie das geeignete Modell für die Wirklichkeit des denkenden Menschen ist: die Abweichungen sind einfach viel zu gewaltig, zu systematisch und zu wesentlich, um von diesem Modell zutreffend geordnet zu werden.<sup>244</sup>

### 3.2.3. Die kriminologische Variante der RCT

*... if we accept the idea of two selves of which usually only one is in charge at the time, or two value systems that are alternate rather than subject to simultaneous and integrated scrutiny, “rational decision” has to be replaced with something like collective choice.*<sup>245</sup>

Die Verbreitung und zunehmende Autorität der RCT imponiert den Kriminologen. Travis Hirschi sieht in der Geburt der Kriminologie eine Reaktion auf die RCT – und damit impliziert er, dass sein Verständnis der RCT soziologisch sei, weil er Kriminologe ist.

*Sociology and criminology emerged in the last quarter of the nineteenth century as part of a general revolt against the rational choice perspective. This revolt was driven by the widespread belief that the time had come to apply the techniques, assumptions, and findings of science to the study of human behaviour.*<sup>246</sup>

Hirschi behauptet, dass RCT vor der Entstehung der Soziologie die allumfassende Perspektive gewesen ist, und diese neue Erscheinung hätte sie aus der Bühne ausmanövriert. Das legt bereits die Frage nahe, welche Bereiche – welche Wissenschaften, oder welche Bereiche jenseits

---

<sup>244</sup> Tversky und Kahneman, idem, 210.

<sup>245</sup> Thomas C. Schelling, 1987, in John Rawls, Amartya Sen, Thomas Schelling, *Liberty, Equality, and the Law: Selected Tanner Lectures on Moral Philosophy*, Utah Univ. Press., 178.

<sup>246</sup> Hirschi, Travis, “On the Compatibility of Rational Choice and Social Control Theories of Crime”, in Cornish und Clarke (Hrsg.), 1986, 105-117: 106.

der Wissenschaften, vor der Geburt der Soziologie durch eine klare RC-Perspektive gekennzeichnet waren. Er scheint fest zu glauben, dass die politisch- und rechtsphilosophischen Ideen der Schottischen Aufklärung<sup>247</sup> und Jeremy Benthams (von Epicurus und *ataraxia* ganz zu schweigen) zu der allgemeinen Einstellung des 19. Jahrhunderts geworden waren. Hirschi meint 1986 mit RCT, was er der Tradition folgend in *A General Theory of Crime* hedonistischen Utilitarismus nennen wird: die Erfahrung oder das Empfinden von Vergnügen sei das Hauptgut – das mehr einem Idealtypus eines Menschenbildes entspricht als einer Handlungstheorie. Er behauptet auch, dass RCT gegen den wissenschaftlichen Anspruch entstanden sei, Ursachen mit Ereignissen zu verknüpfen: Soziologie sei schon par excellen immer Anti-RCT gewesen. Damit schließt sich der Kreis der Widersprüche Hirschis.

Die bahnbrechende Rolle der RCT nimmt in der Kriminologie eine merkwürdige Wende: Sie kommt als Reaktion auf den sogenannten Determinismus der soziologischen Theorien, wobei sie – gegen ihre soziologische Bestimmung nämlich „die Erklärung kollektiver Effekte aus Annahmen über individuelles Handeln, eingebettet im sozialen Kontext“<sup>248</sup> – nur die Mikroebene fokussiert. Cornish und Clarke plädieren für eine Handlungsmetatheorie auf der Mikroebene: die soziologische Dimension der RCT geht dabei verloren. Solange der Methodologische Individualismus nicht klar eingebettet ist (oder nur implizit bleibt), bleibt unklar, warum eine kriminologische Metatheorie sich nur auf die Mikroebene beziehen darf. In diesem Sinne - und trotz der Bemühungen der Autoren, RCT sorgfältig von den behavioristischen Dimensionen der Theorie sozialen Lernens zu trennen - bleibt ihre Version eine quasi-psychologische Theorie. Sie konzentriert sich auf Individuen, die in soziale Kontexte eingebettet sind, aber nicht umgekehrt. Deshalb ist sie nicht anschlussfähig an die Erklärung originär sozialer Phänomene. Die Ökonomie hat die Mikro-Makro-Kluft nicht überwinden können.<sup>249</sup> Die KrimRCT auch nicht – das minimale soziologische Programm, die sozialen Bedingungen durch soziale Bedingungen zu erklären, bleibt unberührt. Hirschi macht den Status der

---

<sup>247</sup> Siehe MacIntyre, „The Augustinian and Aristotelian Background to Scottish Enlightenment“, in MacIntyre, 2003: 209-240.

<sup>248</sup> Diekmann und Voss, „Die Theorie rationalen Handelns. Stand und Perspektiven“, in Diekmann und Voss (Hrsg.), 2004, 13-28. 14.

<sup>249</sup> Wippler und Lindenberg, „Collective Phenomena and Rational Choice“, in Alexander, Giesen, Münch, Smelser, 1987, 135-152: 137: “A forth meaning of the micro-macro-level distinction can be derived from distinction common in economics. This version somewhat resembles the third [the theoretical strategy advocated by Homans... there are virtually no lawlike propositions about collective phenomena (macro) in sociology, however, and thus sociology should borrow their most general propositions from psychology] because the core of microeconomics is composed of rational choice theory. The two differ in at least one respect, however: Whereas the behavioural units of Hofmans’ micro level are exclusively individual actors, the decision-making units in microeconomic analyses may be not only individuals but also social systems such as households and firms. Have economists arrived at a theoretically satisfactory solution to the master problem? As far we know this problem hat not yet been solved.”

KrimRCT nicht klar. Ist sie eine Mikrotheorie außerhalb der Soziologie? Die Selbstkontroll-Theorie – ein Spezialfall der KrimRCT – ist ähnlich aufgebaut. Ihr Ausgangspunkt ist das Individuum, dieses weicht von bestimmten sozialen Werten ab, welche von Clarke u. a., Gottfredson und Hirschi u. a. nicht weiter definiert werden. Die kriminologische Anwendung der RCT<sup>250</sup> ist eine „abgespeckte“ Version der oben erwähnten Theorien.<sup>251</sup> Sie stützt sich meistens auf die Version Gary Beckers, die der KrimRCT einen harten utilitaristischen Kern verleiht:

*Die Annahmen des nutzenmaximierenden Verhaltens, des Marktgleichgewichts und der Präferenzenstabilität – strikt und ohne Einschränkung angewandt.*<sup>252</sup>

Das bekannteste Beispiel der KrimRCT bleibt *The Reasoning Criminal* (1986) von Cornish und Clarke, worin noch mal aufgezeigt wird, dass ‚kriminell‘ nur noch eine Subklasse von „rational“ sein sollte. Eine These dieser Art wäre vertretbar, wenn der Begriff der Rationalität hierin nicht so missbraucht würde. Immerhin hatte doch schon Gary Becker klargestellt, dass sich „rational“ auf ökonomische Rationalität beziehe. Cornish und Clarke aber sind offenbar nicht bereit anzuerkennen, dass sie in ihrer Argumentation das Ganze (Rationalität) durch einen seiner Teile (ökonomische Rationalität) ersetzen. Wenn sie in der Einleitung<sup>253</sup> ihre Begriffswahl – *rational choice perspective* – begründen, erklären sie dass:

1. *Rational* für „strategisches Denken“ steht; Strategisches Denken“ meint die Bearbeitung (*processing*) der Information und die Bewertung von Alternativen;
2. *Wahl* (*choice*) bezeichnet, dass Kriminelle Entscheidungen treffen;
3. *Perspektive* besagt, dass ihre Herangehensweise nicht eine Theorie sei, sondern nur die „Rahmen“ für die verschiedenen kriminologischen Theorien stelle. RCT stellt einen allgemeinen „Framework“ für mehrere Theorien dar.<sup>254</sup>

Diese Rahmen sollen diese Theorien einbinden, nicht erschaffen – worin der Unterschied zwischen einbinden und erschaffen in diesem Fall bestehe, bleibt unerklärt.

Als frühere Berater des Home Office haben Cornish und Clarke Evidenz gegen die Effizienz der Sozialpolitik institutionell zu produzieren.<sup>255</sup> Dementsprechend ist der entscheidende Faktor für den Erfolg der RCT ihre kriminalpolitische Effizienz:

---

<sup>250</sup> Ab hier KrimRCT.

<sup>251</sup> De Haan, Willem, in “A crying shame: The over-rationalized conception of man in the rational choice perspective”, TC, 2003, Vol. 7(1): 29–54, 31: “Compared to the current diversity and level of sophistication of rational action theory in sociology, rational choice theory in its criminological variety seems rather simplistic”.

<sup>252</sup> Becker, 1982: 4.

<sup>253</sup> Cornish und Clarke, “Introduction”, in Cornish und Clarke, 1986: i-xi:vi.

<sup>254</sup> *Ibidem*, vi.

*We also believe that theories are primarily of heuristic rather than intrinsic value, and the standards by which we should like to see the rational choice approach judged is the degree to which it enhances thinking about crime-control policies.*<sup>256</sup>

Diese Behauptung ist ausschlaggebend: die zulösende Probleme sind administrativer und nicht wissenschaftlicher Natur. Die konkurrierenden Theorien werden infolgedessen von diesem Standpunkt der kriminalpolitischen Effizienz betrachtet. Ihre Argumente haben sich von 1986 bis heute nicht substantiell geändert. Die theoretischen und empirischen Argumente gegen rein ökonomisches Denken sind schon 1986 vorgebracht worden: es ist von begrenzter Rationalität die Rede, von biologischen Grenzen und von suboptimaler(!) Verarbeitung der Information.

Carroll und Weaver fügen Subklassen der Rationalität ein: man unterscheidet hier zwischen normativer<sup>257</sup> – diese sei die reine Rationalität, welche bei Becker zur Geltung kommt – und begrenzter Rationalität. Was begrenzt die Rationalität? Die Autoren stützen sich auf eine informationsverarbeitungsorientierte Psychologie, die besagt, dass es Menschen misslingt, sich konform mit der normativen Rationalität zu verhalten – die Unterstellung ist, dass die normative Rationalität der etablierte Idealfall sei und dieser ideale Fall nicht zu hinterfragen sei. Diese Unterstellung wird am Ende des Ansatzes explizit gemacht werden:

*To assess the rationality of shoplifters' judgements, we would need to consider: (a) the rationality of outcome, that is, did the subjects make decisions about shoplifting consistent with a normative economic model of optimal decisions? And (b) the rationality of the process, that is, did the subjects go about deciding in a rational way, collecting relevant information, carefully weighing it in a systematic and effective manner, and acting consistent with their decisions?*<sup>258</sup>

---

<sup>255</sup> "This line of argument was to influence later Home Office research on crime prevention where it was decided to concentrate on the development of situational measures to reduce opportunities for crime, rather than on measures to ameliorate social and psychological disadvantage." - Ibidem, vii.

<sup>256</sup> Ibidem, 1986: xi.

<sup>257</sup> Carroll, John und Weaver, Frances, "Shoplifters' Perceptions of Crime Opportunities: A Process-Tracing Study", in Cornish und Clarke, 1986, , 19-38: 20: "In their strong form, such theories of normative rationality predict that potential criminals will gather information relevant to risks and benefits and combine this information according to the expected utility formula (the sum of outcome values multiplied by probabilities of occurrence). We have every reason to believe, from theory and research, that this strong form of rationality is wrong" – eine nicht sehr geschickte Formulierung.

<sup>258</sup> Ibidem, 31.

Die Konklusionen der gesammelten Essays, wie Cornish und Clarke sie darstellen, sind bei weitem nicht so bedeutend, wie von den Autoren behauptet wird. Dass die Verbrecher einigermaßen planen und voraussehen können – eine eher gewöhnliche Intuition (und Erfahrung) –, ist bereits hinlänglich bekannt. Cornish und Clarke kritisieren einen Mangel an empirischer Forschung, die sich mit der Identifikation von kriminellen Denkmustern beschäftigt.<sup>259</sup>

Diese Kritik macht deutlich, dass Forschung und Theorie, die von Anfang an kriminalpolitisch orientiert sind, nicht darauf verzichten können, immer wieder einen bedeutenden Unterschied zu konstruieren zwischen „uns“ und den „anderen“ (zwischen „us“ und „them“). Am Ende des Essays stellen die Autoren zwei Probleme:

- es kann sein, dass RC-Kriminologen die intellektuelle Gewandtheit von Tätern überschätzen; Gottfredson und Hirschi unterstellen den Kriminologen, als Angehörigen der Mittelschicht, eine Neigung dafür – warum unsere Autoren besser „aufgeklärt“ sein sollten als andere Kriminologen, bleibt unklar und unbewiesen;
- die langfristigen Konsequenzen der „Depathologisierung“ des Verbrechens können der alltäglichen Moralisierung von Verbrechen schaden.

Die Weiterentwicklung des Rational-Choice-Paradigmas in der Kriminologie ist Ronald Clarke zu verdanken, wobei die gruppendynamischen Kriterien des Kuhn'schen Konsensus wichtiger als wissenschaftliche Entscheidungsprozesse sind. Diese Herangehensweise wird durch die expliziten kriminalpolitischen Ziele der subsumierten Theorien erklärt.

1993 stellen Clarke und Felson die kriminologische RCT neu vor, diesmal in Verbindung mit dem routine activity approach. Ronald Clarke<sup>260</sup> betont, dass sich RC aus der SCP heraus entwickelt hat und dann zurück zur SCP geführt hat. SCP unterscheidet sich seiner Meinung nach radikal von den anderen kriminologischen Theorien, weil sie den Tatort als zentral betrachtet und andere formale Elemente des Verbrechens außer Acht lässt. Die theoretischen Wurzeln der RC stammen aus der Forschung der SCP und werden folgendermaßen bestimmt:

---

<sup>259</sup> Ibidem, 14.

<sup>260</sup> In „Introduction“ zu Clarke und Felson (Hrsg.), 1993: 5. Ronald V. Clarke ist, wie wir gesehen haben, unbestritten eine der wichtigsten Figuren der administrativen Kriminologie: erstmal als einer der ersten Kriminologen, der die RC vertreten hat, aus der *situational crime prevention via routine activity approach*. Heutzutage vertritt er die Ansicht, dass situational crime prevention ein Vorläufer der RC ist. Die theoretische Verbindung (oder Überlappung) der Theorien ist eindeutig. Auch der Lebenslauf Clarkes ist ein Beweis für eine einheitliche Karriere. Er ist Professor an der Rutgers Universität, der Universität des Staates New Jersey, wo auch sein langjähriger Kollege Marcus Felson arbeitet. Der Brite Clarke hat von 1968 bis 1984 für das Home Office gearbeitet. In seinem Lebenslauf (<http://rutgers-newark.rutgers.edu/rscj/Pages/Faculty.html>) bezeichnet Felson den „routine activity approach“ als seinen Hauptbeitrag zur Kriminologie

- Ethnographische Studien aus der Soziologie der Devianz – wobei die alltägliche, zielgerichtete und rationale Natur der Verbrechen zum Vorschein kommen soll;<sup>261</sup>
- Verbrechensmuster aus der *environmental criminology*, gewonnen mittels Interviews mit Delinquenten (über die Wahl ihrer *targets*);
- Wirtschaftswissenschaft;
- Modelle der Informationsnachbearbeitung und Entscheidungsprozesse aus der kognitiven Psychologie.<sup>262</sup>

Aus diesen Teilen setzt sich die kriminologische RCT zusammen. Sie soll als Metatheorie wirken, wobei

*the purpose of the metatheory is to supply the minimum requirements – the necessary and sufficient conditions – to which a theory of human action should conform.*<sup>263</sup>

Die Spezifizierungen der Metatheorie sind in Cornishs Artikel zusammengefasst. Sie sind nicht wissenschaftstheoretischer Natur. Sie beinhalten behavioristische Elemente,<sup>264</sup> obwohl Clarke und Felson eigentlich – wie die Herausgeber – die Theorie des sozialen Lernens ablehnen. Zudem wimmelt es nur so von schwer zu verstehenden Trivialitäten wie z. B. denjenigen, dass Handlungen als Interaktion zwischen Person und Situation gesehen werden müssten, dass das Prinzip der Maximierung schon in der Metatheorie enthalten sei – und anderen. Cornish behauptet, dass die Metatheorie keine Beschreibung der menschlichen Natur darstelle – aber Behaviorismus ist eine Theorie über die menschliche Natur. Das Prinzip der Maximierung – wenn auch als Maximierung von Handlungsergebnissen konzipiert – besagt, dass der rationale Mensch ein Nutzenkalkulierer ist. Wegen dieser Widersprüche bleibt die Präzisierung der Metatheorie bei Cornish mehr ein negatives Beispiel für die kriminologische Theorie.

Gegen die ökonomische RCT wenden Clarke und Felson ein, dass sie nicht-finanzielle Belohnungen des Verbrechen und die Unterschiede zwischen Arten von Verbrechen in Betracht zieht. Ein typisch konservatives Argument ist, dass die RCT nichts darüber aussagt, wie diffizil es für die Gesellschaft ist Straftaten zu bestrafen, d. h. wie einfach es für Straftäter ist da-

---

<sup>261</sup> Hier kann man sich zu Recht fragen, welche Variationen der Soziologie der Devianz die Autoren ganz bewusst ausblenden. Diese Ausblendung der rivalisierenden Theorien ist bei Clarke, Cornish und Felson besonders ausgeprägt – als hätte es eine kritische Kriminologie nie gegeben.

<sup>262</sup> Clarke und Felson, „Introduction“, in Clarke und Felson (Hrsg.), 1993: 4.

<sup>263</sup> Cornish, „Theories of Action in Criminology“, in Clarke und Felson (Hrsg.), 1993: 351-378, 355.

<sup>264</sup> „the rewards and punishments be recognized as important features of situations, past and present“ – Cornish, idem, 355.

vonzukommen. Des Weiteren kann die rein ökonomische RCT nicht berufsbezogene Verbrechen nicht hinreichend erklären – wo ein Beruf die Gelegenheit für Verbrechen bietet, kann dieses Verbrechen nicht als "berufliche Entscheidung" dargestellt werden.

Ein unzureichendes Gegenargument von Clarke und Felson besteht darin, dass das Marktmodell nicht geeignet ist, Bedarf und Angebot an Opfern zu beschreiben, weil keiner viktimisiert werden möchte.<sup>265</sup> Allerdings wird nicht expliziert, welcher Standpunkt für die RCT und für die Kriminologie relevant ist: kann eine Theorie das Verbrechen oder das Opferwerden und dessen Prävention zugleich beschreiben? Des Weiteren können mathematisch-ökonomische Modelle keine Alltagssituationen, entweder aus Datenmangel oder aus Verzerrung, beschreiben und prognostizieren. Allerdings nährt diese Kritik die Verquickung zwischen RCT und *situational crime prevention*: die Becker'sche RCT kann den SCP-Zielen nicht gerecht werden. Der informierte Leser kann schwer verstehen, was eigentlich das Subjekt des Denkens ist: sprechen wir hier über SCP als Grundlage der RCT oder über RCT als theoretische Säule der SCP, wobei SCP in diesem Fall nur die kriminalpolitische Erweiterung der RCT sein soll? Ich glaube, Clarke und Felson plädieren für die letzte Version: die a-theoretische SCP soll ihren theoretischen Status durch die RCT gewinnen. Deswegen vertreten Clarke und Felson keine ökonomische, sondern eine „informelle“ Version der RCT: die kriminologische RCT steht dem Behaviorismus näher<sup>266</sup> als der soziologischen RCT. Daraus ergibt sich eine neue Definition des Verbrechens:

*crime is purposive behavior designed to meet the offender's commonplace needs for such things as money, status, sex, and excitement, and that meeting these needs involves the making of (sometimes quite rudimentary) decisions and choices, constrained as these are by limits of time and ability and the availability of relevant information.*<sup>267</sup>

Unterschiedliche Arten von Verbrechen erfordern unterschiedliche Arten des *decision making*. Um die Unterschiede sichtbar zu machen, ist die separate theoretische Behandlung von Kriminalität und Verbrechen von erheblicher Bedeutung: Clarke und Felson betonen immer wieder, dass ihre Theorie eine Theorie des Verbrechens als Ereignis und nicht des kriminellen

---

<sup>265</sup> Sonst müsste man ja von einem „Bedarf an Viktimisierung“ oder gar einer „Nachfrage“ nach Viktimisierung sprechen wie man von einer Nachfrage nach Käse oder nach Arbeitsplätzen spricht.

<sup>266</sup> oder wie ich in der Diskussion belegen möchte, dem Kognitivismus.

<sup>267</sup> Clarke und Felson, „Introduction“ in Clarke und Felson, 1993: 6.

Verhaltens ist<sup>268</sup> Was ihrer Meinung nach RCT und SCP von anderen kriminologischen Theorien unterscheidet, ist die geringe Bedeutung motivationsverbundener Begriffe wie Delinquenz, Devianz oder Normverstoß. Der Fokus auf die Straftat als Handlung soll das neue Paradigma kennzeichnen, welches eine einheitliche Handlungstheorie als Metatheorie der Sozialwissenschaften bietet. Derek Cornish spricht über die Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprache für alle Sozialwissenschaften,<sup>269</sup> welche die interdisziplinären Grenzen überwinden könnte. Dabei bleibt seine Beschreibung der Unterschiede zwischen Kriminologien eine hochselektive Skizze der kriminologischen Landschaft.<sup>270</sup> Dieselbe Selektivität weist seine Vorstellung von Soziologie auf – Cornish scheint eine Trennung zwischen Kriminologie und Soziologie zu sehen, wo keine besteht. Über die soziologische RCT scheint er nichts zu wissen: als Modelle in der Soziologie führt er Theorien der sozialen Aktion (?) und Wertrationalität (wobei Weber unerwähnt bleibt) an. Daraus kann ich schlussfolgern, dass er entweder die soziologische RCT nicht kennt oder sie vermeidet, weil sie nicht in sein Bild passt. Dabei möchte Cornish doch ein Paradigma importieren. Seine ständigen Rufe nach Einigung der Einigung und des Fortschritts willen<sup>271</sup> zwischen Wissenschaftlern,<sup>272</sup> ohne dabei nicht gruppendynamische Gründe wie Agreement oder Kriminalpolitik zu nennen, wirken deswegen schwer anfechtbar mit wissenschaftstheoretischen und ethischen Gegenargumenten.

Cornishs Erläuterung nimmt weitere merkwürdige Wenden: nachdem er bereits Optimierung und die Belohnung als positive Verstärkung als Kriterien einer RC-Metatheorie vorgeschlagen hat, steht in der Spezifizierung der RCT als Theorie erster Ordnung Rationalität im Mittelpunkt:

*The most important of these assumptions is the first: the presumption of rationality. The rest simply elaborates this presumption in ways that enable it to be applied in practice to criminological issues.*<sup>273</sup>

Logisch betrachtet sind Optimierung und Verstärkung viel spezifizierter als Rationalität. Deswegen können sie nicht als Kriterien für eine Metatheorie über Rationalität fungieren,

---

<sup>268</sup> Aber gibt es *ein* kriminelles Verhalten?

<sup>269</sup> Nicht dass der Leser nicht weiß, was Sozialwissenschaften sind – aber es wäre hilfreich gewesen, wenn Cornish sie genannt hätte.

<sup>270</sup> Cornish, "Theories of Action in Criminology", in Clarke und Felson (Hrsg.) 1993, 351-378: 353.

<sup>271</sup> Was Fortschritt für die Kriminologie sein sollte, verrät Cornish nicht. Ebenso thematisiert er nicht, warum es nicht besser wäre, sich über wissenschaftliche Grundlagen zu streiten.

<sup>272</sup> Cornish, "Theories of Action in Criminology", in Clarke und Felson (Hrsg.) 1993, 351-378: 352-353.

<sup>273</sup> Cornish, idem, 364.

ohne eine Theorie darüber warum und wie sie Rationalität einordnen. Cornish bringt kein überzeugendes Argument vor, wo Optimierung und Verstärkung als *Kriterien der Rationalität* vorkommen – nicht zu erwähnen, dass sie widersprüchlichen Traditionen angehören, wie Clarke und Felson und ebenfalls Cornish konstatieren.<sup>274</sup> In diesem Sinne begeht Cornish meiner Meinung nach einen schwerwiegenden wissenschaftstheoretischen Fehler. Deswegen ist die bezweckte Integration der Theorien nicht möglich.

Daniel Kahneman macht auf den wesentlichen Unterschied zwischen der Rationalität der Kriminologen und derjenigen der kognitiven Psychologen aufmerksam<sup>275</sup>: während die Kriminologen einen nicht-technischen Diskurs benutzen, welcher eine *substanzielle* Rationalität beschreibt, verwenden die Psychologen den technischen Begriff einer *logischen* Rationalität. Substantive Rationalität heißt, dass:

*one asks whether beliefs are grossly out of kilter with available evidence, and whether decisions serve or damage the agent's interests.*<sup>276</sup>

Wir haben oben die normativen Eigenschaften der logischen Rationalität, wie sie auch bei Kahneman und Tversky auftauchen, beschrieben: die individuellen Präferenzen und *beliefs* sind insofern rationell als sie die Komplementarität der Wahrscheinlichkeiten beachten, und *sunk costs* oder andere irrelevante Faktoren nicht in den Entscheidungsprozess involvieren. Bei Clarke und den anderen treffen wir auf eine substanzielle Rationalität. In der letzten Kurzfassung der KrimRCT<sup>277</sup> entfernen sich Cornish und Clarke weiter von der kognitiven Psychologie und beziehen sich auf die soziologische Variante der RCT. Der Unterschied zwischen automatischem und kontrolliertem Denken im Alltag soll eigentlich von erheblicher Bedeutung sein für eine Theorie, die zusammen mit dem routine activity approach zu SCP führt. Die feinen kognitiven Unterschiede zwischen Arten von Entscheidungsprozessen und -möglichkeiten sind eher ein Hindernis für kriminalpolitische Konsequenzen der KrimRCT.

---

<sup>274</sup> Das Einzige was die Situation retten kann, ist, dass Cornish nur den radikalen Behaviorismus anzugreifen scheint. Er präzisiert, dass die Theorie sozialen Lernens – welche sich nach Cornish, Clarke und Felson auf den Behaviorismus stützt – komplett versagt hat, die Bedeutung von Einschränkungen, Strafen, Verstärkungen usw. deutlich zu machen – welche eigentlich ihrer Meinung nach dem radikalen Behaviorismus angehören!

<sup>275</sup> Der Psychologieprofessor Daniel Kahneman hat für seine *prospect theory* den Nobelpreis in Ökonomie gewonnen. Die Theorie beschreibt die Entscheidungen unter Risiko oder Unsicherheit und wurde zusammen mit Amos Tversky entwickelt. Amos Tversky ist 1996 an den Folgen einer schweren Krankheit gestorben – der Nobelpreis kann nicht post-mortem verliehen werden.

<sup>276</sup> Kahneman, “New Challenges to the Rationality Assumption”, in Kahneman und Tversky, 2000: 758-774:758.

<sup>277</sup> Cornish und Clarke, “The Rational Choice Perspective”, in Stuart und Lanier, 2006:18-30.

Die Optimierungsfähigkeit des Verbrechers als einem rationalen Wähler ist damit insofern „bounded“ wie für jeden anderen:<sup>278</sup>

- die Verbrecher (nicht die potentiellen Verbrecher, Anm. d. Verf.) kennen nicht alle Fakten über die Risiken, den Aufwand und die Belohnungen des Verbrechens (das Chance-Risiko-Verhältnis);
- kriminelle Entscheidungen entstehen unter zeitlichem Druck;
- Kriminelle planen ihre Taten nicht bis ins kleinste Detail, sondern verlassen sich auf Muster, auf eine generelle Herangehensweise, welche sich bereits bewährt hat, und wenden diese auf die unvorgesehenen Umstände an. Das heißt, kriminelles Verhalten ist gelernt - gelernt aus vorheriger Erfahrung;
- Verbrecher denken mehr an die Belohnungen als an die Risiken des Verbrechens<sup>279</sup>.

Cornish bezeichnet die unterschiedlichen Annahmen der bekanntesten konventionellen Kriminologien als Hindernisse für die theoretische Integration. Er findet, dass die RCT keine Annahme über die menschliche Natur macht – das würde sie zur reinen Prozedur machen, zur neutralen Annahme, welche die ideologischen Fallen der anderen Theorien überwinden kann. Ob Optimierung als Kriterium und Zweck der rationalen Wahl und Verstärkung und Strafe als hauptsächlich Charakteristika der Psyche nicht genau das sind – nämlich Aussagen über die menschliche Natur – bleibt umstritten.

Aus dieser angeblichen epistemologischen Enthaltung soll die theoretische Integration durch Integration „des Verbrechens und der Kriminalität“ geschehen, welche das Zusammenspiel der situationsbezogenen Faktoren in dem Verbrechen meint. Somit bleibt unklar, ob Cornish die Übertragung formeller Eigenschaften zwischen den beiden Begriffen oder nur die Integration verschiedener Theorien<sup>280</sup> meint. Die Autoren interessiert eine wissenschaftliche Konstruktion wenig: Zusammenfassend betrachtet ist die KrimRCT eine Theorie mit einem bestimmten Ziel – der Vermeidung des kriminellen Ereignisses. Mit diesem Ziel im Auge ist es nicht verwunderlich, dass manche wissenschaftstheoretischen Schritte unbeachtet bleiben. Deswegen betrachten De Haan und Vos die kriminologische Anwendung der RCT als ziem-

---

<sup>278</sup> Cornish und Clarke, *ibidem*: 20-21.

<sup>279</sup> Die Kontinuität mit der Selbstkontroll-Theorie ist offensichtlich: die Autoren betonen, dass Verbrecher nicht die Langzeitkonsequenzen (die Strafe) in Betracht ziehen. Im Alltag kennt eigentlich keiner die Langzeitkonsequenzen jeder Entscheidung, einfach weil Konsequenzen nur sehr begrenzt unter der Kontrolle einer Person stehen.

<sup>280</sup> Dass aus einer Integration der Theorien so eine neue Theorie entsteht, welche neue Vorhersagen machen muss, die vorher nicht möglich waren, scheint Cornish nicht in Betracht zu ziehen.

lich einfältig.<sup>281</sup> Sie präsentierten 2003 eine empirische Widerlegung des RCT-Ansatzes, in dem die ältere Kritik von Karstadt und Greve eine wichtige Rolle spielt. Die letzteren stufen die KrimRCT als ätiologische Theorie ein, die sich empirisch nicht bewähren kann:

*Wenn das Konzept des Eigennutzes auf der einen Seite trivial ist und dem Kern der RC-Ansätze nichts hinzufügt, sich auf der anderen Seite als empirische Behauptung schlicht als falsch erweist, ist seine Prominenz in der kriminologischen Forschung durch nichts gerechtfertigt. Mit der Kombination von kurzfristigen Präferenzen und „unmittelbarem“ Gewinn wird weder eine allgemeine Handlungstheorie geschweige denn eine der „rationalen“ Wahl formuliert, sondern es geht um spezifische Charakteristika von Tätern und deren Entscheidungen. Das ist dann allerdings eine Theorie spezifischer Dispositionen von Tätern.<sup>282</sup>*

#### **3.2.4. Situational Crime Prevention**

Situational Crime Prevention (SCP) ist ein Bündel aus verschiedenen Ansätzen: kriminologische Rational Choice, *routine activity*, *problem-oriented policing*, *hot-spot policing* usw. die mit eigenen theoretischen Annahmen arbeiten. Die getroffenen Annahmen erstrecken sich auf Makro-, Meso- und Mikroebene. Die Begründer des SCP, Ronald Clarke und Derek Cornish, haben sie ziemlich unkritisch zusammengesetzt, deswegen sind die theoretischen Verbindungen und Widersprüche nicht expliziert worden.

Clarke hat ein bestimmtes und (selbst)sicheres Bild von den Fachkompetenzen und der Macht der Kriminologe als Wissenschaftler und Verwalter. Der Staat und jeder andere Agent, der an SCP interessiert ist, kann, darf und muss die Umwelt systematisch und dauerhaft ändern – ohne dass die Betroffenen ein Wort zu sagen haben. Ziel und gleichzeitig Gegenstand der Theorie ist die punktuelle Veränderung des sozialen Raumes – Kriminalpolitik ist Ziel und Objekt zugleich. In der Aufzählung der SCP-Techniken gibt es kein organisatorisches Kriterium: 1) *target hardening*, 2) *access control*, 3) *deflecting offenders*, 4) *controlling facilitators*, 5) *entry/exit screening*, 6) *formal surveillance*, 7) *surveillance by employees*, 8) *natural surveillance*, 9) *target removal*, 10) *identifying property*, 11) *reducing temptation*, 12) *deny-*

---

<sup>281</sup> de Haan und Vos, 2003: 31: “Compared to the current diversity and level of sophistication of rational action theory in sociology, rational choice theory in its criminological variety seems rather simplistic.”

<sup>282</sup> Susanne Karstedt und Werner Greve, “Die Vernunft des Verbrechens”, in Bussmann und Kreissl, 1996, 171-200: 190.

*ing benefits, 13) rule setting, 14) stimulating conscience(!), 15) controlling desinhibitors, 16) facilitating compliance.*

Diese Maßnahmen zielen von der Ausschließung der vermeintlichen Täter bis zur Kontrolle der privaten Lebenssphäre (Metallzäune um das Haus oder Höhe des Maschendrahtzaunes, was und wie sollte auf Parties mit Alkohol umgegangen werden usw.). Der Aufmerksamkeit der "Risikobegutachter" entging nichts: man bekommt den Eindruck eines Lebens in Furcht und Misstrauen, wo alle damit beschäftigt sind sich abzugrenzen.

Man kann erwidern, das sei kein wissenschaftlicher, sondern ein ethischer Aspekt. Schon anhand der Paradigmen-debatte zeigt sich, dass dies eine grundlegende Annahme über die Rolle der Kriminologie darstellt, welche schon auf eine bestimmte Richtung abzielt – das Problem, das gelöst werden muss, ist die Aussperrung aus dem Alltag der Möglichkeiten, die ein Verbrechen begünstigen. Die (kleinen) Eingriffe in die Umwelt verhindern aber nicht nur Verbrechen, sondern womöglich auch alle anderen Handlungen, die in der – nunmehr verhinderten – hypothetischen Konstellation in dem bestimmten geographischen Raum (Bar, Park, Parkplatz, Straße, Bank etc.) möglich gewesen wären. In diesem Sinne ist fraglich, ob die SCP weniger ehrgeizig ist als gedacht:

*SCP theory professes to be less ambitious in its goals, though it presents itself as more efficient in combating crime. It is less ambitious in that it takes the breakdown, absence, or depersonalisation of social trust as a given.*<sup>283</sup>

Ronald Clarke und sein Kommentator David Garland<sup>284</sup> sehen in dem Eindringen in den öffentlichen und privaten Raum einen Bruch der SCP mit den traditionellen Theorien, die sich auf den Täter konzentrieren und ätiologisch orientiert vorgehen. Deswegen können Clarke, Cornish und Felson nicht viel über die Integration von *crime* und *criminality* sagen. Sie unterstellen einfach den meisten Theorien eine Trennung der beiden oder eine grundlegende Unaufmerksamkeit gegenüber der einen oder anderen und Versagen auf kriminalpolitischer Ebene. Clarke behauptet zusammen mit Cornish der Urheber des Zerfalls des rehabilitativen Ideals in der Kriminalpolitik zu sein, was er als sehr positiv betrachtet. Und er sieht sich auch

---

<sup>283</sup> Kleinig, "The Burden of Situational Crime Prevention: An Ethical Commentary" in von Hirsch, Garland und Wakefield, 2002, 37-58: 40.

<sup>284</sup> David Garland, in von Hirsch, Garland und Wakefield, 2002: „Ideas, Institutions and Situational Crime Prevention, 1-17, und The New Criminologies of Everyday Life: Routine Activity Theory in Historical and Social Context“, 215-224.

als Erfinder von die Umwelt betreffenden Maßnahmen. Diese Behauptung ist schwer zu beweisen: Menschen haben schon immer Zäune gebaut und Schäferhunde gehalten und sich von unerwünschten Anderen abgegrenzt. Die rhetorischen Wenden Felsons und Clarkes stiften Verwirrung: Der Unterschied hier zwischen *common sense* und *nonsense* ist kaum wahrzunehmen. Wenn man uns erzählt, dass die längeren Nächte im Winter oder die Autokennzeichen Verbrechen begünstigen (*promote*),<sup>285</sup> kann man sich nur verwundert fragen, was das mit Wissenschaft zu tun hat.

Auch wenn viele Kriminologen – und manchmal die Autoren selbst – SCP als a-theoretische kriminalpolitische Perspektive begreifen, ist das heutzutage nicht mehr ganz der Fall. Clarke definiert SCP durch Abgrenzung und Differenzierung von der „traditionellen Kriminologie“ – welche immer wieder schlicht als die Kriminologie verstanden wird. SCP wird als Kriminalpolitik definiert, die

*... comprises opportunity-reducing measures that (1) are directed at highly specific forms of crime, (2) involve the management, design or manipulation of the immediate environment in as systematic and permanent way as possible, (3) make crime more difficult and risky, or less rewarding and excusable as judged by a wide range of offenders.*<sup>286</sup>

Tim Hope und Richard Sparks haben eine exzellente theoretische Konzeption des sonst verwirrenden SCP vorgelegt – es wäre nicht das erste Mal, dass Kommentatoren eine Theorie besser formulieren können als die eigenen Vertreter. Die impliziten theoretischen Grundlagen und Verwandtschaften werden klar umrissen:

*Perhaps rather haphazardly, SCP has acquired both a macro-level theory – what has become known as ‚routine activity theory‘ (RAT) (Felson 1998) – and an individual-level ‚rational choice‘ theory – that is, a theoretical framework for explaining the occurrence of crime events.*<sup>287</sup>

---

<sup>285</sup> Clarke, „Introduction“ in Clarke, 1997: 6.

<sup>286</sup> Clarke, 1997: 4.

<sup>287</sup> Hope und Sparks, „For a Sociological Theory of Situations (Or How useful is Pragmatic Criminology?)“, in von Hirsch, Garland und Wakefield, 2000, 175-192:177

Clarke versäumt es, diese Ebenen deutlich zu unterscheiden, wobei festzustellen ist, dass der Fokus auf den Täter - wie in der traditionellen Kriminologie - sehr wohl eine wesentliche Rolle spielt:

*... environmental criminology has provided rich information about the motives and methods of offenders, which has been valuable in thinking about counter measures. The rational choice perspective has provided a framework under which to organize such information so that individual studies produce more general benefits. ... it also assisted analysis of displacement. Lifestyle theory has focused attention on what victims might do to reduce their risks of crime. And routine activity has served to extend preventive options by directing attention to features of the three essential elements of crime...*<sup>288</sup>

Felsons *routine activity theory* betrachtet Verbrechen als unintendierte Konsequenz der alltäglichen Routinen und normalen Praktiken. Das Verbrechen trägt keine moralische oder politische Färbung, die Normalität des Verbrechens ist auf der Mikro- wie auch auf der Makroebene festzustellen, und eine Veränderung der Alltagsumwelt ist „nur“ eine technische Maßnahme. Die Zielobjekte der SCP bleiben unproblematisiert: nicht nur die potentiellen Verbrecher sind rationale Agenten, sondern auch ihre Gegenüber:

*They are too likely to maximise their personal utility. Now, if criminogenic outcomes of particular situations are unintended, then it may remain unclear and contested which actors carry the responsibility to take the action necessary to produce the desired outcomes. (...) Of course, SCP seeks to overcome this problem by appeals to individual or corporate self-interest. (...) The logic implies that the social cost of crime is the sum of particular costs.*<sup>289</sup>

Die logische Ordnung in der Theoriebildung der SCP wäre: routine activity hat die Elemente des Verbrechens definiert, und die anderen Theorien haben insofern mitgewirkt, als sie Bedingungen für jedes Element im Detail beschrieben haben. Hope und Sparks zeigen sich skeptisch, ob Clarke, Felson und Cornish die Mikro-Makro-Adäquanz zwischen diesen Theorien zutreffend erklärt haben. Sie nehmen die absichtliche theoretische Naivität, oder Selektivität

---

<sup>288</sup> Clarke, 1997: 12.

<sup>289</sup> Ibidem, 181-182.

der Lektüre<sup>290</sup> Clarkes und Cornishs unter die Lupe und kritisieren das Bild der SCP als Set rein technischer kriminalpolitischer Maßnahmen. SCP bleibt in der Kirchturmpolitik des situationsbezogenen Positivismus (*situational positivisms*)<sup>291</sup> gefangen. Dieser Zustand erschwert die wissenschaftliche Evaluierung der Theorie: solange SCP sich durch ein kontinuierliches rekursives Feedback zwischen SCP-Hypothesen und ihren praktischen Anwendungen legitimiert, und dieses Feedback nicht zur Verifizierung der Theorie verwenden kann, sondern nur auf die Umweltveränderungen, kann keine echte empirische Beweisführung stattfinden. Hope und Sparks zeigen, dass die SCP eine merkwürdige unintendierte Konsequenz hat: durch Vernachlässigung der sozialen Kontexte und Ursachen des Verbrechens (die Apolitisierung des Verbrechens und die Ausweitung des Verbrechensverdachtes auf alle Personen) werden die Sicherheit und das Vertrauen als soziale Güter infrage gestellt.<sup>292</sup>

Der *situational* Positivismus und das rekursive Feedback tragen zum Glauben der Vertreter und mancher anderer kritischer Kommentatoren wie Garland an die historische Notwendigkeit der technischen Maßnahmen wie SCP bei.<sup>293</sup> Gegen diese Auffassung kann man verschiedene Argumente vorbringen: ob die Sehr-nah-an-Leib-und-Seele-Erfahrung des modernen Individuums tatsächlich so neu ist, wie Garland behauptet, ob nicht die ewig steigenden und mehr Lebenssphären umfassenden Kriminalisierungsraten der spätmodernen westlichen Gesellschaften auch ein Grund für diese Erfahrung sein können usw. Hope und Sparks sehen dagegen SCP als politische Entscheidung – auf keinen Fall eine unvermeidliche Variante der Kriminologie und Kriminalpolitik. Sie argumentieren auch, dass dieser Standpunkt auf der gewollten Naivität der Vertreter basiert, was kriminogene Situationen betrifft („if certain ‚situations‘ cause crime, what causes criminogenic situations?“). Zusammenfassend:

---

<sup>290</sup> Ein ziemlich komisches Beispiel dieser „Naivität der Lektüre“ ist Clarkes Kommentar über Shearing und Stennings Artikel „From Panopticon to Disney World“: er nimmt diesen als exemplarischen, positiven Fall des „facilitating compliance“. Ob ein Angestellter das Recht hat, ein Kind zu zwingen, mit einer Verletzung am Fuß weiterzumachen (oder als Alternative, rausgeschmissen zu werden) ist eine sehr fragliche Art der Einwilligung in Folgsamkeit.

<sup>291</sup> Hope und Sparks, „For a Sociological Theory of Situations (Or How useful is Pragmatic Criminology?)“, in von Hirsch, Garland und Wakefield, 2000, 175-192: 176, Fußnote 3. „We are indebted to David Garland (personal communication) for this expression. It may seem odd to invoke the notion of positivism given that SCP/RAT consciously eschews many of the mentalistic and correctionalist claims traditionally associated with criminological positivism. What we intend by ‘situational positivism’ is a tendency to accept the givenness of situations (albeit they may be alterable to reduce their criminogenic aspects). SCP/RAT is marked by a preference for the tangible and immediate rather than the structural, historical, cultural or ideological.“

<sup>292</sup> Ibidem, 189: „...the question of *distribution* (i.e. who gets what security?) and *compliance* (i.e. who does what prevention?)...“.

<sup>293</sup> Ibidem, 178.

*Talk of ‚providing an opportunity‘ for someone is vague at best. At bottom, the most that is implied is the failure to erect certain barriers with respect to that person. Even that may suggest too active an involvement: the very fact of my existence provides an opportunity for crime that would not otherwise have existed.*<sup>294</sup>

### 3.2.5. Soziale Kontrolle und Selbstkontrolle

#### 3.2.5.1 „Positivismus“ + „Klassizismus“ = Selbstkontroll-Theorie?

Im zweiten Kapitel habe ich Travis Hirschi als exemplarischen Fall eines Wissenschaftlers angeführt, der unbedingt ein Paradigma etablieren will, nicht zuletzt wegen seines Glaubens, dass Kritik seiner Theorie nur Schaden bringen kann.<sup>295</sup> Wie lax manche Autoren mit Wissenschaftstheorie umgehen, kann man an Hirschis und Gottfredsons Darstellung der Geschichte und des Zustandes der Kriminologie feststellen, worin fast alle kriminologischen Theorien der Axt der Positivismusklage zum Opfer fallen.<sup>296</sup> Ihre Behandlung des Positivismus ist zwiespältig: man muss sich distanzieren, um die Originalität der eigenen Theorie zu betonen, aber sich auch annähern, da die Schlagkräftigkeit der eigenen Argumente nicht aus dem Nichts entstehen kann. Dabei distanzieren sie sich von der klassischen soziologischen Tradition der amerikanischen Kriminologie – einer Tradition, mit welcher sie nicht weniger als den Gegenstand ihrer Wissenschaft teilen, nämlich die Jugendkriminalität. Der Unterschied zwischen der beliebten klassischen und der feindlichen Theorie besteht darin, dass:

*The classical conception of human behavior, with its emphasis on choice in the service of self-interest, eventually gave way to a positivist conception of human behavior, with an emphasis on difference and determinism.*<sup>297</sup>

---

<sup>294</sup> John Kleinig, „The Burden of Situational Crime Prevention: An Ethical Commentary“, in von Hirsch, Garland, und Wakefield, 2002: 37-58: 55.

<sup>295</sup> 2000 sammeln Gottfredson und Hirschi Beweise für die Bedeutung und den Ruhm ihrer allgemeinen Theorie, woraus sie folgern, dass ihre Theorie einen paradigmatischen Status erlangt habe: Fukuyama ehrt diese als solche. Man beantwortet nur Kritik der Gleichgesinnten und man beschwert sich, dass der Beirat der *Theoretical Criminology* sich entschlossen hat, eine unangemessene Kritik wie diejenige von Gilbert Geis zu veröffentlichen. Seine (falsche?) Naivität gegenüber guten wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen kann derartige Kommentare zu Unterstellungen machen – solange der Autor selbst keine Kriterien für gute wissenschaftliche Arbeit explizit darlegt, außer dass gute Theorien Tautologien sind – Hirschi und Gottfredson, 2000: 56-57.

<sup>296</sup> Einerseits wollen die Autoren sich als Antipositivisten darstellen (1990, 10-11: „the major intellectual error of positive thought (...) having separated the definition of crime from the causes of crime, the positivists had have no way to see the similarities among criminal acts beyond the fact they are violations of the law. This deficiency in the conceptual apparatus of positivism produces radical empiricism“); andererseits haben sie immer versucht, die positivistische Kriminologie als goldenen Weg darzustellen. 1990 zitieren sie sich selbst; 1990, 23: „... such apparent contrast reveals the basic potential complementarity of the classical and positivist tradition“ (Gottfredson und Hirschi 1987a).

<sup>297</sup> Gottfredson und Hirschi, 1990: 47.

Die Lektüre der Theorien ist hoch selektiv - Strain und soziale Klasse, Anpassung sind alle von Merton geprägt. Die umstrittene Eigenschaft des Positivismus ist die Clusteranalyse der kriminogenen Faktoren – diese befürworten Gottfredson und Hirschi nicht, weil die Natur des Verbrechens unerkannt bleibe. Alle Theorien, die nach der klassischen Tradition entstanden sind, außer sicher die Selbstkontroll-Theorie, sind für unsere Autoren positivistisch: der Behaviorismus, kulturelle Devianz, die Strain- und Anomietheorie, soziales Lernen, soziale Desorganisation, Klassen- oder Anpassungstheorie usw. Lombroso begeht den exemplarischen positivistischen Fehler der deduktiven Theorie. Andererseits ist er für die Geschichte der Kriminologie durchaus fortschrittlich – meinen unsere Autoren – durch sein Plädoyer für den Positivismus und das Prinzip der multiplen Kausalität! Gottfredson und Hirschi sind der Ansicht, er habe schon alle Probleme der Kriminologie, wie auch ihre möglichen Lösungen, vorhergesehen.<sup>298</sup>

Letztendlich ist der Fehler der klassischen Kriminologie, dass sie die Idee der externen Kontrolle bevorzugt, während die positivistische Kriminologie kriminogene Faktoren durch die Disziplinen verstreut und nicht auf einen einzigen kausalen Faktor reduzieren kann. Dadurch wird verhindert, dass Kriminologie eine eigenständige Wissenschaft wird. Der Soziologie wird kein Platz in der Kriminologie eingeräumt, weil

*... sociology has tended to reject hedonistic calculus in favor of the positivistic view that people are naturally social and must therefore be compelled to commit deviant or criminal acts by forces over they have no control.*<sup>299</sup>

Die Verfasser begehen in ihrem Kommentar einen eklatanten logischen Fehler: „das Subjekt“ der Beweisführung ändert sich ständig: entweder ist es eine bestimmte Theorie oder eine ganze sogenannte positivistische Tradition, welche von den Verfassern ziemlich beliebig zusammengesetzt wird. Die Eigenschaften einer Theorie können nicht auf das „Ganze“ (eine beliebig gepuzzelte Tradition) übertragen werden. Aber genau so kommen Gottfredson und Hirschi zu der folgenden schwer zu verstehenden Behauptung:

*The classical school defined crime as the use of force or fraud in the service of self-interest. Obviously, self-interested acts of force or fraud are possible everywhere, and*

---

<sup>298</sup> Ibidem, 48, Fußnote 1. Merkwürdig ist der „wertfreie“ Umgang mit den Spekulationen Lombrosos: Gottfredson und Hirschi blenden die Verwissenschaftlichung des Rassismus aus.

<sup>299</sup> Ibidem: 11.

*it is therefore safe to say that, before positivism came along, crime and criminology were truly and automatically transcultural. (...) With the rejection of the classical definition of crime, positive criminology rejected the universalistic conception of its object matter.*<sup>300</sup>

Das Anliegen des Positivismus sind genaue universelle Theorien, formuliert in einer präzisen logischen Sprache, und wo ein Term für eine Klasse subsummierter Phänomene stehen soll. Gottfredson und Hirschi meinen aber mit positiver Kriminologie eine ganze Vielfalt von Theorien, die sich nicht so einfach reifizieren und personifizieren lässt.<sup>301</sup> Die positivistische Tradition soll den Fehler begangen haben zu fragen, welche die Ursachen des Verbrechens sind, anstatt sie aus der Frage nach der Natur des Verbrechens abzuleiten. Dabei vergessen die Autoren, dass die Frage nach den Ursachen ein Kennzeichen des Positivismus ist.<sup>302</sup> Nach diesem freundlichen und verwirrenden Gutachten über die positivistischen und klassischen Traditionen – welches eigentlich die Konvergenzpunkte zwischen den beiden und damit die Möglichkeit für ein einheitliches Paradigma der Kriminologie aufzeigt – schließen Gottfredson und Hirschi aus, dass die Unterschiede in der Neigung, verbrecherischen Handlungen nachzugehen

*... remain reasonable stable with change in the social location of individuals and change in their knowledge of the operation of sanction systems. This is the problem of self-control, the differential tendency of people to avoid criminal acts whatever the circumstances in which they find themselves.*<sup>303</sup>

Verbrechen sind Handlungen der Gewalt oder der Täuschung, die in eigenem Interesse erfolgen, wobei Eigeninteresse die Vermeidung des Schmerzes und der Gewinn von Vergnügen<sup>304</sup> (die „Befriedigung der Bedürfnisse“) ist. Sie sind alltägliche, triviale, einfache Akte, welche

---

<sup>300</sup> Ibidem, 169-170.

<sup>301</sup> Ist die Tatsache, dass mehrere Theorien existieren, ein Beweis für die Zerstörung der universalistischen Ansprüche einer Theorie? Heißt das, dass jede Wissenschaft mit konkurrierenden oder ko-existierenden Theorien *per se* positivistisch ist?

<sup>302</sup> Meine Auseinandersetzung mit den dargestellten Meinungen über Positivismus ist keine reine Haarspalterei, sondern eine Auseinandersetzung mit den laxen, unübersichtlichen wissenschaftstheoretischen – wenn überhaupt vorhandenen – Kriterien Gottfredsons und Hirschis. Eine dem Original „treuere“ Zusammenfassung der Kritik Gottfredsons und Hirschis am Positivismus findet man bei Siegfried Lamnek, *Neue Theorien abweichendes Verhaltens*, W. Fink, 1997: 126-137.

<sup>303</sup> Gottfredson und Hirschi, 1990: 87.

<sup>304</sup> Ibidem, 14, 175. Diese „klassische“ Definition ist ihrer Meinung nach kulturabhängig.

der Erfüllung der augenblicklichen Wünsche dienen.<sup>305</sup> Der Grund dafür ist niedrige Selbstkontrolle. Selbstkontrolle ist

*the tendency to avoid acts whose long term costs exceed their momentary advantages.*<sup>306</sup>

Die Selbstkontrolle verleiht dem Verhalten eine heterotypische Kontinuität des Verhaltens im Lebensverlauf. Der amerikanische Mainstream<sup>307</sup> spricht über *homotypische* – die Kontinuität ähnlichen Verhaltens oder phänotypischer Attribute – und *heterotypische Kontinuität* – die Kontinuität abgeleiteter genotypischer Attribute (d. h. latenter Attribute), die vermutlich verschiedenen phänotypischen Verhaltensweisen (d. h. manifestem Verhalten) unterliegen. Diese Verhaltensweisen sind Verbrechen und/oder verbrechensähnlich. In diesem Fall ist niedrige Selbstkontrolle ein genotypisches Attribut. Verbrechensähnlich sind alle abweichenden Akte, wie Unfälle, Viktimisierungen, Schul- oder Jobschwänzen, Sucht, Probleme in der Familie, Krankheit, sportliche Tätigkeiten usw. Diejenigen mit niedriger Selbstkontrolle begehen Straftaten, lassen sich scheiden, haben keinen Schulabschluss, treiben Sport, wechseln ihre Jobs oft, verlieren ihre Fassung, disziplinieren ihre Kinder harsch usw. Niedrige Selbstkontrolle ist der einzige genotypische Faktor der Kriminalität: das heißt, was andere Kriminologen als Ursachen der Kriminalität betrachten (Peer-Gruppen, Arbeitslosigkeit etc.), sind nur Symptome/Erscheinungen der niedrigeren Selbstkontrolle.

### **3.2.5.2. Konsequenzen für die kriminologische Forschung**

Auf die ganze empirische Forschung einzugehen, die auf die Verifizierung (und nicht auf die Falsifizierung) dieser Theorie abzielt, wäre eine Doktorarbeit für sich. Kohorten von Studierenden und Lehrenden haben Grants und Abergrants dafür bekommen. Wie Lilly u. a. bemerkt haben, passt die Theorie einfach viel zu gut in den *law and order* Zeitgeist. Ich werde nur auf die wichtigsten Aspekte eingehen.

Die allgemeine Theorie des Verbrechens, als substantielle (*substantive*) Theorie, hat Konsequenzen für die Wahl eines angemessenen kriminologischen Forschungsdesigns. Gottfredson und Hirschi meinen, dass das randomisierte Experiment das ideale Design sei.<sup>308</sup> Sie „be-

---

<sup>305</sup> Ibidem, xiv.

<sup>306</sup> Gottfredson und Hirschi, 1994: 3, zitiert in Marcus, 2004: 37.

<sup>307</sup> Sampson und Laub, 1993: 123.

<sup>308</sup> Gottfredson und Hirschi, 1990, Kapitel 11 „Research design and measurement“, 217 u. a.

schränken“ die Empirie ganz bewusst auf SCP-Techniken, die als „natürliche Experimente“ dargestellt werden. Die Autoren behaupten, dass Intervention in die Alltagsroutine ethisch neutral wäre<sup>309</sup> – eine Meinung, die unbelegt bleibt.<sup>310</sup> Ihrer Definition des Verbrechens als Suche nach unmittelbarer Befriedigung (*gratification*) folgend präsentieren die Verfasser eine detaillierte Argumentation gegen die Schwächen der longitudinalen Studien.<sup>311</sup> Sie erörtern die These, dass das Forschungsdesign an die Theorie angepasst werden sollte, und darüber hinaus, dass jede Theorie ein bestimmtes Forschungsdesign bevorzugt:

*(...) the theoretical point being tested to a large extent determines the appropriateness of a research design. The reverse is true as well: advocacy of a particular research design almost by definition entails acceptance of a theory of crime.*<sup>312</sup>

Damit haben Gottfredson und Hirschi recht, aber sie sagen nichts Neues. Sie erklären nicht, wie die Theorie gegen konkurrierende Hypothesen geprüft werden kann, sondern nur wie sie bestätigt werden kann, weil das Forschungsdesign schon von vorneherein auf die Bestätigung zugeschnitten ist. Die Verfasser umreißen ihren methodologischen Ansatz folgendermaßen:

- die Indikatoren des Verbrechens und der Devianz sind konsistent und positiv miteinander verbunden. Daraus folgt, dass verlässliche Messungen des Verbrechens möglich sind (*versatility*);
- diese zusammengesetzten Indikatoren sind stabil über die Zeit. Diejenigen, die einmal kriminell auffällig geworden sind, neigen dazu, weitere Straftaten zu begehen (*stability*);
- zusammengesetzte (*composite*) Messungen des Verbrechens ergeben einen voraussagbaren Verlauf über die Lebenszeit, wobei der Alterseffekt berücksichtigt wird (der Höchstwert liegt im späten Jugendalter und sinkt mit voranschreitendem Alter – *age effect*).

---

<sup>309</sup> *ibidem*, 218-219.

<sup>310</sup> Ist tatsächlich die „Variation“ im Alltag – mit wem und wann Menschen sich treffen, alleine oder in Begleitung in die Stadt gehen usw. – ethisch neutral? Inwieweit soll der „Alltag“, das Gerüst des privaten und öffentlichen Lebens, den Forschern, der Polizei, den Sozial- und Kriminalpolitiken, immer wieder zur Verfügung gestellt werden?

<sup>311</sup> *Ibidem*, 221-249. 249: „Our theory sees crime as a consequence of relatively stable characteristics of people and the predictable situations and opportunities they experience. It does not presume that major changes in criminal activity are associated with entry into or exit from roles, institutions, or organizations. It may therefore adequately tested at any point in the life course. The preferred age of subjects will depend on expected distributions of the important variables“.

<sup>312</sup> *Ibidem*, 249. Nun, bis jetzt haben die Autoren über Querschnitt- und longitudinale Studien gesprochen: die ersteren interessieren sich nicht für die Zeitlichkeit, die Prozessualität. Weil Selbstkontrolle eine konstante Eigenschaft derjenigen ist, die nur über ein niedriges Maß an Selbstkontrolle verfügen, benötigt man keine Information über deren temporale Entwicklung. Es wäre auch diffizil, niedrige Selbstkontrolle von 5-Jährigen mit derjenigen von 50-Jährigen zu vergleichen – die Theorie besagt, dass derjenige, der Verbrechen mit 20 begeht, Verbrechen und/oder verbrechensähnliche Handlungen auch mit 50 begehen wird. Es zeigt sich eine „basic stability in the causal system“ – 251.

Die Alterskriminalitätskurve (*age-crime curve*) nimmt eine merkwürdige Position in der allgemeinen Theorie ein, da sie deren zentralen theoretischen und empirischen Bestandteilen eigentlich fremd bleibt:

*Eine individuelle Veränderung der kriminellen Aktivitäten, hervorgerufen durch spezifische aktuelle soziale Interaktionen (...) wird von Gottfredson und Hirschi abgelehnt, nicht jedoch eine generelle Veränderung im Lebensverlauf. Diese generelle Veränderung ist sozusagen eine von der Handlungskompetenz des Individuums unabhängige Veränderung. Insofern unterstellt auch die Theoriekonzeption von Gottfredson und Hirschi eine altersabhängige Veränderung. (...) In ihrer Auseinandersetzung mit der "life-course"-Perspektive verweisen sie darauf, dass der Rückgang der Kriminalität nicht im Zusammenhang mit der Veränderungsfunktion von spezifischen Ereignissen in der Erwachsenenzeit, wie beispielsweise eine gute Ehe, ein guter Job besteht, sondern: „... we know the decline will occur in any event“ (Hirschi/Gottfredson 1995, S.136). Der Abbruch einer kriminellen Karriere im Erwachsenenalter ist also ein Phänomen, das unabhängig von spezifischer sozialer Umweltbeziehung eintritt.<sup>313</sup>*

Gottfredson und Hirschi lösen den Widerspruch zwischen der Stabilität von Selbstkontrolle und der Alterskriminalitätskurve durch ihre Unterscheidung zwischen *crimes* und Kriminalität:

*Die kriminelle Handlung ("crime") ist gekennzeichnet durch relativ kontingente Konstellationsbedingungen, wie die Aktivierung zur kriminellen Handlung, die Gelegenheit zu einer Straftat, die konkrete Erwartungshaltung in Bezug auf die Ziele der kriminellen Handlung etc. "Criminality" als Ausdruck einer geringen Selbstkontrolle ist im Gegensatz dazu nicht von so vielen Bedingungsfaktoren abhängig und ist auch deshalb eine relativ stabile Differenz zwischen Individuen. Eine geringe Selbstkontrolle ist ihrerseits wiederum eine notwendige, aber eben nicht hinreichende Bedingung für kriminelle Handlungen, oder anders ausgedrückt: kriminelle Akte sind nur eine mögliche Manifestation einer geringen Selbstkontrolle. "The distinction between crime and self-control thus provides a device for solving one of the major empirical dilemmas of criminology: the fact that crime declines with age while differences in crime-tendency across individuals remain stable over the life-course"*

---

<sup>313</sup> Stelly, Wolfgang, und Thomas, Jürgen, Arbeitsbericht: Wege aus schwerer Jugendkriminalität – Stand der Forschung, [http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de/arbeitsberichte/Arbeitsbericht.1\\_weg.pdf](http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de/arbeitsberichte/Arbeitsbericht.1_weg.pdf), Seite 26.

*(Hirschi/Gottfredson 1995, S.144). Aus dieser Annahme folgt, dass die Häufigkeit, mit der Individuen kriminelle Handlungen begehen, im Zeitverlauf stark variieren können, ohne gleichzeitig die dahinterliegende Disposition geringer Selbstkontrolle zu verändern.*<sup>314</sup>

Nach der Entwicklung der grundlegenden Idee der Selbstkontrolle, stellen Gottfredson und Hirschi fest, dass diejenigen, die aus der unteren Schicht kommen, (Kinder alleinerziehender Mütter, Schwarze usw.), anfälliger sind, zu Verbrechen zu werden. Diese Schlussfolgerungen sind nicht neu: immer wieder gibt es Theorien, welche die Abwesenheit der so genannten Mittelschicht-Werte als Ursache des Verbrechens sehen.<sup>315</sup> Keine dieser Schlussfolgerungen ist neu: die Theorie sozialen Lernens die Theorie der Subkultur, oder auch die Anomietheorien kommen manchmal zu denselben Resultaten, lassen aber die Möglichkeit offen für eine Theorie, die nicht unbedingt Pathologien ableitet. Das einzig Neue daran wäre, dass ein *einzig*er Faktor als Auslöser der Entwicklung zum Verbrecher genannt werden könnte, nämlich die niedrige Selbstkontrolle. Greenberg, Tamarelli und Kelley argumentieren, dass Gottfredson und Hirschi die folgenden Zusammenhänge belegen sollten, um die *Monokausalität* – den Kern, das einzig Eigenständige an ihrer Theorie – empirisch zu prüfen:<sup>316</sup>

*If the general theory is correct, then a factor analysis of the various indicators of involvement in various criminal or risky activities in a representative population should yield just a single factor. A one-factor model should provide an adequate fit to the observed covariances among the various behavioural indicators that can reasonably be subsumed under the range restriction implied by Gottfredson und Hirschi's definition of crime. This factor can be considered a latent or unmeasured cause of the various illegal activities (...) In carrying out this test, we should be aware of a conservative bias in our procedure. If a single cause explains all the behaviors we study, a one-factor solution will be adequate. If not, a one-factor solution might or might not fit the data, depending on the way Gottfredson and Hirschi are wrong.*<sup>317</sup>

---

<sup>314</sup> Ibidem. Mit *Hirschi und Gottfredson, 1995* meinen Stelly und Thomas: Hirschi, T. & Gottfredson, M. R. (1995). *Control theory and the life-course perspective. Studies on Crime and Crime Prevention*, 4, 2, 131-142.

<sup>315</sup> Siehe Kapitel „Lower-Class based theories of delinquency“, in Shoemaker, 1990: 114-147. Z. B. bei Walter Miller (1958) sind Gangs das Resultat der Unterschichtkultur, welche die verspätete Belohnung, Errungenschaft, harte Arbeit als Lebenswerte ablehnt – siehe Lilly u. a. 2002: 43.

<sup>316</sup> Greenberg, David, F., Tamarelli, Robin, und Kelley, Margaret S., „The Generality of the Self-Control Theory of Crime“, in Waring, Elin und Weisburd, David, 2002, *Advances in Criminological Theory*, Volume 10, Crime and Social Organization. Transaction Publishers, News Brunswick (USA) und London (UK): 49-94.

<sup>317</sup> Greenberg u. a., idem, in Waring und Weisburd, 2002: 60-61.

### 3.2.5.3 Kritik

In dieser Monokausalität besteht die Allgemeinheit der Selbstkontroll-Theorie. In allen Fällen von Verbrechen und ähnlichem Verhalten dient niedrige Selbstkontrolle als gemeinsamer Faktor und deswegen als einziger kausaler Faktor. Außer dem Alterskurveneffekt gibt es in der Theorie von Gottfredson und Hirschi nur eine Möglichkeit, die mehr als einen Faktor des Verbrechens erklären könnte, nämlich die Gelegenheitsstrukturen für Verbrechen. Greenberg, Tamarelli und Kelley bestreiten, dass hierdurch deutlich wird, dass Verbrechen nicht durch einen einzigen Faktor zu erklären sind. Für die vielen Ausnahmen, entweder zur Selbstkontrolle als Zeichen des Verbrechens oder zur Allgemeinheit der Theorie, nehmen die Verfasser selbst Stellung. Zu viele Ausnahmen in einer allgemeinen Theorie machen aus ihr eine lokale Theorie – der Anspruch auf Allgemeingültigkeit scheint unberechtigt zu sein. Das gilt auch für die wesentliche Ausnahme, dass Selbstkontrolle, als Grund für die Begehung von Verbrechen, Verbrechen nicht verursacht und durch situationsbezogene Faktoren kompensiert werden kann.

Die Selbstkontroll-Theorie ist ein neokonservatives Ergebnis der langen Auseinandersetzung mit der Weiterentwicklung der Ideen der Chicagoer Schule – sie wäre im Kern nicht so weit von der sozialen Kontrolletheorie entfernt, wenn sie nicht auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Kriminellen und Nichtkriminellen bestehen würde. Keine amerikanische Theorie kommt an dem „Mainstream“ vorbei. Lilly u. a. fassen 25 Jahre kriminologische Arbeit Travis Hirschis zusammen: daraus ergibt sich ein Bild eines Wissenschaftlers, der sich sehr um Anerkennung bemüht und mit dem Zeitgeist gespielt hat.<sup>318</sup> Die zwei Theorien Hirschis sind konkurrierend. Hirschi wandert von einer soziologischen Theorie über Kriminalität – welche sein unbezweifelbarer Durchbruch gewesen ist – zu einer individualistischen Theorie des kriminellen Verhaltens, eine Wende auf der Suche nach Konformität und Anerkennung. Nebenbei bemerkt ist es allerdings meiner Meinung nach eine wesentliche wissenschaftliche Tugend, seine Meinung ändern zu können. Das heißt, dass der Wissenschaftler lernfähig ist, und zwischen Paradigmen keine unüberwindbaren Mauern existieren. Claire Taylor<sup>319</sup> beschreibt, wie sich die zwei Begriffe der Kontrolle bei Hirschi, der frühere (1969) und der spätere (1990), grundlegend unterscheiden und trotzdem zusammenfinden.

---

<sup>318</sup> Hirschi wollte sich nicht zu der sozialen Desorganisationstheorie bekennen, weil sie Ende der 1960er Jahre in Verruf geraten war. Siehe Lilly, u.a., 2002: 88-89.

<sup>319</sup> Taylor, 2001: 368-388.

Die meistverbreitete Kritik gegen die allgemeine Theorie ist, dass sie tautologisch sei. Eine ganz merkwürdige Aussage: was tautologisch ist, ist die Definition Gottfredsons und Hirschis, dass das Verbrechen auf niedrige Selbstkontrolle zurückgeführt werden könne und niedrige Selbstkontrolle wiederum durch Verbrechen erklärbar wäre. Die Autoren antworten auf diesen Vorwurf von Ronald Akers, dass sie dessen Berechtigung nicht einsehen könnten, hätten sie doch nachweislich alle Regeln der Logik respektiert. Allerdings sind an eine Aussage nicht dieselben Anforderungen zu stellen wie an eine Theorie. Oder man muss akzeptieren, dass Gottfredsons und Hirschis ganze allgemeine Theorie auf diese einzige Aussage (niedrige Selbstkontrolle = Kriminalität) reduzierbar sei. Zweitens respektiert natürlich auch eine Tautologie die Regeln der Logik. Sie ist ja nicht falsch, sondern sogar „immer wahr“ (nur eben nicht aufgrund der Bedeutung der Worte, sondern aufgrund ihrer eigenen logischen Form). Sie bringt keine neue Information, sie ist keine logische Operation.

Die Kritiker berufen sich darauf, dass eine logisch konstruierte Definition nicht zirkulär sein kann, das heißt man kann das zu definierende Wort nicht als Teil der Definition benutzen. Eine theoretische Definition bringt die Bedeutung des Definiendums in Beziehung mit wissenschaftlichen Hypothesen. Aber wie kann man das mit Gottfredson und Hirschis Definition tun? Eine Tautologie ist und bleibt eine mathematische Aussage, nicht eine wissenschaftliche. Eine andere bekannte Kritikrichtung widmet sich den verbrechensähnlichen Handlungen:

*Of course, this is not a theory of crime, but of imprudent or risk-taking behaviors. The theory explains bungee-jumping or skydiving as much as theft or rape. Whether behavior is criminal and condemned, or simply imprudent but admired is determined by social conventions and law.<sup>320</sup>*

Viele verbrechensähnliche Handlungen werden bewundert und sind nicht unerwünscht: wenn ein Vater ohne Absicht auf viel Erfolg ins Feuer springt, um sein Kind zu retten, ist das „verbrechensähnlich“? Es scheint merkwürdig, dass Forscher ihre Zeit darauf verschwenden, um diese Theorie zu verifizieren, wenn heutzutage diejenigen, die sich nicht „flexibilisieren“ als unangepasste, unerwünschte Arbeitnehmer verdammt werden.<sup>321</sup> Oder diejenigen, die

---

<sup>320</sup> *apud* Geis, 2000: 40; Marenin and Reisig, „A General Theory of Crime and Patterns of Crime in Nigeria. An Exploration of Methodological Assumption” *Journal of Criminal Justice*, 23, 6, 1995, 501-518: 516.

<sup>321</sup> Man könnte hier einwenden, dass meine Kritik sich nicht nur auf wissenschaftstheoretische, sondern auch auf moralisch-ideologische Gründe beziehe. *A General Theory of Crime* besitzt die Eigenschaft, explizit und gleichzeitig eine moralische und eine kriminologische Abhandlung zu sein. Verbrechen und verbrechensähnliche Handlungen beurteilen sie immer wieder moralisch. In diesem Sinne ist es nicht unbedingt als „moralisch falsch“

Sport treiben, um eben der Krankenversicherung entgegenzukommen. Und mit Sicherheit diejenigen, die ihre Stimme gegen totalitäre Regimes erheben – das ist eine kriminelle Tat für die Regierungen. Viele dieser Tätigkeiten gelten heute als konforme Handlungen. Der gute selbst kontrollierte Akteur ist der gut verdienende Angehörige der Mittelschicht (im Stile der Fünfziger Jahre). Der Mittelschichtler, der nicht raucht und nicht trinkt, keinen Sport treibt (wo bleibt das Cholesterin, die gute Figur und die gute Arbeitsleistung?), keinen unartigen Geschlechtsverkehr übt (da sind die Yuppies schon mal raus), keine Abenteuerreisen unternimmt und unter keiner Krankheit leidet (weil er/sie nie geraucht, bzw. zu sich genommen hat, was nur die Mittelschicht zu sich nimmt). Andere konservative Kriminologen würden behaupten, dass strukturell zur Gewalt neigende Gesellschaften mehr gewaltbereite junge Männer „produzieren“.<sup>322</sup>

Eine andere Kritik bezieht sich darauf, warum soziales Lernen keine Rolle spielen sollte. Sind die kurzfristigen Gratifikationen, die sich aus einem Verbrechen ergeben, nicht gelernt? Sind Selbstkontrolle und die Werte der fordistischen Gesellschaft, die Gottfredson und Hirschi so schätzen, nicht gelernt? Geis verweist auf zwei widersprüchliche Behauptungen über die Rolle des Lernens:

*There is nothing in crime that requires the transmission of values or the support of other people... [or] the transmission of skills, or techniques, or knowledge from other people.*<sup>323</sup>

*... some acts will be outside the repertoire of some offenders (since no direct learning of those acts has been available) ...*<sup>324</sup>

---

zu bewerten, dass Gottfredson und Hirschi eine solche Kriminologie vorschlagen. Moralisch und wissenschaftlich ist es „falsch“, Moral zu verwissenschaftlichen (und umgekehrt) und jegliche Kritik von sich zu schieben.

<sup>322</sup> Ein Beispiel dafür ist Nigel Barber, „Single Parenthood as a Predictor of Cross-National Variation in Violent Crime“, in *Cross-Cultural Research*, Vol. 38 No. 4, November 2004 343-358. Barber stellt einen interkulturellen Vergleich über Illegitimität der Kinder an, um zu zeigen, dass „Males are more violent in societies that socialize boys for aggression and where fathers sleep distant from infants“ (siehe Seite 343), oder Seite 355: „... when it is difficult for women to marry, many are forced to reproduce outside marriage, and illegitimacy ratios are high. Those results thus falsify a parental investment interpretation of crime and support a male mating competition interpretation. It is unusual to find such consistency between cross-national comparisons and time series effects, so that the present results provide a fairly compelling piece of evidence suggesting that violent crime is partly a side effect of male mating competition“. Die Autoren (Ember, Eisner etc.), die von Barber zitiert werden, scheinen einer kriminologischen Parallelwelt anzugehören. Jedenfalls scheint es außer David Farrington unter allen übrigen von Barber genannten Theoretikern nicht einen einzigen zu geben, der sonst irgendwo eine Rolle spielt.

<sup>323</sup> Gottfredson und Hirschi, 1990:151.

<sup>324</sup> *Ibidem*: 156.

Ein anderer Einwand kommt aus den inneren Reihen der konservativen Kriminologie: ganz offensichtlich, mit ihrer Betonung auf Spezialisierungen auf bestimmte Arten von Verbrechen widerspricht SCP der Selbstkontroll-Theorie:

*Combining this approach [routine activity theory, n.a.] with a “rational choice perspective”, which emphasises the rationality of offender decision about criminality [...], a significant degree of specialization of crime is expected.*<sup>325</sup>

Dabei wird RCT von beiden Richtungen benutzt: in der Selbstkontroll-Theorie, um zu beweisen, dass Verbrecher nicht rational genug sind, und von SCP, um zu beweisen, dass Verbrecher rational genug sind, um durch situationsbedingte Veränderungen die Kosten noch einmal zu überdenken.

Bernd Marcus hat ein noch wichtigeres Argument: gegen die Anzahl der empirischen Versuche die Theorie zu verifizieren, wendet er ein, dass Gottfredson und Hirschi, wie auch ihre Nachfolger, eine operationell korrekte empirische Interpretation des zentralen Begriffs der Selbstkontrolle versäumt haben:

*In the case of the GTC, imprecise construct definition led to inadequate measurement and finally into essentially meaningless discussions around its theoretical value.*<sup>326</sup>

Marcus definiert die Etappen einer empirischen Verifizierung einer Theorie, in unserem Fall die Selbstkontroll-Theorie, als 1. akkurate Definition des zentralen Begriffs; 2. Übersetzung des theoretischen Begriffs in einen operationell messbaren Begriff; 3. Etablierung der Konstruktvalidität der Messung; 4. herausfinden, in welcher Beziehung die Selbstkontrolle zu der Outcomevariablen steht. Die bisherigen Verifizierungsversuche sind, Marcus' Meinung nach, schon in den ersten zwei Etappen gescheitert. Daraus folgt, dass die Theorie nicht wissenschaftlich-korrekt überprüft wurde – die Selbstkontroll-Theorie ist noch nicht empirisch bestätigt. Marcus bemerkt, wie Greenberg u. a., dass die Selbstkontrolle in empirischen Studien nicht als monodimensionale Eigenschaft operationalisiert wurde. Als monodimensionale Ei-

---

<sup>325</sup> Weisburd, David, “From Criminal to Criminal Contexts: Reorienting Crime Prevention Research and Policy”, in Waring und Weisburd, 2002, 197-216: 204. Man soll seine Argumente als “innere Kritik” – der konservativen Kriminologie – verstehen. Sonst stehen sie auf wackligen Beinen, weil die statistische Überlegenheit einer Theorie ihm wichtiger ist, als etliche ethische Bedenken über ihre kriminalpolitische Implementierung. Siehe im selben Artikel, Seite 203: „... legal and ethical dilemmas make it difficult to base criminal justice policies on models that still include a substantial degree of statistical error (...)“. Der Verfasser debattiert dabei über präventive vs. *potentielle* Maßnahmen.

<sup>326</sup> Marcus, 2004: 34.

genschaft – was sie für den Status eines primären Begriffs qualifiziert - sollte „Selbstkontrolle“ nicht ihrerseits aus mehreren Elementen bestehen.<sup>327</sup>

Gottfredson und Hirschi haben ihre Theorie trotz der wachsenden Kritik weder revidiert noch verfeinert. 2006 zeigen sie sich noch mal von ihrer Kuhn'schen Seite: keine Kritik kann der allgemeinen Theorie etwas anhaben. Die Argumente sind meistens rhetorische Er widerungen. Die berühmtesten Argumente gegen die allgemeine Theorie des Verbrechens liefen immer in dieselbe Richtung, auch weil die Autoren seitdem keinen Millimeter von ihrem Standpunkt abgerückt sind. Akers stellt 2000 erneut fest, dass die Selbstkontroll-Theorie eine Tautologie sei. Auf das berühmte Tautologie-Argument antworten Hirschi und Gottfredson 2006:

*Of course, what critics want to imply when they call our theory tautological is that it cannot be falsified, or that it tells us nothing they didn't already know. Fortunately for us, they often then go on to say that the theory is false because they know better!*<sup>328</sup>

Hirschi und Gottfredson nennen diesen Kritiker nicht beim Namen (!). Sie verzichten überhaupt auf ein Argument mit Prämissen und Schlussfolgerung. Eine bessere Antwort glaubt Bernd Marcus zu haben: er unterscheidet analytisch zwischen Persönlichkeitseigenschaft und Verhalten.<sup>329</sup> Selbstkontrolle sei ein Persönlichkeitsmerkmal und Verbrechen sei die Manifestation des Merkmals. Nun, der Unterschied ist analytisch nachvollziehbar, aber nicht überzeugend, weil die Beweise für beide dieselben sind - nicht zu erwähnen, dass eine solche Postulierung von Persönlichkeitsmerkmalen essentialistisch ist. Gottfredson und Hirschi behaupten, dass alle guten Theorien Tautologien seien, wobei sie nicht zwischen Erläuterung und Tautologie unterscheiden. Sie antworten nicht auf die Thesen ihrer Kritiker, dass sie (1) die *fallacy of autonomy* begingen (was in der Familie passiere, sei von der "Außenwelt" unabhängig); (2) trotz ihrer Kritik an der sozialen Klasse als Erklärungs-Faktor in ihrem Modell eine starke Korrelation zwischen Klasse und Selbstkontrolle herausfänden, (3) mit ihrer Theorie ungewollt eine soziologische Theorie konstruiert hätten.<sup>330</sup>

---

<sup>327</sup> Ibidem, 37-38: "Put differently, we want to isolate the common trait variance (or 'true variance', in terms of psychological test theory) from the variance unique to only some acts within the domain (specific variance) as well as from the random variance specific to the single situation (error variance). That is, we are in pursuit of the general factor in the class of behaviors because this is self-control, and all else is nuisance or measurement error. However, we are faced with the fact that there is a paragraph entitled 'elements of self-control' in the original formulation of the theory which, unfortunately, reads like a cookbook for the development of a self-control measure".

<sup>328</sup> Hirschi und Gottfredson, „Social Control and Self-Control Theory“ in Henry und Lanier, 2006, 111-118: 117. Sie verweisen auf ihren Artikel aus dem Jahr 2000, der das Problem angeblich ab libitum erkläre.

<sup>329</sup> Marcus, 2004: 37.

<sup>330</sup> Lilly u. a. 2000: 95-96.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Argumente Gottfredsons und Hirschis nicht weiterentwickelt haben, außer dass die Autoren heute eine direkte Verbindung zwischen ihrer Theorie und Kriminalpolitik ausschließen. Grund dafür sind die unerwünschten kriminalpolitischen Konsequenzen und das rekursive Feedback auf die Theorie. Dafür nennen sie praktische Gründe:

*Over the years we have become increasingly wary of textbooks treatments of theoretical work. For one thing, we no longer accept the idea of obvious and necessarily links between theories and social policies. We have too often seen critics infer from our theory by attacking its putative policy implications. Most contemporary theories, including control theories, are efforts to understand the origins of delinquency. They are not rooted in concerns about how to fix the problem or reduce its impact, and they do not require that we do anything we do not wish to do. As a result, they should not be judged by their alleged policy implications.<sup>331</sup>*

Damit geben Hirschi und Gottfredson einen der Ausgangspunkte ihrer Theorie auf. 1990 war das zu lösende Problem die Jugendkriminalität – wie in den soziologischen Theorien, die sie kritisiert haben, aber welchen sie ihre kriminologische Ausbildung verdanken; 2006 ist der sozial- und kriminalpolitische Erfolg der angebotenen Lösung für den wissenschaftlichen Erfolg unbedeutend. Wegen des Argumentationsstils der Autoren müssen wir, als Leser, Zuschauer und Kommentatoren der Selbstkontroll-Theorie, uns viel Mühe mit der Entschlüsselung ihrer wissenschaftstheoretischen Stärken und Schwächen geben. Weil die Unterstellung nicht zu unserem Waffenarsenal gehören soll, suchen wir eine Antwort bei denen, die durch diese Theorie viel verloren haben sollen, nämlich bei den gefürchteten soziologisch orientierten „Mainstream“-Theorien.

#### **3.2.5.4 Nachfolger des amerikanischen Mainstreams**

Wir haben gesehen, dass Theorien, die in Deutschland als positivistisch eingestuft sind, auf der anderen Seite des Atlantiks nicht gleichermaßen betrachtet werden. *Mainstream* ist nicht gleich *konservativ* und/oder gleich *positivistisch*. Lilly u. a. behaupten, dass der amerikanische *Mainstream* aus der Chicagoer Schule der Sozio-Kriminologie und ihrer Nachfolger entstanden ist. *Mainstream* waren die Theorien von Shaw und McKay, die Theorie des differentiellen

---

<sup>331</sup> *Ibidem*, 117.

Lernens, die Strain-/Anomietheorie Mertons usw. Die Chicagoer Schule war zu ihrer Zeit eine echte Revolution: sie erforschte die sozialen, anstatt die individuellen Pathologien. Desorganisation war die Quelle aller sozialen Pathologien. Auch wenn sich diese Theorien erheblich gewandelt haben, liefert Die soziale Desorganisationstheorie der Chicagoer Schule<sup>332</sup> liefert bis heute nicht nur den Gegenstand des alten und neuen Mainstreams und der neokonservativen Theorien – nämlich die Jugenddelinquenz – sondern auch die Elemente für die neueren „sozialen Kontroll- und Nachbarschafts“-Ansätze. Die Ideen der Chicagoer Schule kamen aus der europäischen „Protokriminologie“: Quetelet und Guerry haben Karten der Kriminalitätskonzentration gezeichnet – was die Amerikaner die Kartographische Schule genannt haben – und Durkheim entwickelte den Begriff der Anomie.<sup>333</sup> Die Chicagoer Schule und Mertons Anomietheorie waren um 1920 die amerikanische Herausforderung für die rein positivistische Kriminologie, welche einen wesentlichen Unterschied zwischen Verbrechen und Nichtverbrechen postuliert und verwissenschaftlicht hatte. Die Sozialkriminologie besteht darauf, die Einbettung des Individuums in seinem Umfeld zu beschreiben. Nun, diese Theorien wurden von den amerikanischen und britischen kritischen Kriminologen als positivistisch angeprangert: im ersten Kapitel wurden die Mainstream-Theorien als Korrektionskriminologie und -soziologie dargestellt. Ich betrachte sie nicht als Mainstream für den deutschen Raum, weil, wie schon mehrfach bemerkt, sich die soziologische Kriminologie hier nicht institutionalisieren konnte.

*Soziale Desorganisation* ist die Unfähigkeit einer Nachbarschaft, gemeinsame Ziele zu erreichen und chronische Probleme der Nachbarschaft zu lösen. Die Theorie besagt, dass Armut, Mobilität, ethnische Heterogenität und lose soziale Netze die soziale Kontrolle verringern und deswegen die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Verbrechen vergrößern.<sup>334</sup> Bekannt sind die Versuche dieser Chicagoer Schule, Theorie in einen *social ecological approach* umzuwandeln. Daraus sind lokal orientierte Theorien, wie die kollektive Effizienz-Theorie (eine Theorie über Nachbarschaften und Kriminalitätseindämmung) oder Kriminalpolitiken wie *hot spots policing*, *situational crime prevention* usw. entstanden. Die Erweiterung der sozialen Ökologie und der Lerntheorien bietet die Möglichkeit aus dem alten Mainstream allgemeine Theorien heraus zu produzieren, die stark genug sind, um den neokonservativen Theorien entgegenzuwirken. Die Letzteren sehen *das Individuum* als kleinste **Einheit der Beobach-**

---

<sup>332</sup> Der amerikanische Mainstream hat mit der europäischen Soziologie der Devianz (und so mit der kritischen Kriminologie) mehr gemeinsam als gedacht: der symbolische Interaktionismus ist Teil der etablierten amerikanischen soziologischen Kriminologie.

<sup>333</sup> Shoemaker, 1990: 79.

<sup>334</sup> Kubrin und Weitzer, 2003: 374.

**tung**; die Nachfolger des Mainstreams wenden sich gegen die Idee, dass das Individuum die kleinste **Einheit der Analyse** ist:

*... many studies that attribute crime and deviance to individual „pathologies“ share a common problem: they fail to acknowledge directly the social context within which individual difference acquire meaning. As example of the problem inherent in this type of approach is illustrated by Wilson and Herrnstein’s (1985) attempt to synthesize, under one general theory, the findings from the various disciplines that have studied crime. [...] The strength of their approach is that it treats the individual as the unit of observation, since it is always individuals, acting singly or in groups, who actually commit crime. Yet Wilson and Herrnstein’s approach is seriously weakened by their treatment of the individual as the proper unit of analysis because it renders them incapable of understanding fully how populations of interacting individuals create social contexts that both facilitate and inhibit deviant and criminal behaviour.*<sup>335</sup>

Aber in der Alltagssprache der kritischen Kriminologen gehören die korrekionalistischen Kriminologien und die neokonservativen Theorien zum **Mainstream**<sup>336</sup>. Lilly u. a. liefern auch die Gründe, warum diese Aufteilung der Theorien skeptisch zu betrachten ist: die soziale Desorganisationstheorie ist „gestorben“. Wie der Begriff der „sozialen Pathologie“, wird soziale Desorganisationstheorie als Sammelsurium nicht wertfreier vager Verallgemeinerungen kritisiert. Clinard hat schon 1957<sup>337</sup> die wichtigsten Einwände genannt:

1. „Desorganisation“ ist ein zu vager Begriff, um die Gesellschaft in ihrer Allgemeinheit zu beschreiben;
2. soziale Desorganisation schließt eine vorherige Kondition der Organisation ein, eine Kondition die nicht etabliert werden kann;
3. „soziale Organisation“ ist nicht moralisch neutral, und sie wird von dem Beobachter oder Angehörigen anderer Klassen oder Gruppen als schlecht beurteilt (ein moralisches Urteil);
4. der Bestand von abweichendem Verhalten ist nicht unbedingt eine Bedrohung für die zentralen Werte der Gesellschaft;

---

<sup>335</sup> Lawrence E. Cohen, Richard Machalek, „A General Theory of Expropriative Crime: An Evolutionary Ecological Approach“ in *American Journal of Sociology* Vol. 94 No. 3 (November 1988), 465-501: 466-467.

<sup>336</sup> Darüber hinaus ist die herabwürdigende und verwirrende Bedeutung des Attributes „positivistisch“ nicht zu vergessen: eine Theorie kann die Merkmale der positivistischen Theorie besitzen und sich trotzdem anders nennen, nur weil „positivistisch“ einen schlechten Ruf hat. Letztendlich können auch sozialkritische Theorien in der Kriminologie, in Bezug auf Theoriebildung usw., ganz positivistisch sein.

<sup>337</sup> Wie in Lilly u. a., 2002: 88 zitiert.

5. was unorganisiert erscheint, kann in Wirklichkeit eine höchstorganisierte Form eines Systems der konkurrierenden Normen haben;
6. es kann sein, dass Subkulturen, anstatt eine Gesellschaft zu schwächen, eigentlich an ihrer Einheit oder Integration mitwirken.

Kurzum: soziale Desorganisation ist seit langem nicht mehr Mainstream. Nach der Entstehung der kritischen Kriminologien hat sich der Mainstream umorientiert: daraus entwickelten sich die Theorien von Akers, Agnew usw. Die neuen konventionellen aber nicht mainstream Theorien und Kriminalpolitiken sind, seit dem *nothing works*-Schrei der 1970er Jahre, die neokonservativen Kriminologien.<sup>338</sup> Robert Agnew, Ronald Akers, Robert Sampson oder John Laub kommen in den Überlegungen der deutschen Kriminologen nicht so oft vor – die Diskussion dreht sich hier mehr um Merton, die Chicagoer Schule, Sutherland (und Cressey als Weiterentwickler, Opp als deutschem Vertreter der Theorie) usw. Der große Widerstand der deutschen Kriminologie ist nicht gegen dieser vergleichbaren Theorien angetreten, einfach weil sie im deutschen Raum unterrepräsentiert sind, wenn überhaupt wahrgenommen wurden.<sup>339</sup>

Laub und Sampson sind in das Visier der deutschen kritischen Kriminologen als Nachfolger des Ehepaares Gluecks (sie haben in den Archiven weiter recherchiert und für ihre Theorie benutzt) geraten und deswegen wird ihre Theorie als ein Beispiel dafür gesehen, was die kritischen Kriminologen als multifaktoriellen Ansatz<sup>340</sup> bezeichnen. Sampson andererseits ist auch wegen seiner Verfeinerung (oder besser Überwindung) der sozialen Desorganisationstheorie bekannt.

Ronald Akers ist der bekannteste gegenwärtige Vertreter der Lerntheorie. Robert Agnew, als Vertreter der anderen Mainstream-Theorie, behauptete<sup>341</sup> dass Akers' Theorie heutzutage die einflussreichste im amerikanischen Raum sei. Die Selbstkontroll-Theorie ist noch weit von

---

<sup>338</sup> Ich verbinde die Entstehung der Kontrolltheorien nicht mit einem Versagen der kritischen Kriminologien, wie David Garland es tut – seine Geschichte ist linear und mit wenig Beweisen untermauert.

<sup>339</sup> Es kann sein, dass deutsche Kriminologen nie irgendwelche Hinweise dafür gefunden haben, dass die Partizipation „Anderer“ an der deutschen Gesellschaft auf wesentliche Hindernisse stieß – eine Ausnahme sind Forschungen über Kinder der Gastarbeiter.

<sup>340</sup> Der multifaktorielle Ansatz wurde für seinen a-theoretischen Charakter kritisiert. Das heißt, der Ansatz sei nicht theoretisch fundiert, anstatt theoretisch-deduktiv sei er empirisch-induktiv. Ich teile diese Kritik nicht ganz: der Glueck-Ansatz könnte empirisch-induktiv gewesen sein oder könnte unexplizite ideologische Grundlagen haben. Ich präferiere eine Theorie, welche sich statt an der Bestätigung einer gegebenen Annahme an der Vielfalt der empirischen Beobachtungen orientiert.

<sup>341</sup> Agnew, „Introduction“ zu „Symposium on Ronald L. Akers, Social Learning and Social Structure: A General Theory of Crime and Deviance“, in *TC* 3(4), 1999: 437.

diesem Ziel entfernt - trotz der Flut an empirischen Untersuchungen und trotz ihrer Affinität zum Zeitgeist.<sup>342</sup> Agnew seinerseits hat die Anomietheorie Mertons verfeinert und versucht die Quellen der Belastung (*Strain*)<sup>343</sup> zu finden, die es womöglich (neben den Spannungen, die sich aus der Tatsache ergeben, dass der amerikanische Traum für viele unerreichbar ist) sonst noch gibt.

Gottfredson und Hirschi werten die Lerntheorien als redundant ab mit der Begründung dass sie etwas Unproblematisches, nämlich den Nutzen von Verbrechen zum Gegenstand der Forschung gemacht haben. Die Frage, wie etwas als Nutzen wahrgenommen wird, beantworten sie damit nicht. Ronald Akers versucht schon seit 1966 – damals im Rahmen der *differential association-reinforcement theory* – die Schwächen der Sutherland-Theorie zu überwinden. Mit seiner Arbeit will er den Prozess des Erlernens von Verbrechen erklären.<sup>344</sup> Zu Anfang übersetzte er die Sutherland'sche Theorie in die Sprache des radikalen Behaviorismus Skinners. In den 1970er Jahren bewegte er sich zu einem „weicheren“ Behaviorismus, welcher den Kognitivismus näher an die Theorie des symbolischen Interaktionismus bringen sollte.<sup>345</sup> Kriminelles Verhalten wird durch soziale Interaktion gelernt.<sup>346</sup> Soziale Interaktion heißt Auseinandersetzung mit Definitionen – und Definitionen müssen von Verhaltensmustern unterschieden werden. Kriminelles Verhalten entsteht, wenn die Zahl der verbrechensbegünstigenden Definitionen größer ist als die Zahl der gesetztreuen Verhaltensdefinitionen. Die Theorie hat gleich vier zentrale Begriffe, was es schwer macht die Theorie als Ganzes zu prüfen:

1. *differential reinforcement* – die wirklichen oder die antizipierten Kosten und Nutzen des Verhaltens;
2. *imitation* – Nachahmung des Verhaltens Anderer;

---

<sup>342</sup> siehe das Zitat des inzwischen konservativ gewordenen Kritikers des Neokonservatismus Francis Fukuyama.

<sup>343</sup> Weil Robert Agnew für die deutsche Kriminologie relativ unbedeutend zu sein scheint und deswegen nicht nur vage kommentiert, wenn überhaupt werde ich hier auf eine forcierte Übersetzung des „strains“ verzichten. Mit „strain“ ist nicht nur der Mangel an sozialer Anerkennung gemeint, sondern der daraus resultierende Druck – Anspannung und Belastung gleichzeitig. Michael Bock übersetzt „strain“ mit „anomischer Druck“, aber nur in Bezug auf die Merton'sche Anomietheorie - Bock, 2000: 79

<sup>344</sup> Siehe Sellers und Akers, „Social Learning Theory“ in Henry und Lanier, 2006: 89-99, und in Akers 1999.

<sup>345</sup> Dieses ganze Bündel theoretischer Quellen macht dem Wissenschaftstheoretiker das Leben schwer: bisher haben wir als Quellen die Chicagoer Schule – aus der ist Sutherlands Theorie auch entsprungen –, symbolischen Interaktionismus, Kognitivismus, Behaviorismus.

<sup>346</sup> Eine einfache Kritik fragt, ob die kriminologischen Lerntheorien kriminologisch sind oder nur Anwendungen allgemeiner Verhaltenstheorien. Eine Theorie ist kriminologisch, wenn sie kriminologische Probleme *spezifisch* erklärt/beschreibt.

3. *definitions* – die Haltungen, die Handlungen als richtig oder falsch, gerechtfertigt oder nicht gerechtfertigt, einordnen. Die Definitionen werden durch behavioristische Prozesse der Verstärkung gelernt.<sup>347</sup>

4. *differential association* – in dem Maße, in dem ein Akteur den Einstellungen und Wertmustern der Anderen ausgesetzt ist, übernimmt er diese.

Die im Kontakt mit dem sozialen Nahraum erlebten Einstellungen (differentielle Assoziation) müssen (in der Theorie) mit den Einstellungen (Definitionen) des Individuums selbst zu einem Ausgleich gebracht werden. Hier kommen die „Techniken der Neutralisation“ Sykes und Matzas ins Spiel: ihre Theorie wurde in Akers Theorie integriert, weil sie auch nichts anderes als eine Lerntheorie ist. Die Theorie Matzas ist seit langem, so überraschend es für den deutschen Kriminologen auch klingen mag, Teil der Mainstream-Kriminologie.

Die differenzielle Assoziation sei nicht das wichtigste Konzept der Theorie, wie die meisten Kritiker denken, sagt Akers in seiner Antwort auf die Kritik Sampsons,<sup>348</sup> sondern die Definitionen seien wichtiger. Das heißt, die vier Zentralbegriffe sind nicht alle gleich „zentral“ – vielleicht können die Elemente der Theorie doch, wie Sampson suggeriert, reduziert werden. Weil die Gruppen vielfältig sind, sind die Definitionen auch vielfältig. Konformität oder Devianz resultieren aus dem Wechselspiel der Assoziationen. Akers versucht mit diesen Präzisierungen klarzumachen, was seine Lerntheorie nicht ist. Sie ist keine Subkultur-Theorie und deswegen kann die Kritik gegen die Subkultur-Theorie – „Normen verursachen Devianz“ – nicht gegen die Lerntheorie wirkungsvoll sein. Definitionen sind nicht gleich Verhaltensmuster: man ist Definitionen *und* Verhalten Anderer ausgesetzt. Die Lerntheorie behauptet nicht, dass Sozialisation komplett sein kann, aber besagt, dass „social learning is explicit in postulating deviance resulting from incomplete socialisation“.<sup>349</sup> Daraus resultiert die Einstufung der Lerntheorie als positivistisch. Die Theorie impliziert komplette Sozialisation als idealen Fall, als einheitlichen Standard, von dem abgewichen wird. Dieser Standard bleibt auch wegen des falschen Bildes der Überschneidung mit der Subkultur-Theorie nicht seriös hinterfragt.

Kubrin und Weizer nennen als Vertreter der neuen Theorie der sozialen Desorganisation: Kornhauser (Sampsons favorisierte Zitierquelle), Stark, Bursik, Gramsik, Groves und

---

<sup>347</sup> In dem Sinne bleibt die Lerntheorie Akers mehr eine originaltreue Version des Behaviorismus, weil alle Prozesse durch antizipierte Verstärkungen/Bestrafungen des Verhaltens gelernt werden.

<sup>348</sup> Akers, 1999: 477-478.

<sup>349</sup> Sellers und Akers, „Social Learning Theory“, in Henry und Lanier, 2006, 89-99: 94.

Sampson – alles Autoren, die der deutschen Kriminologie relativ unbekannt sind. Wegen ihrer oben erwähnten erheblichen Schwierigkeiten als allgemeine Theorie wurde sie schlicht zu einer Theorie über Nachbarschaften und ihre kollektive Effizienz undefiniert. Die Definition von Kubrin und Weizer offenbart, dass die meisten Autoren in der sozialen Desorganisations-theorie nur eine andere soziale Kontroll-Theorie sehen:

*Social disorganization refers to the inability of a community to realize common goals and solve chronic problems. According to the theory, poverty, residential mobility, ethnic heterogeneity, and weak social networks decrease a neighborhood's capacity to control the behavior of people in public, and hence increase the likelihood of crime.*<sup>350</sup>

Die zentralen Begriffe dieser Schule sind *informelle Kontrolle, soziale Bindungen, soziales Kapital* und *kollektive Effizienz*. Mit dem Begriff der kollektiven Effizienz möchte Sampson die Idee der idealen Nachbarschaft überwinden. Die sozial desorganisierte Nachbarschaft war sicher an dem Ideal einer standardisierten Nachbarschaft gemessen worden:

*Later in the century the concept of social disorganisation came to be defined as the inability of a community to maintain effective social order because it failed to realize the common values of its residents. This theoretical definition was formulated systematically – the alleged disorganized community was viewed as suffering from a disrupted or weakened system of friendship, kinship, and acquaintanceship networks, and thus ultimately of socialization.*<sup>351</sup>

Eine Gemeinde mit geringer sozialer Effizienz kann die soziale Kontrolle, die für die kollektive Sicherheit erforderlich ist, nicht erbringen.<sup>352</sup> Kollektive Effizienz – gemessen an lokalem Vertrauen, Bereitschaft zum Helfen, unterstützender sozialer Struktur, Abwesenheit von Konflikten, gemeinsamen Werten – ist positiv assoziiert mit geringeren Gewalttaten. Sampson nennt als entscheidenden theoretischen Faktor die Fähigkeit der sozialen Netze sich zu aktivieren.<sup>353</sup> Mit dieser Verschiebung werden die wissenschaftlichen Zwecke der Theorie nicht

---

<sup>350</sup> Kubrin und Weizer, 2003: 374. Sampson andererseits nennt seine Theorie nicht soziale Desorganisations- Theorie.

<sup>351</sup> Robert Sampson, „Social Ecology and Collective Efficacy Theory“, in Stuart und Lanier, 2006, 132-140: 133.

<sup>352</sup> Die alte Definition würde eine sehr hohe Kriminalitätsrate für deutsche Nachbarschaften prognostizieren.

<sup>353</sup> Sampson, , „Social Ecology and Collective Efficacy Theory“, in Stuart und Lanier, 2006, 132-140: 136: „...social networks foster the conditions under which collective efficacy may flourish, but they are not sufficient for the exercise of control“.

klarer. Damit ist „soziale Ökologie“ nur ein spezieller Fall der Kontrolle-durch- Sozialisations-Theorien.

Merton stellte als Erster die Frage, ob die gesellschaftliche Ordnung selbst kriminogen sei: Ursache des Verbrechens seien die Hindernisse, die die gesellschaftliche Ordnung selbst dem legitimen Erreichen „des gesellschaftlichen Traums“ entgegensetzt. Von Anfang an wurde diese Merton'sche Theorie der Anomie wegen zwei Schwachstellen kritisiert: 1. dass der amerikanische Traum so einfach und einheitlich wäre; 2. auch eine Erklärung, warum die Reaktionen auf Strain (den Mangel an legitimen objektiven Chancen den amerikanischen Traum zu erreichen) so unterschiedlich sind, fehlte in der klassischen Theorie. Agnew hatte sich der Aufgabe angenommen zu zeigen, dass die Merton'sche Theorie nicht grundlegend falsch sei, sondern nur verfeinert und vervollständigt werden müsse. Er identifizierte mehrere Typen von Strain, „integrierte“ in seinen Publikationen im Jahre 2001 Emotionen schon viel stärker als 1992 – wobei Angst und Frust eine bedeutende Rolle spielten. Genau wie Sampson und Laub nahm er auch die Selbstkontrolle in das konzeptuelle Gerüst auf, aber das war eigentlich die Integration eines Faktors und nicht einer Theorie. Strain verursachen seiner Theorie zufolge Verbrechen immer dann, wenn sie: 1. als ungerecht angesehen werden; 2. wenn ihr Ausmaß als hoch eingeschätzt wird; 3. mit schwacher sozialer Kontrolle assoziiert werden; und 4. Druck oder Antrieb für das Verbrechen schaffen.<sup>354</sup> Um die Kritik an der Merton'schen und seiner eigenen Theorie zu überwinden, verfeinerte Agnew die Definition von *strain*. Nunmehr unterschied er zwei Arten, nämlich objektiven und subjektiven *strain*:

*objective strains refer to events or conditions that are disliked by most members of a given group. So, if we state that an individual is experiencing objective strain, we mean that he or she is experiencing an event or condition that is usually disliked by members of his or her group.[...] subjective strains refer to events or conditions that are disliked by the people who are experiencing (or have experienced) them. So, if we state that individuals are experiencing subjective strain, we mean that they are experiencing an event or condition that they dislike.*<sup>355</sup>

Die kriminologische Forschung konzentrierte sich meistens auf den objektiven Strain. Agnew fand, dass objektiver Strain trotz seiner Bedeutung keine vollständige Erklärung der Strain-Verbrechen-Verbindung darstellen kann. Man muss den subjektiven Strain wie auch die emo-

---

<sup>354</sup> Agnew, 2001: 320.

<sup>355</sup> Agnew, 2001: 320-321.

tionellen Reaktionen darauf betrachten: als Erscheinung des objektiven Strains kommen Emotionen ins Spiel. Das ist das Neue an der Weiterentwicklung der Theorie Agnews im Vergleich zu der früheren Version. Durch diese Klassifikationen hofft der Autor auch die Schwierigkeiten in der empirischen Prüfung der Theorie zu überwinden: Strains sind mannigfaltig und ihre Erscheinungen genauso.<sup>356</sup> So sollten auch diejenigen Strains identifiziert werden können, die in kausaler Verbindung mit dem Begehen eines Verbrechens stehen. Darin besteht das größte Problem der Straintheorie:

*Why is it that only some types of strain are related to crime? At present, GST offers little guidance in this area. GST, for example, does not allow us to explain why verbal and physical assaults are related to crime, but the failure to achieve educational/ occupational goals and unpopularity with peers is not. All of these strains fall under the categories listed by Agnew (1992), and they are frequently high in magnitude (degree), recent, and of long duration.*<sup>357</sup>

Agnew schließt aus seiner neueren Forschung, dass Gewalt einen größeren Einfluss auf das Verbrechen hat als das schulische und berufliche Scheitern. Die Verbindung zwischen Strain und Verbrechen heißt Wut und Frustration: diejenigen Strains sind von kausaler Bedeutung, die diese Emotionen hervorrufen. Die Theorie Agnews versucht nicht nur die „positive“ Seite der sozialen Kontrolle zu sehen: viele Strains sind Formen der sozialen Kontrolle und ihre kriminogene Rolle ist verheerend. Die Theorie ist – wie der Autor selbst sagt – schwer zu verifizieren wegen der komplizierten Verbindungen zwischen verschiedenen Arten von Strains. Strains kommen selten einzeln, meistens belasten mehrere Strains einen potentiellen Verbrecher. Deswegen sind die Messprobleme der Variablen nicht nur von der Definition einzelner Variablen abhängig, sondern auch von ihrer Vermengung. Nichtsdestoweniger wird die Anzahl der Studien, welche die Verbindung zwischen Strains, Wut und Frustration und Verbrechen zu verifizieren versuchen, immer größer.

### **3. 3. Evidenzbasierte Kriminalpolitik (EBCP)**

*Evidence based criminal policy* (ab hier EBCP) steht für die bestangepasste Auftragskriminalologie einer Gesellschaft mit Audit-Ritualen. EBCP orientiert sich an dem *value for money*

---

<sup>356</sup> Agnew hat die merkwürdige Angewohnheit sich selbst immer wieder als „Agnew 1992“ zu zitieren und gleichzeitig zu kritisieren. „Agnew 1992“ könnte Hunderte von Strains aufzählen und hat auch kumulative Messungen empfohlen und benutzt, was die Straintheorie nicht belegen konnte.

<sup>357</sup> Agnew, 2001: 325.

Prinzip. Die bekanntesten Vertreter sind David Farrington<sup>358</sup> und Lawrence Sherman. Lawrence Sherman gibt dem „Paradigma“ der EBCP folgende Definition:

*Evidence-based practice is a paradigm for making decisions (...) The paradigm consists of proactively identifying as many sources and kinds of variations that measurably affect the desired outcomes. Once isolated, those factors are then used to create guidelines for practice, especially in making high-volume decisions about frequently recurring situations.*<sup>359</sup>

Auf das Strafrechtssystem angewendet heißt das:

*Evidence-based policing is the use of the best available research on the outcomes of police work to implement guidelines and evaluate agencies, units, and officers.*<sup>360</sup>

Dem Eindruck mancher Kriminologen, dass evidenzbasierte Kriminalpolitik erst gegen Ende der 1990er Jahre erschienen ist, ist entgegenzusetzen, dass Gottfredson und Hirschi schon 1990 das Zufallsauswahlexperiment für das ideale Forschungsdesign gehalten und Beispiele dafür präsentiert haben, dass Kriminologen schon Anfang der 1960er Jahre Gefallen daran gefunden haben. Die Protagonisten der EBCP beanspruchen auch den Namen Paradigma für ihren Approach. EBCP unterscheidet sich grundsätzlich von anderen Arten der wissenschaftlichen Beweisführung, so wie die Wissenschaft von dem religiösen Denken in der Renaissance. Unter dem beeindruckenden Namen verbirgt sich noch eine institutionalisierte Form des *social engineering*, entwickelt für Großkunden wie den Staat oder Großunternehmer, die sich auf Verwissenschaftlichung kriminologischer Dienstleistungen konzentriert. Um den Bedürfnissen der Großkunden entgegenzukommen, brauchen die Sozialwissenschaftler gute Evidenz: die Aufgabe der EBCP ist Evidenz zu produzieren, ob eine Maßnahme wirkungsvoll ist oder nicht. Es kümmert den Sozialwissenschaftler nicht, welche Maßnahmen infrage kommen.<sup>361</sup> Die Inspiration dafür holt sich die EBCP angeblich aus der Medizin. Dafür präsentieren die Vertreter *statistischer* Messungen Wirkungen medizinischer Maßnahmen oder von Arzneimitteln als durch Analogie wirkende Beweismittel für die Überlegenheit ihrer Leh-

---

<sup>358</sup> David Farrington ist der Chef der Campbell Collaboration Crime and Justice Group und der Präsident der Academy of Experimental Criminology. Er ist nicht nur bekannt durch seine Tätigkeit für das Home Office, sondern auch als Ex-Präsident der Amerikanischen und der Britischen Gesellschaften für Kriminologie.

<sup>359</sup> Sherman, "Evidence-Based Policing: Social Organization of Information for Social Control", in Waring und Weisburd, 2002, 217-248: 220.

<sup>360</sup> Ibidem, 226.

<sup>361</sup> Auch andere klassische Probleme der Sozialforschung kommen nicht infrage. Sie gehören einfach zu der anderen Seite des *ideological divide*.

re.<sup>362</sup> Bei Farrington erfahren wir, dass David T. Campbell derjenige war, der die methodologischen Qualitätsstandards determiniert hatte.<sup>363</sup>

Evidenz gewinnt man aus qualitativer und quantitativer Datensammlung. In der guten Tradition des Positivismus haben qualitative und quantitative Methoden dieselben Probleme, nämlich die Repräsentativität des Samples und die Gültigkeit der Schlussfolgerungen auf andere Populationen – dies nennt man interne und externe Validität. Falsche Evidenz ist auf einen *Bias* in der Stichprobenauswahl zurückzuführen: die Vermeidung dessen ist das Problem, welche EBCP leisten will. Die Lösung heißt die experimentelle Methode – der „Goldstandard“.

In bester Kuhn'scher Tradition will EBCP bestimmen, was zur Wissenschaft gehört und was nicht. Die originelle Idee Campbells darüber – wie Farrington präzisiert – war eine pragmatische, eine *what works* Idee. Farrington spricht keinen Moment über wissenschaftliche Kriterien für die Entscheidung zwischen Theorien, sondern über Algorithmen, die derartige wissenschaftliche Entscheidungen unnötig machen sollen, weil Mathematik die einzig erlaubte Sprache der Wissenschaftstheorie sei. David Farrington versucht schlicht die Standards für Evaluation zu determinieren, keine verkehrte Aufgabe, wenn sein deklariertes Ziel nicht Konformität anstelle von wissenschaftlichem Fortschritt wäre:

*The main aim of the Campbell validity typology is to identify alternative explanations (threats to valid causal inference) so that researchers can anticipate likely criticism and design evaluation studies to eliminate them. If threats to valid causal inference cannot be ruled out in the design, they should at least be measured and their importance estimated.*<sup>364</sup>

---

<sup>362</sup> Es werden keine typisch medizinischen Verfahren dargestellt – man kennt sich sowieso nicht aus. Ist die Art und Weise der Medizinforscher für die Kriminologen zu verstehen und einfach anzuwenden? Man spricht den Kriminologen von „Medizin“: meinen die Vertreter der EBCP die Verfahren der medizinischen Forschung an Unikliniken? Oder die Verfahren der Pharmaindustrie und der staatlichen Prüforgane? Um zu beurteilen, ob der letzte Skandal um das Experiment mit TGN 1412, wobei 6 Menschenleben in Gefahr geraten sind, auch Konsequenzen für das Verständnis der randomisierten Experimente haben wird, ist es jetzt noch zu früh. <http://news.bbc.co.uk/1/hi/england/london/4807042.stm>; Warum ist es so wichtig den Kriminologen klarzumachen, dass die Medizin der Ursprung der ECBP ist?

<sup>363</sup> Donald Campbell wurde bis jetzt in meiner Arbeit nicht erwähnt, trotz der Rolle die Farrington und andere ihm zuschreiben: er gilt für manche als der Erfinder des Ausdrucks „evolutionäre Epistemologie“, aber ist bei weitem nicht so bekannt wie Hull oder Toulmin.

<sup>364</sup> Farrington, 2003: 51-52.

Methodologische Standards sollen die Validität<sup>365</sup> sichern. Dahinter steckt die wissenschaftliche Haltung, wie oben erwähnt, dass die Sozialforschung eine alleinige Logik hätte, und diese sei eine quantitative Logik; quantitative wie qualitative Methoden müssen sich mit denselben Problemen auseinandersetzen. Diese Haltung gilt als Mainstream in den Sozialwissenschaften, wird von vielen verteidigt, von Paul Lazarsfeld bis Sydney Verba, und ist in den letzten Jahren in dem einflussreichen Werk *Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research*, von King, Keohane und Verba untermauert worden.<sup>366</sup>

Weisburd, Lum und Petrosino bieten 2001 eine ausführliche Beschreibung des „Goldstandard“<sup>367</sup>. Ihre Hypothese, dass je entfernter das Forschungsdesign einer Studie vom „Goldstandard“ ist, sie desto mehr dazu neigt eine Maßnahme positiv zu bewerten, ist höchst interessant. Unglücklicherweise ist die Rhetorik unwissenschaftlich. Die Behauptungen über die Bedeutung und Legitimität der EBCP werden nur mit Formulierungen wie „man weiß“, „es ist allgemein akzeptiert“, „weitverbreitet anerkannt“ untermauert.<sup>368</sup> Weisburd erklärt später:

*Randomized experiments are often advocated as an ideal tool for evaluating public policy (e.g., see Farrington, Ohlin & Wilson, 1986). However, in practice, randomized experiments have remained a much less common choice for criminal justice evaluators than have nonexperimental methods. Although recent reviews suggest that the use of experimental methods is more common than had once been assumed (see Dennis, 1988; Petrosino, 1997; Weisburd, Sherman, & Petrosino, 1990), randomized experi-*

---

<sup>365</sup> Ibidem, 51: “Validity refers to the correctness of inferences about cause and effect...”

<sup>366</sup> Gary King, Robert O. Keohane, und Sidney Verba, 1994, Princeton Press. Siehe Timothy J. McKeown, „Case Studies and the Limits of the Quantitative Worldview“, in Brady und Collier, 2004, 139-168. McKeown kommentiert auch, dass das, was funktioniert („what works“), dann seine Vorrangstellung als Standard für andere Maßnahmen verliert, wenn etwas anderes ebenfalls funktioniert (“works also”).

<sup>367</sup> Weisburd, Lum und Petrosino, 2001.

<sup>368</sup> Siehe Weisburd, Lum und Petrosino, 2001: 51-52, „there is growing consensus“, „general trend“, „widely recognized“, „broad agreement“ – die Auftragskriminologen haben die Lektion Kuhns gut verstanden. Kritik muss von Anfang an abgewiesen und der Eindruck eines Konsens innerhalb des body scientific muss erweckt werden. Die meistzitierten Forscher, die wissenschaftstheoretisch EBCP bevorzugen, sind die Vertreter der EBCP selbst. Dagegen gibt es nichts einzuwenden – sicher machen die Vertreter einer Schule ihre Theorie bekannt. Christine Graebisch kommentiert: „Die Behauptung der Protagonisten von EBCP, dass experimentelle Designs während der letzten Jahrzehnte in den Sozialwissenschaften insgesamt und in der Kriminologie im Besonderen stetig zugenommen hätten (vgl. etwa Boruch/Snyder/DeMoya 2000), lässt sich allerdings selbst anhand der eigenen Datenbank der Campbells nur dann bestätigen, wenn man eine kumulative Darstellungsform wählt [...]. Diese ist so wenig falsch wie eine stetig ansteigende Kriminalstatistik der Tötungsdelikte, die die Toten des aktuellen Jahres zu denen der letzten immer hinzuzählte – tot sind sie ja immer und auch die früheren Experimente bleiben schließlich in der Welt –, sie verstößt aber gegen den gerade auch von dieser Organisation [...] erhobenen Anspruch der Transparenz der Forschung für Laien. Was demgegenüber gegenwärtig zweifellos im Wachsen begriffen ist, ist die Zahl der Organisationen, Institute, Zeitschriften, Internetauftritte, kurz: das ganze Business der „Evidence-Based Crime Prevention“...“ – Graebisch, 2004, 267-268.

*ments are noted more for their rarity than for their substantive importance in research and practice in criminology.*<sup>369</sup>

Farrington zählt die Kriterien methodologischer Qualität von Campbell auf, skaliert sie neu und übernimmt die deskriptive Validität von Lösel und Koferl:<sup>370</sup>

1. Interne Validität – die bedeutendste Form der Gültigkeit. Sie bezieht sich auf die Frage, ob die Maßnahme tatsächlich eine Veränderung im Endresultat bewirkt hat.
2. Deskriptive Validität – die Gültigkeit der dargestellten Haupteigenschaften in einem Forschungsgutachten.
3. Statistische Schlussfolgerungvalidität (*statistical conclusion validity*) – die statistische Korrelation zwischen der Ursache (der Maßnahme) und den vorausgesetzten Folgen.
4. Konstruktvalidität (*construct validity*) – bezieht sich auf die Gültigkeit der operationellen Definition und auf die Messung der theoretischen Konstrukte, welche die Maßnahme und ihr Resultat ermöglichen.
5. Externe Validität – damit ist die Möglichkeit gemeint, aus den gefundenen Konstrukten und kausalen Schlussfolgerungen, Verallgemeinerungen abzuleiten.

Die interne Validität soll durch Zufallsstichproben gesichert werden. In Zufallsstichproben sollen die „Einheiten der Behandlung (Maßnahmen)“ nach dem Zufallsprinzip den Experiment- und Kontrollgruppen zugeteilt werden. Der Forscher/der Gutachter der kriminalpolitischen Maßnahme randomisiert alle Faktoren außer die Maßnahme selbst – dies hat zur Folge, dass es keinen systematischen Bias in der Verteilung der Individuen auf Experimental- und Kontrollgruppe gibt:

*Random allocation thus allows the researcher to assume that the only systematic differences between the treatment and the comparison groups are found in the treatments or interventions that are applied. When the study is complete, the researcher can argue with confidence that if a difference has been observed between treatment and*

---

<sup>369</sup> Weisburd, 2000: 181.

<sup>370</sup> Friedrich Lösel/Koferl, Peter/Weber, Florian, 1987 (n. a. ziemlich früh), Meta-Evaluation der Sozialtherapie, Stuttgart; daraus ist auf Englisch der Artikel entstanden, den Farrington rezipiert; Lösel, F. und Koferl, P., Evaluation Research on correctional treatment in West Germany. A meta-analysis. In *Criminal behavior and the justice system; Psychological Perspectives*, herausgegeben von Hermann Wegener, Friedrich Lösel und Jochen Haisch. New York Springer Verlag. Die deutsche Intelligentsia ist seit langem entscheidend an der Entstehung dieses Paradigmas beteiligt, aber die Auswirkungen dieser Beteiligung sind schwer einzuschätzen – entweder geschieht etwas im Verborgenen oder die Idee wird in der deutschen Kriminologie nicht ernsthaft verfolgt. Ich hoffe, dass sich weder die gewählten politischen Entscheidungsträger noch die nicht gewählten Funktionsinhaber in der Verwaltung (mit ihren längeren Amtszeiten) von EBCP überzeugen lassen - sonst haben wir bald nicht nur keine Kriminologie, sondern auch keine Demokratie in den Clusterinstitutionen des Strafrechts.

*comparison groups, it is likely the result of the treatment itself (since randomization has isolated the treatment effect from other possible causes).*<sup>371</sup>

Es gibt noch zwei Möglichkeiten den Bias der Stichprobenselektion zu überwinden und so die Effekte des Eingriffs zu isolieren, nämlich Quasiexperimente, die *matching*-Methoden benutzen und nichtexperimentelle Studien, die statistische Algorithmen zur Biasüberwindung verwenden. Warum der „Goldstandard“ nur die randomisierten Methoden sind, wird nochmal mit einem Argument *ad hominem* belegt und nicht mit wissenschaftlichen oder wissenschaftstheoretischen Argumenten.<sup>372</sup> Die Autoren nennen „unbekannte und ungemessene“ Faktoren, die im Falle der anderen zwei Methoden zu Fehlschlüssen führen können. Aber wie jeder Laie merken kann, sind „unbekannte und ungemessene“ Faktoren bekanntlich unbekannt und ungemessen, auch für die Zufallsexperimente, nicht nur wegen des Zufalls selbst. Die unbekanntesten Faktoren können nicht nur selektiv gegen die Konkurrenz angewendet werden.

Joan McCord<sup>373</sup> macht auf die zur Seite geschobenen Probleme der kriminologischen *first order evidence* aufmerksam:

*Researchers, practitioners, and policy makers have begun to understand that evidence is required to identify effective programs to reduce crime. Yet they typically couple the desire for evidence with an inappropriately narrow focus. They ask, Does the program work or not? This question is too narrow because it fails to recognize that some treatments cause harm.*<sup>374</sup>

Mit *harm* meint sie die unerwünschten Resultate der zu bewertenden Maßnahmen: entweder Kriminalität oder Minderung der Lebensqualität durch Alkoholismus oder psychische Probleme, die nach dem Eingriff der Sozialarbeiter auftreten. Sie hofft, damit auch die ethische Frage zu lösen, ob es gerecht sei, der Kontrollgruppe die Behandlung zu versagen, zu der sie berechtigt sei. Obwohl die Autorin an ihre Evaluation der diskutierten Sozialprogramme akribisch herangeht und auch überzeugend die Nachteile für die Experimentgruppe darstellt, the-

---

<sup>371</sup> Weisburd, Lum und Petrosino, 2001: 53.

<sup>372</sup> *Ibidem*: 54: „In practice however, as Feder and Boruch (2000) note „there is little disagreement that experiments provide a superior method” ...”.

<sup>373</sup> Joan McCord, 1930-2004, ist die erste Präsidentin der Amerikanischen Gesellschaft für Kriminologie gewesen. Sie war Professorin für Criminal Justice an der Temple Universität, Philadelphia. Am Ende ihrer Karriere war sie eine Protagonistin der EBCP. Als Kriminologin wurde sie durch ihre longitudinalen Studien und ihre Forschung über Zurechnungsfähigkeit bekannt.

<sup>374</sup> McCord, 2003, 16-17.

matisiert sie nicht die Qualität der Sozialarbeiter und der Beratung, die sie angeboten haben. Weil dieser Faktor fehlt – nämlich, wie Kontrollinstanzen wie Sozialarbeiter gegenüber ihren Zielgruppen agieren – kann man nicht über die Gesamtheit der Sozialprogramme, im Vergleich zu Strafe oder rein kriminalpolitischen Maßnahmen, diskutieren – aber auch weil die Maßnahmen, die von der EBCP diskutiert werden, zu einem breiten Spektrum sozial- und kriminalpolitischer Maßnahmen gehören und nicht auf ein Muster reduzierbar sind.

Dennoch ebnet McCord den Weg für eines der wichtigsten Argumente gegen die EBCP: Man kann keine derartige Metawissenschaft über eine nicht existierende Wissenschaft ins Leben rufen. Einen „Goldstandard“ für die Effizienz kriminalpolitischer Maßnahmen zu entwickeln, wobei die kriminalpolitischen Maßnahmen als solche unthematisiert bleiben, scheint mir deswegen noch eine Art der forcierten Paradigmatisierung der Kriminologie zu sein. Es ist auch wahr, dass Sherman selbst sein Paradigma auf die Arbeit der Polizei fokussiert hat. Sein Paradigma ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, als ein Plädoyer für die verstärkte Anerkennung der Bedeutung (und der positiven Rolle) der Polizei und der mit ihr „verwandten“ Institutionen. Die Kriminologie steht dieser Institution ja sehr gespalten gegenüber – und sollte sich vielleicht einmal an die Religionskriege in Europa erinnern (die Kluft zwischen den zwei Lagern ist ähnlich tief; man verhält sich, als sei der einzige Unterschied von Bedeutung derjenige, ob die Sozialwissenschaft im Dienste der herrschenden Politik stehe oder nicht; der Rest der Streitigkeiten ist unwichtig).<sup>375</sup> Sicher sind die Kunden diejenigen, die schon die Macht besitzen, wie der Staat und alle anderen Organisationen, die an besserer sozialer Kontrolle interessiert sind.<sup>376</sup> Wie üblich bei den Verwaltungskriminologen, wird – wenn überhaupt erwähnt – als Gegebenheit präsentiert, was fraglich ist (nämlich sozialer Kontext und Machtverhältnisse) und diejenigen, die sich nicht damit abfinden können, sind ideologisch veranlagt.<sup>377</sup>

Mit ihrem Fokus auf Isolierung der Kausalitätsfaktoren und die unkritische Annahme etlicher sozialer Prozesse, ist EBCP die Krönung des positivistischen Denkens in der Kriminologie.

---

<sup>375</sup> Sherman, 2003: 6: „The big division today is between social scientists who define their „client“ as public policy makers – including voters – versus those who not [...] Whether such evidence leads or misleads policy decisions may depend on intelligent consumers understanding the logical distinctions rather than ideological division in the methods and epistemologies of contemporary social science.“

<sup>376</sup> auch Sherman verdankt seine Professur einem Rundfunkanstaltmogul (dem Jerry Lee Center).

<sup>377</sup> In unserem Fall die Sozialwissenschaftler, die keine „Großkunden“ haben – „Wähler“ geben den Kriminologen keinen direkten Auftrag. Über Ideologien klagen die konventionellen wie auch die kritischen Kriminologen so oft, dass jede Erwähnung des Begriffes Ideologie in einer wissenschaftlichen Arbeit schon den Verdacht der Ideologisierung hervorbringt. Ich hoffe, dass die Betonung auf diesen Aspekt nur die Abhängigkeit der Kriminologie von Wahl- und Verkaufskampagnen und Moden, wie auch die Unmöglichkeit transzendentaler Regeln der kriminologischen Forschung deutlich macht.

Wie im Fall der SCP versucht man eigentlich die traditionellen Themen der Disziplin zu umgehen. Man diskutiert über das, was man managen kann, das heißt, die Aktivität der Polizei und der Clusterinstitutionen des Strafrechts. Wenn die Resultate des Monitoring für das Expertentum zufriedenstellend sind, ist es irrelevant, ob Kriminalität mit Selbstkontrolle, sozialem Umfeld oder struktureller Gewalt des sozialen Systems zu tun hat. Man benötigt nur Statistiken, die belegen, dass mit dem einen und anderen kriminalpolitischen Programm die Gelder der Sponsoren gut investiert wurden. Die benutzten Methoden (*the golden standards*) nehmen den Charakter transzendentaler Regeln der wissenschaftlichen Praxis an.

Die Vertreter der EBCP kennen die Regeln der Etablierung eines Paradigmas gut. Sie nutzen alle Waffen, um die potentiellen Förderer zu überzeugen, dass experimentelle Kriminologie die einzige Antwort auf die Frage der wissenschaftlichen Evidenz sei. Farrington und Co. setzten ihre beste Rhetorik ein, um ein Paradigma zu erzwingen, welches die Entscheidungsträger in Sozial- und Kriminalpolitik von Institutionen wie *The Campbell Collaboration* und ihresgleichen abhängig machen sollte – so wäre die Rolle der EBCP folgenden Kriminologen gefestigt. Das EBCP-Projekt ist für alle anderen, die daran nicht teilnehmen wollen, gefährlich. Die EBCP-Protagonisten wollten nicht nur eine alternative Denkweise in die Kriminologie bringen, sondern auch erreichen, dass, neben Entscheidungsträgern (d. h. Sponsoren) nur willige Experten<sup>378</sup> eine Rolle bei der Gestaltung der Sozial- und Kriminalpolitik spielen. Was aber ist dann mit sozialen Bewegungen, Bürgerrechtlern und den Bürgern selbst?

Das Argument, dass sie nur Evaluierungsforschung betreiben, ist falsch; sie bestimmen wie Forschung über eine kriminal- oder sozialpolitische Maßnahme aussehen soll. Aus diesen Studien sind nur bestimmte Maßnahmen relevant für den Entscheidungsträger. Und diese Maßnahmen sind irgendwie beliebig, man kann jede Maßnahme per Zufallsexperiment begutachten, zum Beispiel: statt Beratung für gewalttätige Eltern, besser Gefängnis und Kinder in Pflege. Oder statt Integration der Ausländer, sie im Morgengrauen abschieben usw. Gelten dann kriminalpolitische Maßnahmen nicht als Ad-hoc-Erklärungen von Kriminalität und Abweichung? Und wenn die Kriterien schon etabliert wurden, warum sollte man sie nicht um normale empirische Forschung in der Kriminologie über die klassischen kriminologischen Fragen erweitern? Ich hausiere jetzt, wie Reinhard Kreissl (in Kapitel 1), mit Horrorszenarien.

---

<sup>378</sup> Die „Unwilligen“ stehen ohnehin auf der anderen Seite von Shermans ideologischer Spaltung, aber Farrington lädt sie ständig zur Zusammenarbeit ein. Farrington, 2003: 55: “It would be desirable for professional associations, funding agencies, journal editors, and/or the Campbell Collaboration to get together to develop a checklist of items that must be included in all research reports on impact evaluations”. Die Campbell-Collaboration will sich offenbar zur alles entscheidenden Institution mausern.

Die EBCP will schon einen Teil der Kriminologie zwingen, Wissenschaft in einer bestimmten Art zu praktizieren. Und das finde ich nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch undemokratisch.

### 3.4. Diskussion: „Wir sind nie modern gewesen“<sup>379</sup>

Für David Garland stellen die Kriminologien des Alltags einen epistemologischen Bruch dar:<sup>380</sup> eine Form des Naturalismus hat die kriminologische Welt fest gehalten, und diese Theorien haben sich davon entfernt. Aber der Mangel an Zweifel der konventionellen Kriminologien macht ihren Beitrag zur politischen und wissenschaftlichen Modernität fragwürdig. Verbrechen und Verbrecher sind unberührte Natur – im Sinne von Latour als Gegenteil der Natur – und der gesellschaftliche Vertrag ist derart transzendent, dass seine Garantien nicht zu gelten scheinen, weil Kritik nicht geübt wird.<sup>381</sup>

Die oben betrachteten Theorien gehören sicherlich alle zusammen: KrimRCT, Selbstkontroll-Theorie, SCP sind im Kern individualistische Theorien, welche die normative Dimension der RCT eruieren. Die sogenannten Mainstream-Theorien haben mit den RCT-Ansätzen das grundlegende Problem der Kriminalität der Jugendlichen in Nachbarschaften gemeinsam – wie sie es von der Chicagoer Schule übernommen haben. EBCP ist der rein positivistische Versuch, die kriminalpolitischen Konsequenzen dieser Theorien zu überprüfen. Aber wo die Nachfolger des Mainstreams den sozialen Wandel zu „integrieren“ versuchen, ohne ihm dabei ständig gleichzeitig einen moralischen Bedeutungsumfang zu geben, bleiben alle anderen blind für den sozialen Kontext. Niemand ist an einer „Gerechtigkeitsprüfung“ interessiert. Joan McCords Beweisführung, dass Sozialarbeiter mehr Übel als Gutes anrichten können oder Shermans Kampf gegen schlechte Polizeiarbeit<sup>382</sup> stellen die Herangehensweisen und die demokratische Legitimität der Kontrollinstitutionen nicht infrage. Sie infrage zu stellen, sei es

---

<sup>379</sup> „Bringen wir bloß nicht Erkenntnis, Interesse, Justiz und Macht durcheinander! (...) „Aber nicht wir vermengen, (...) aus diesem Gemenge, aus diesen Verwicklungen besteht unsere Welt“. „Wir tun so, als gäbe es sie nicht“, antworten die Analytiker. Mit einem scharfen Schwert haben sie den gordischen Knoten zerschlagen. Die Deichsel ist entzweigebrochen: links die Erkenntnis der Dinge, rechts Interesse, Macht und Politik der Menschen“ - Latour, 1995: 9.

<sup>380</sup> Garland, „Ideas, Institutions and Situational Crime Prevention“, in von Hirsch, Garland und Wakefield, 1-16.

<sup>381</sup> Latour, idem, 52: „Wer niemals diese doppelte kritische Macht in sich gespürt hat oder nie besessen war von der Unterscheidung zwischen Rationalität und Obskurantismus, zwischen falscher Ideologie und wahrer Wissenschaft, ist nie modern gewesen.“

<sup>382</sup> oder eben gegen die Korruption in der Polizei, wie am Anfang seiner Karriere.

mit negativ oder positiv bewerteten Schlussfolgerungen, ist nicht Teil der konventionellen Kriminologie.

*The uncertain nature of deviance is unfortunate but a fact of life, and it would be the same no matter how deviance is defined. One implication of this is that no theory about deviance can be really precise in its empirical predictions.*<sup>383</sup>

---

<sup>383</sup> Tittle, 1999: 345.

## Kapitel 4. Kritische Kriminologien und Politics of Identity

### 4. 1. Einleitung

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den wissenschaftstheoretischen Aspekten der „radikalen“, der feministischen und der kulturellen Kriminologien – was ich Mainstream-kritische-Kriminologien nenne. Die kritischen Kriminologien sind weit entfernt davon nur eine Spiegelung des Zeitgeistes zu sein, wie das in den 1960er Jahren der Fall war. Es wäre deswegen wünschenswerter über *neukritische* Kriminologie zu sprechen, und zwar aus mehreren Gründen: 1. die kritische Kriminologie hat *die Gegenargumente* der konventionellen Theoretiker *wahrgenommen* und sich dementsprechend verändert. Die Problematik des Opfers zum Beispiel hat ihren Platz gefunden. Kritische Kriminologien müssten nicht nur mit diesen bleibenden Gegenargumenten zurechtkommen, sondern auch 2. mit einer sehr *veränderten sozialen „Wirklichkeit“*. Das osteuropäische kommunistische Lager – und damit die komfortable Teilung der Welt in ideologische Blocks – ist verschwunden. Die „unerwünschten“ Auswirkungen der neuesten Welle der Globalisierung haben die Erste Welt eingeholt: Probleme wie Armut oder Klassenstratifizierung, die man in der ersten Welt für überwunden gehalten hat, kehren zurück.<sup>384</sup> Der sogenannte internationale Terrorismus bestimmt tief greifende, die Demokratie gefährdende Sozial- und Kriminalpolitiken, die als Sicherheitspolitiken verkauft werden. Unter diesen veränderten Bedingungen ist möglicherweise eine neokritische Kriminologie in Sicht.

Die kritischen Kriminologien kennzeichnen sich durch:

- die Suche nach dem „besseren“ oder dem „emanzipierten“ Subjekt und Produzenten des Wissens;
- die harte Kritik gegen die konventionellen Methoden der Forschung

Eine Dekonstruktion und Neukonstruktion des Forschungsgegenstandes der Disziplin; als Folge dessen:

---

<sup>384</sup> Siehe z. B. Latour, 1995, „1989: Ein Jahr der Wunder“, 16-18: „Indem der Kapitalismus die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen umlenken wollte in eine Ausbeutung der Natur durch den Menschen, hat er beide unendlich vervielfacht. Das Verdrängte kehrt zurück, und zwar doppelt: Die Massen, die man vor dem Tod retten wollte, fallen zu Hunderten von Millionen wieder ins Elend; die Natur, die man absolut beherrschen wollte, beherrscht uns genau so absolut, indem sie uns alle global bedroht. (...) Die perfekte Symmetrie zwischen dem Fall der Schandmauer und dem Verschwinden der unbegrenzten Natur bleibt nur den reichen westlichen Demokratien verborgen. In der Tat haben die sozialistischen Staaten zugleich ihre Völker und ihre Ökosysteme zerstört, während die Mächte des Nordens und Westens ihre Völker und einige ihre Landschaften retten konnten, indem die den Rest der Welt zerstörten und die anderen Völker in Elend stießen.“

- die Dekonstruktion der Produktion des kriminologischen Wissens: wem nutzt sie, zu welchem Zweck, und mit welchen Methoden;
- die Neuorganisation der wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Disziplin und dadurch eine Distanzierung von dem klassischen Bild und der Rolle der Kriminologie – die Disziplin bekommt erst mit den kritischen Theorien eine Dimension der Gerechtigkeitsprüfung. Die meisten kritischen Kriminologen wünschen sich, theoretisch,<sup>385</sup> einen Abbau der sozialen Kontrolle. Eine bedeutende Ausnahme bilden die Feministinnen, die einen Ausbau vorschlagen, wenn auch unter veränderten Bedingungen.

Die Problematisierung des Standpunktes des erkennenden Subjekts trennt die konventionellen von den kritischen Kriminologien. Das ist nicht ganz dasselbe wie wenn man banalisierend fragt: *Whose Side Are We On?* Wissenschaftstheoretisch betrachtet, ist der Standpunkt Beweis dafür, dass gleiche Namen für sehr unterschiedliche Phänomene stehen. Craig Calhoun schreibt diese Frage dem Anspruch der Aufklärung zu, dem Problem der Universalität nachzugehen. Die Entstehung der marxistischen, feministischen usw. Theorien ist ein echter moderner Versuch, die Gültigkeit der Universalitätsansprüche<sup>386</sup> zu prüfen. Wer stellt die Universalitätsansprüche? Wer weiß was? Wer ist das Subjekt, das weiß wer Wissen produziert? Auf der Suche nach dem „vollständigen“ Subjekt des Wissens schlägt die Kant'sche Theorie eine der Richtungen ein:

*In this sense, the path from Enlightenment humanism through Marxism to at least one strand of feminism retained the critical focus on the universal. Indeed, in each instance what was sought was a universal, trans-historical, self-moving subject-object: man, class, or gender-neutral person [...] The idea of standpoint was the epistemological counterpart to this search for the self-moving subject-object, for only from the standpoint of such a subject-object could there be truly universal knowledge.<sup>387</sup>*

Die andere Richtung stammt aus der Hegel'schen Dialektik und sucht nach dem Standpunkt des „Knechtes“ als Antithese des Herrschers, das heißt strebt nach der Überwindung des „universellen Mannes“ durch Betrachtung und Emanzipierung von impliziten Vorurteilen, welche in den postulierten Universalitäten verborgen bleiben. Es stellt sich die Frage nach der

---

<sup>385</sup> Praktisch haben sie wenige Entkriminalisierungen bewirkt – wenn überhaupt.

<sup>386</sup> Allgemeinheit bezieht sich auf empirische, Universalität auf ästhetische Sätze (im Kant'schen Sinne).

<sup>387</sup> Calhoun, 1995: 164.

Legitimität und dem Sinn der Abstrahierung des Universellen von der Erfahrung und den Arten der Erfahrung:

*Increasingly, the term standpoint came to denote not the search for a standpoint capable of offering universal understanding, knowledge, or guidance for action, but recognition of the divergence of standpoints rooted in different experiences. [...] There is a catch. To claim that a standpoint is not the same as simply to celebrate difference. In particular, where the standpoint is putatively that of a collectivity, the claim involves a strong assertion that the members of the collectivity are as one...*<sup>388</sup>

Die kritischen Theorien vollziehen die moderne Suche nach dem „vollständigen“ Subjekt, nach der vollkommenen und echten Erfahrung, die alleine in der Lage ist Wissen hervorzu- bringen. Die Suche nach dem gleichzeitigen Objekt und Subjekt der Forschung ist für die kri- tisch orientierten Kriminologen eine sozialwissenschaftliche Forschung. Die meisten krimino- logischen Theorien haben letztendlich sozialwissenschaftliche Quellen, auch nur deswegen, weil ihre Verfasser und Vertreter Sozialwissenschaftler sind. Lawrence Sherman ist Soziolo- ge, Travis Hirschi hat Soziologie in Berkeley studiert und unterrichtet usw. David Farrington ist Psychologe. Marcus Felson ist auch Soziologe. Aber sind ihre individualistischen Theorien mit Sozialwissenschaft kompatibel? Nehmen wir eine Definition zwischen Tausenden, die von Wippler und Lindenberg, Vertreter der RCT:

*Behind the many controversies that rage in the sociology, general agreement on a minimal program seems to exist: The central task of sociology consists of showing how social behaviour and collective phenomena (such as belief systems, institutional agreements, and structural patterns) are socially determined.*<sup>389</sup>

Um das erkennende Subjekt besser zu positionieren, versuchen die kritischen Kriminologien das Problem der Mikro-Makro Spaltung in den Griff zu bekommen. Sie setzten damit auf den Kontext der Handlung – was die konventionellen Kriminologen gar nicht erst problematisie- ren würden. Das Objekt der Forschung ist sowohl Teil der Natur – wie bei den konventionel- len Kriminologen – wie auch der Kultur, der reflektiven Gesellschaft. Die kritischen Krimino-

---

<sup>388</sup> Calhoun, idem: 166.

<sup>389</sup> Reinhard Wippler und Siegwart Lindenberg, “Collective Phenomena and Rational Choice“, in Alexander, Giesen, Münch, Smelser, 1987, 135-153: 135.

logen haben die Paradoxien der Modernisierung erkannt und Bruno Latours „Hybriden“ vorhergesehen.

Kritische Theorien nehmen ihr sozialtheoretisches Gerüst aus den Konflikt- und Labeling-Theorien und ihre Methodologien aus der Ethnomethodologie, Konflikttheorie, *cultural studies* und aus dem symbolischen Interaktionismus, wobei die Chicagoer Schule noch einmal ins Spiel kommt. Über diese Traditionen lagern sich die postmodernistischen Epistemologien:

*Postmodernism as a theoretical and/or critical position derives substantially from poststructuralism. This is a largely retrospective label for a series of French-led shifts in cultural (and psychological and social) theory, notably the critique of subject-centered reason, monological texts or readings, grand narratives, general truth claims, and the normalization of Enlightenment rationality. Central players include Derrida, Foucault (a little ambiguously), Lyotard, Baudrillard, and various British, American, and Antipodean epigones.*<sup>390</sup>

Konflikttheorie gibt der radikalen und teilweise auch der feministischen Kriminologie Substanz – die beiden Richtungen stehen in der Tradition der klassischen sozialen Theorie. Die anderen Theorien orientieren sich an der „erlebten Welt“: Die Symbolische Interaktion hat ihre Quellen im amerikanischen Pragmatismus (John Dewey und George Herbert Mead) und in der Chicagoer Schule (Robert Park, Herbert Blumer und Everett C. Hughes).<sup>391</sup> Die Schule sieht die menschliche Handlung als kontinuierliche Anpassung an den (sozialen) Kontext, an Handlungen der anderen. Kulturelle Studien kommen aus den klassischen philosophischen Traditionen, aber passen sich keinen Orthodoxien an. Sie benutzen konstruktivistische Methoden, um die Entstehung und soziale Transaktion der Bedeutungen zu studieren. Diese Traditionen bringen die Empirie der qualitativen Methoden in den Vordergrund der soziologischen Forschung. Blumer folgend:

*The great strength of the symbolic interaction approach to meaning is that it is empirical. The ultimate interactionist test of concepts is whether they make sense of particular situations known in great detail through observation. Symbolic interaction*

---

<sup>390</sup> Calhoun, 1995: 100.

<sup>391</sup> Siehe McCall und Becker, „Introduction“, in Becker und McCall, 1990, 1-15: 3.

*takes the concrete, empirical world of lived experience as its problematic and treats theory as something that must be brought into line with the empirical world.*<sup>392</sup>

Roy Turner definiert die Ethnomethodologie als Beschreibung des *practical reasoning*. Diese Richtung konzentriert sich weniger auf den sozialen Kontext, sondern mehr auf die Art und Weise, auf den Austausch von Bedeutung im Interaktionsprozess:

*Such a focus makes problematic (which is to say, a topic for investigation and analysis) the character of members' activities in producing the action scenes and the talk embedded in and integral to those scenes – talk which can be made to yield extractable propositions, provided one is not interested in the socially organized character of the world which generates, contains and is in part made up of, the talk. [...] Ethnomethodologists, then, take as their aim (in their various ways) the description and analysis of the members' resources for finding what they find and doing what others will find them to have done.*<sup>393</sup>

Genau wegen dieses extremen Empirizismus, der die Perspektive auf der Mikroebene hält, und ihrer inhärenten Widersprüche, hat die Ethnomethodologie an Bedeutung eingebüßt. Extremer Nominalismus und Relativismus prägen sie: als reine *speech analysis* spielt sie keine Rolle für die soziale Forschung.<sup>394</sup> Nichtsdestoweniger hat der Impetus der Perspektive den kritischen Kriminologien dazu verholfen, die Mechanismen der Kriminalisierung besser zu verstehen. Die Ethnomethodologie beeinflusst die feministische und die kulturelle Kriminologie noch bis heute.

Die Theorien des symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie/Phänomenologie gehören – zusammen mit der RCT – zu den drei großen Mikrotheorien der Nachkriegszeit. Das heißt, die vom Positivismusstreit hervorgerufenen Unterschiede zwischen der Mikro- und Makroebene der Analyse bekommen in den kritischen Theorien einen besonderen Stellenwert. Die Behauptung Fritz Sacks zum Beispiel, dass Labeling „in Kontext“ gesetzt und verstanden werden muss, spricht dafür, Mikro- und Makroebenen-Analyse nicht zu tren-

---

<sup>392</sup> McCall und Becker, „Introduction“, in Becker und McCall, 1990, 1-15: 5.

<sup>393</sup> Turner, „Introduction“, in Turner, 1974: 7-12.

<sup>394</sup> Outhwaite, 1987: 10: „Ethnomethodology also seems to be tugged in two different directions. The first is towards an extreme nominalism and phenomenism about social structures, often pushed to the limit of a totally relativistic position in which any account is as good as any other. The second is a basically empiricist study of the pragmatics of speech which. Whatever its merits within linguistics, no longer has much relevance for social theory.”

nen – das eine ist ohne das andere nicht möglich. Auf der Erkenntnis, dass eine Theorie „Mikro“ und „Makro“ analytisch trennen kann, obwohl das wissenschaftstheoretisch kein Vorteil bringt, bauen die kritischen Theorien auf.

Die postmoderne Komponente<sup>395</sup> ist nicht deckungsgleich mit epistemologischem Relativismus; damit ist gemeint, dass kritische Theorien eine selbstkritische Reflektierung ihrer Methoden, Ansprüche und sozialen Rollen leisten wollen. Diese Selbstreflexion gibt etlichen ethischen Problemen wissenschaftstheoretische Relevanz, welche sonst in den konventionellen Kriminologien nicht zu Tage tritt. Dadurch wird der Wahrheits- und Vorhersageanspruch kriminologischer Ansätze viel „demokratischer“ als im Falle der neopositivistischen Theorien. Die kritischen Kriminologien verlieren, meiner Meinung nach, durch die „Demokratisierung“ des Wahrheitsanspruchs nicht die Wahrheit als normatives Ideal, sondern ihre wissenschaftstheoretischen Modelle werden „selbstbewusster“ in Bezug auf Prämissen, Ziele und Instrumente. Im Zuge der Kolonisierung weiterer Gebiete, welche von den kritischen Kriminologen im Laufe der Zeit „annektiert“ wurden, ging tatsächlich für manche Kriminologen das normative Ideal der Wahrheit und der Bezug zu Realitäten „Anderer“ verloren:

*Over the last two decades ... a small but very articulate and elegant section of the Western intelligentsia has been marking – mostly with good intentions, indeed usually in the name of ‘radicalism’ a very different form of denial. Their leading product is brand name ‘deconstructionist’ and ‘post-modernist’ theory in which ‘truth’ and ‘reality’ are always placed in the most inverted commas...*<sup>396</sup>

Allerdings: wer kann schon beweisen, dass Wahrheit, unabhängig von Politiken und Wissenschaftspolitiken, immer dieselbe Bedeutung hat? Dieses Verständnis der Kriminologie gehört der „linguistischen Wende“ an, welche die Sprache von der Natur und Gesellschaft entfernt und zum unantastbaren Transzendentum gemacht hat. Cohen bleibt skeptisch: die Dekonstruktionisten sollten ihre eigenen Spekulationen und Methoden auch „demokratisch“ betrachten, das heißt die eigene Fehlbarkeit<sup>397</sup> anzuerkennen/zuzugeben – mit anderen Worten,

---

<sup>395</sup> Auch wenn der Zusammenhalt der kritischen Kriminologie auf der postmodernistischen Epistemologie beruht, sind die klassisch-modernen Theorien bis jetzt unersetzbar geblieben.

<sup>396</sup> Stanley Cohen, 2001, *apud* Bessant, Judith, “Left, right or straight ahead: contemporary prospects for progressive and critical criminology”, in Carrington und Hogg, 2002, 218-242: 219.

<sup>397</sup> und nicht die eigene relative Wahrheit, welche sofort auf den sozialen Kontext angewendet wird.

sich der Kritik zu öffnen.<sup>398</sup> Zum Beispiel wäre es von Belang für den Feminismus, dass das einheitliche Subjekt „Frau“ sich endlich in verschiedenen Subjektivitäten ausdrücken könnte. Dasselbe kann dem Subjekt „Mann“ geschehen – das Subjekt wird strittig.

Eine andere Grundeigenschaft der kritischen Kriminologien liegt in ihrer Fähigkeit, „Gerechtigkeitsprüfungen“ durchzuführen. Dafür nehmen sie sowohl deskriptive wie auch normative Züge an.<sup>399</sup> Kritische Kriminologien sind zugleich sozial- und kriminologiekritisch – zwei Bürden, interne und externe Kritik, die auf einmal gelöst werden sollen. Deswegen ist eine Perspektive, welche die Machtverhältnisse mit Rücksicht auf das Strafrecht angreift, nicht sofort eine kritische Kriminologie. Dafür müssen auch die inneren erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Mechanismen der konventionellen Kriminologie demontiert und durch „bessere“ ersetzt werden.

James Bohman weiter folgend, stütze ich mich nicht auf die emanzipatorische Theorie der Frankfurter Schule: Theoretische Lösungen sind ja bekanntlich nicht a-politisch. Mehr noch: sie sündigen durch die Überheblichkeit ihrer Epistemologie.<sup>400</sup> Bohman sieht eine kritische Sozialwissenschaft aus einer pragmatischen und nicht aus einer deutsch-idealistischen<sup>401</sup> (im philosophischen Sinne) Sicht heraus: Sie soll schlicht beobachten, wie demokratische Regeln in der Wissenschaft und in der Forschungspraxis sowie in Institutionen zur Anwendung kommen. Das wurde auch in den ersten Kapiteln deutlich: Steve Fuller folgend ist Wissenschaft

---

<sup>398</sup> De Lind, Willem, und Virta, Sirpa, 2004, „Security in Ambiguity. Toward a Radical Security Politics“, in *TC*, Vol. 8 (4), 465-489: 467-468: „However, governmentality work is ahistorical and non-normative [...] by design and thus carves away material interests and positions from analytical notice [...] Governmentality rejects ‘critique’ and tends to view politics as ‘mentalities of rule’ instead of as social relations (O’Malley et al., 1997). If the effort is to move towards the construction of a (more) democratic and open society, Foucault may be drawn on to comfort rather than contend those interested in managing high politics from positions of privilege.“

<sup>399</sup> Bohman, 1999: 459 : “[critical social theories] ... link explanation and criticism and thus have both normative and explanatory features. Furthermore, such theories must also be ‘practical’. ‘Practical’ here does not simply mean useful, nor does it mean that critical theories are connected to practice generally, but rather to a particular purpose...”. Siehe auch Calhoun, 1995: 164: “[critical theory] is self-conscious about its historicity, its place in dialogue and among cultures, its irreducibility to facts, and its engagement in the practical world.”

<sup>400</sup> Bohman, Ebenda, 460: “This approach demands a comprehensive theory that will unify the social sciences and underwrite the superiority of the critic. As evidenced by the turn to historical materialism in Marx and its constant reconstruction thereafter, the practical solution has not been the favoured one in the history of critical social science. The theoretical solution provides the critic with an epistemically superior status over and above the limits of the participants’ perspectives; it underwrites the claims that such criticisms are “scientifically justified.” It also provides the basis for going beyond a “mere” pluralism and for adjudicating among the often contradictory claims of theories and explanations in the social sciences; those explanations that cannot be organized into the unity of the comprehensive social theory are rejected. This theoretical conception is not devoid of politics.”

<sup>401</sup> *Ibidem*, 477: “The main epistemic weakness of the first interpretation is that it depends on the overly ambitious goal of a comprehensive social theory that can unify all the diverse methods and practical purposes of social inquiry. In the absence of such a theory, the choice between various approaches or methods seems fundamentally arbitrary.”

nur mit demokratischen Kriterien legitimierbar. Als solche scheint diese Art von Kritik reine Prozedur ohne Theorie und Kraft, lediglich eine Prozedur zweiter Ordnung. Nichtsdestotrotz:

*However, the substantive commitments of such democratic and egalitarian practices inform the social scientist about what norms and consequences are relevant and important. This is especially true when social problems have multiple causes and their solutions require coordination across many social domains.*<sup>402</sup>

Solche kritischen Herangehensweisen stellen die traditionelle Einheit einer Wissenschaft mehr als infrage und können sie zerstören. Die kritischen Kriminologien haben sich nicht gescheut, die künstliche Einheit der konventionellen Kriminologie zu demontieren: Der einförmige Fokus auf einen *extra-ordinären*, kriminellen Menschen ist mit den kritischen Theorien zerbrochen.

Kritische Kriminologien haben die Grundlagen der Kriminologie als Ausdruck politischer Machtübung angegriffen.<sup>403</sup> Sie haben auch in der Kriminologie das Nachdenken über soziale Praktiken und ihre Normen institutionalisiert:<sup>404</sup> Z. B. versuchen feministische Kriminologien den männlichen Bias in der Gesellschaft aufzudecken; radikale Kriminologien betrachten ökonomische und kulturelle Macht als Quelle der Kriminalisierung; kulturelle Kriminologien interessieren sich für Austausch, Veränderung und Stabilität der Bedeutungen und der assoziierten sozialen Praktiken. Diese Reflexion schließt eine interne Überlegung der Methoden der Kritik und Wissenschaft selbst ein.

Im wesentlichen Kontrast zu der Darstellung der kritischen Kriminologien, wie in den ersten Kapiteln dargestellt, ist trotz erheblicher kriminalpolitischer Konsequenzen der Theorien, der geringere Entkriminalisierungswunsch der hier betrachteten Autoren zu bemerken. Was den Einfluss der Theorie auf die Kriminalpolitiken betrifft, so gibt es mehrere „Sorten“ kritischer Kriminologen: Manche, die Abstand von der Politik nehmen, um die kritische Dimension

---

<sup>402</sup> Ibidem, 478.

<sup>403</sup> “Sociological explanations tend to be favoured over individualist theories of crime and deviance, and pretences to the criminologist as a neutral scientific expert also tend to be disavowed. The emphasis in critical approaches to criminology has been on analysing how the effects of social power and the inequalities of the social order underscore the commission of crime, the experience of victimisation and the politics of criminalisation process, although there is no agreement about any of this” – Carrington, Kerry und Hogg, Russell, “Critical Criminologies: An Introduction”, in Carrington und Hogg, 2002, 1-14: 3.

<sup>404</sup> Bohman, 1999: 463.

nicht zu gefährden und andere, die eine aktive Rolle in der Kriminalpolitik für die kritische Kriminologie sehen.

Genau wie die konventionellen Kriminologien laufen auch die kritischen Theorien Gefahr, Frankenstein-Kriminologien zu werden: Anstatt das Individuum einer (idealen, nicht existierenden) Gesellschaft anzupassen (wie die traditionale, aber auch die marxistische Kriminologie), wollen manche Kritiker die Gesellschaft an ein idealisiertes Individuum (den Unterdrückten o.ä.) anpassen. Und genau wie für die konventionelle ist auch für die kritische Kriminologie manchmal schwer zu bestimmen, wo die Grenze zwischen Ideologie (reine Parteilichkeit) und Wissenschaft zu ziehen ist.

Diese bevorzugten Individuen sind diejenige Kategorie von Unterdrückten, welche jede von diesen Theorien als Mittelpunkt und als zentralen Begriff nimmt: Frauen, Arme usw. Diese bevorzugten Subjekte wurden auch Quelle einer „zusätzlichen“ Fragmentierung der Kriminologie. *Die* Subjektivität ist nicht das Einzige, was die Kriminologen interessiert (bei sozial-interaktionistischen, kulturellen, feministischen Kriminologien), sondern auch die Konstitution und Konstruktion dieses Subjekts über *Subjektivitäten* als Intuition und als Begriff.

Anders gesagt, bevor Forscherinnen eine andere Subjektivität wahrnehmen können, operieren sie schon mit einem Begriff des Subjekts, welches auch dekonstruiert werden kann/muss. Dieser Anspruch kommt den kritischen Kriminologien ziemlich spät entgegen, meistens wegen ihrer „Theorien ohne Täter“. Auch der Feminismus bildet einen neuen Begriff des weiblichen Opfers, aber nicht einen neuen Begriff des männlichen Täters (er bleibt meistens in seiner Biologie und seiner herrschenden sozialen Rolle im Patriarchat gefangen).

Tony Jefferson<sup>405</sup> wagt eine der letzten logischen Konsequenzen des Kritizismus ins Spiel zu bringen (auch wenn ich mit seiner Lösung nicht einverstanden bin). Dieser Versuch eines neuen kriminologischen Untersuchungsgegenstandes erscheint umso dringender, weil viele Gegner das Verschwinden des Täters als Subjekt kritisiert haben. Die soziologische Prägung der kritischen Kriminologien hat die Makroebene der Theoretisierung (Erklärung) und Forschung favorisiert.

---

<sup>405</sup> Jefferson, Tony, „For a psychosocial criminology“, in Carrington und Hogg, 2002, 145-168, und auch „From Cultural Studies to Psychosocial Criminology: An Intellectual Journey“, in Ferrell u. a., 2004: 29-40.

Das Subjekt der konventionellen Kriminologie ist Jeffersons Meinung nach voluntaristisch/rationell. Das Subjekt der radikalen, sozialistischen, linksrealistischen und feministischen Kriminologie soll kein „Reaktionsdepp“ der sozialen Diskurse und Strukturen sein. In einer Zeit, welche von so vielen „the aftermath of 9/11“ genannt wird, ist mit dem rationalistischen oder passiven Subjekt der konventionellen oder der klassischen kritischen Kriminologie kaum etwas hinreichend zu erklären. Von Anfang an sind die kritischen Kriminologien bemüht, die Subjekte zu entlarven, zu dekonstruieren und zu konstituieren. Was wie eine rein politische Aufgabe anmutet und was, meines Erachtens nach, die Urfrage der kritischen Schulen darstellt, artikuliert nicht nur den politischen Anspruch auf Macht, Stimme und Differenz, sondern den erkenntnistheoretischen Anspruch der Identifizierung von Wissensobjekten:

*Which will win the day, self-/group identification, or categorization? What kinds of resources and collective organization can the categorized bring to bear on their side? Who shapes the public image? Who is authorized to make decisions which count, and to make those decisions count in the social construction of self-image and public image, and their coming together as social identity?*<sup>406</sup>

Der Zweig der kulturellen Kriminologie à la Presdee und Ferrell versucht das Subjekt auch durch ein breites Instrumentarium an psychosozialen Methoden zurück zu gewinnen. Unglücklicherweise ist die Nutzung dieser Methoden dermaßen mit Spekulationen beladen, dass eine wissenschaftliche Einschätzung schwer fällt (Althusser, Lacan, Klein oder Gramsci sind nicht gerade durch ihre Wissenschaftlichkeit bekannt geworden). Die Neuentdeckung des Subjekts ist allerdings für die kritischen Kriminologien, wie wir es jetzt sehen, nicht neu. Schon mit Howard Becker fragte man, „auf welcher Seite man steht“ („to have values or not to have values“). Die Quasi-Unmöglichkeit einer wertfreien Kriminologie ist durch die Anwendung der ethnographischen Methoden belegt: die Forscherin kann keineswegs ohne ihre spezifischen Weltanschauungen, Präferenzen (politische oder andere) und Vorurteile agieren. Der Feminismus hat später die Rolle der eigenen Stimme im *storytelling* der Kriminalisierung neu gedeutet. Manche dieser politischen Annahmen trafen mit harten erkenntnistheoretischen Ansprüchen zusammen – wie im Fall des Feminismus, zum Beispiel. Sie verursachten eine zusätzliche Fragmentierung der Kriminologie: wo die traditionelle Kriminologie sich mit verschiedenen grundlegenden Begriffen befasst hat, beschäftigen sich die neueren Kriminologien nicht nur mit anderen Gegenständen der Forschung, sondern auch mit Kritik an den Metho-

---

<sup>406</sup> Jenkins, 2000: 13

den. Die wissenschaftliche Debatte beschränkt sich nicht mehr darauf herauszufinden, welcher Begriff als zentral betrachtet werden sollte, sondern beschäftigt sich auch neu mit dem alten Problem von Quellen und Ziel der Wissenschaft. Diese doppelte wissenschaftstheoretische „Belastung“ ist im Falle der individualistischen Theorien nicht festzustellen.

Auch wenn die kritischen Kriminologen ihren Horizont zu erweitern versuchen, weisen sie ebenso wie die neopositivistischen Denkrichtungen eine gewisse Intoleranz gegenüber anderen wissenschaftlichen Weltanschauungen auf. Wie sonst können wir uns das relative Verschwinden des Opfers oder der Serienmörder usw. erklären? Sicher, der Feminismus spricht über Frauen und Kinder als Opfer der Gewalt, aber nicht in gleicher Weise über die Opfer von Verbrechen, die von Frauen verübt werden. Der Feminismus ist/war auch an einer Ätiologie des Verbrechens interessiert, aber seine postmodernistische Phase hat diese Ätiologie in kleinere Teile zerbrochen: allgemeine feministische Theorien über patriarchalistische soziale Ordnungen scheinen heutzutage nicht mehr zuzutreffen.

In diesem Kapitel werden drei Richtungen betrachtet: die radikale Kriminologie, welche die politisch linksorientierten Kriminologien umfasst; die feministische Kriminologie; und die kulturelle Kriminologie. Auch wenn das Attribut „kulturell“ von einer bestimmten Richtung um Ferrell und Presdee („Verbrechen aus Langeweile und aus Identitätsanspruch“) verwendet wird, bevorzuge ich mehrere Schulen darin zu kategorisieren, nämlich diejenigen, welche aus wissenschaftstheoretischen Gründen ethnomethodologische vs. quantitative Prinzipien bevorzugen. Wie Habermas<sup>407</sup> es formulierte, sollte man die Tradition nicht als Bildungsgut anästhetisieren. Als solche ist die ganze reiche Tradition des symbolischen Interaktionismus eine kulturelle Theorie und allerlei kritische Versuche haben dort ihren Platz. Der Labeling-Approach ist in diesem Sinne eine kulturelle Herangehensweise.

## **4.2. Feministische Kriminologie**

### **4.2.1. Einleitung**

Im Zuge meiner Recherche habe ich den Eindruck gewonnen, dass es zwei Arten von Feminismus gibt: Einerseits einen, der sich mit den altbekannten grundlegenden Problemen der Frauenunterdrückung beschäftigt und deswegen den Eindruck hinterlässt, hochgradig ideolo-

---

<sup>407</sup> Habermas, in Adorno u. a., 1974: 223.

gisiert zu sein. Diese Art von Feminismus wird nicht müde zu betonen, dass zum Beispiel das Strafgesetzbuch und Strafsystem eine überwiegend männliche Sichtweise von Sexualstraftätern, ihren Taten und ihren Opfern reproduziert. Auch wenn man diese Einschätzung nicht teilt, manche kriminologischen Perspektiven aus der Medizin, Biologie und Psychiatrie sprechen tatsächlich eine Sprache der Evolution, der männlichen Evolution, welche keine sozialwissenschaftliche Erklärung benötigt.<sup>408</sup> Versuche, die männliche Gewalt oder Provokateur-Rollen als biologisch-evolutionäre Gegebenheiten zu erklären, oder die Masturbation als wesentlichen Faktor<sup>409</sup> in den „Werdegang“ eines Sexual-Straftäters einzuflechten, sind vereinfachte Verwissenschaftlichungen unausgesprochener stilisierter Ideologien über soziale Rollen. Diese biologisierende Erklärung der weiblichen Kriminalität oder Viktimisierung hat die Kriminologie bis Ende der 1960er Jahre beeinflusst. Andererseits gibt es eine feministische Kriminologie, welche die eigene Geschichte verinnerlicht hat, welche die alten Klagen gegen generalisierten Anthropozentrismus der Gesellschaft als bedürftig ansieht und sich auf dem neuesten Stand der wissenschaftstheoretischen Entwicklungen sehen will. Beide Arten des Feminismus sind allerdings in meinem Text nicht analytisch getrennt.

Weil ich mich selbst nicht als Feministin betrachte, erhebe ich keinen Anspruch auf einen vollständigen Blick auf die feministische Kriminologie. Ich versuche hier, wie überall in meiner Arbeit, die wissenschaftstheoretischen Probleme zu erfassen. Aber auch die Vielzahl der Richtungen macht eine Synthese und Zusammenschau schwierig. Auch einen Anspruch auf eine verlässliche Kategorisierung (welche von manchen Feministinnen – wie Carol Smart – als unbrauchbar zurückgewiesen wird) erhebe ich nicht.<sup>410</sup> Die feministische Kriminologie wird hier, wie auch die anderen Kriminologien, „empirisch-ideologisierend“ untersucht, d. h. die bekanntesten Namen finden Berücksichtigung.

Feministinnen klagen oft, dass die Institution Kriminologie sie nicht ehrlich wahrgenommen hat. Auf die deutsche Kriminologie scheint das zuzutreffen: Nicht nur die konventionelle, sondern auch die kritische Kriminologie schenkt der feministischen Richtung kaum Beachtung. Die Feministinnen erklären ihr „Schattendasein“ durch den Widerstand gegen alle Kontrollverlust provozierenden Trends einer männerdominierten Disziplin. Dabei wurde der Fe-

---

<sup>408</sup> auch für manche in der Wissenschaft tätige Frauen: siehe Koss, Mary P., “Evolutionary Models on Why Men Rape. Acknowledging the Complexities”. In *Trauma, Violence and Abuse Journal*, Vol. 1, Nr. 2, April 2000, 182-190.

<sup>409</sup> Siehe Marshall, William L., und Marshall, Liam E., 2000: “The Origins of Sexual Offending”, in *Trauma, Violence and Abuse Journal*, Vol. 1, Nr. 3, Juli 2000, 250-263.

<sup>410</sup> Mischau, 1997, 13: “...die feministische Wissenschaft oder die feministische Wissenschaftskritik gibt es ebenso wenig wie die feministische Theorie oder die Frauenbewegung.“

minismus durch seine „Viktimologie“ (Frauen als Opfer von Vergewaltigungen, häuslicher Gewalt, Missbrauch, Diskriminierung etc.) gesellschaftlich und wissenschaftlich anerkannt.

#### 4.2.2. Feministische Kritik der Wissenschaft

Das Etikett „feministische Kriminologie“ ist umstritten, und bekommt deswegen viele Definitionen. Zum Beispiel sagt Karl-Ludwig Kunz auf systematisierende Weise, dass die feministische Kriminologie „vorerst eine vorwiegend wissenschaftskritisch ausgerichtete programmatische Grundorientierung“<sup>411</sup> ist. Eine feministische Wissenschaft soll die Gleichberechtigung der Frauen unterstützen. Dementsprechend stellt sich die Frage, ob eine so genuin männliche Wissenschaft in ihrer modernen, gegenwärtigen Form, für feministisch-emanzipatorische Ziele von Nutzen sein kann.<sup>412</sup>

Es ist schwierig, die wissenschaftstheoretische Kritik an der männlichen Wissenschaft von den epistemologischen Ansprüchen der ontologischen Differenz der Frauen analytisch zu trennen. Deswegen werde ich im Folgenden erstens die Debatte um eine „feministische Wissenschaft“ als Ganzes beleuchten, um die wissenschaftstheoretischen Herausforderungen des Feminismus und die „Vor- und Nachteile“ des Feminismus für die Kriminologie herauszuarbeiten.

Die Kategorisierung der Feminismusarten bringt, wie jede andere bewährte Kategorisierung, den Vorteil eines besseren Verständnisses der Debatte um den Feminismus, bleibt aber – eben bei Harding – nicht frei von Widersprüchen. Einige davon sind inhärent, andere dagegen scheinen mit der Entwicklung des Feminismus verschwunden zu sein. So schließt zum Beispiel Harding die inhärenten Widersprüche des Feminismus nicht nur aus der Vielfalt der Stimmen – die immer lauter auf der Bühne der Wissenschaft als Institution wurden – sondern meistens aus einer Orientierungslosigkeit der Wissenschaftstheorie nach den 1960er Jahren aus:

*Jedoch haben diese Widersprüche und Probleme ihren Ursprung nicht in den Diskursen [die erkenntnistheoretischen Diskurse des Feminismus] selbst, sondern reflektie-*

---

<sup>411</sup> Kunz, 2002: 79.

<sup>412</sup> Harding, 1990: 27.

*ren die Orientierungslosigkeit, von der die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien des Mainstreams seit Mitte der sechziger Jahre geprägt sind.*<sup>413</sup>

Zwei Gründe nennt Harding für ihre Behauptung. Erstens, ihr Glaube an einen skeptischen, aber gebührend konservativen Realismus:

*... wir wollen auch mit dem internen Ansatz weiterhin davon ausgehen, dass nicht alle Denkweisen gleichermaßen gut – d. h. wahr, rational, erstrebenswert – sind, unabhängig davon, was wir über die Gesellschaften denken, in denen sie entstanden sind.*<sup>414</sup>

Zweitens diejenige Lehre Kuhns, welche in den 1980er Jahren sehr prominent war. Wegen der unüberbrückbaren Widersprüche interner und externer Kritik der Wissenschaft favorisiert Harding eine Soziologie des Wissens, welche der Edinburgh Schule sehr nahe steht. Wissenssoziologie und klassischer Rationalismus sind auch in diesen Fall nicht dichotomisch zu denken, sondern als Kontinuum.

Berühmte Autorinnen (wie etwa Kathleen Daly 2004,<sup>415</sup> Ngaire Naffine 1997 oder Doris Klein 1994) übernehmen Sandra Hardings bekannte Klassifizierung der Arten des Feminismus.<sup>416</sup>

1. *Feministischer Empirismus*, welcher die empirischen Methoden als Königsweg zur Befreiung der Frauen sah,
2. „*Standpunkt-Feminismus*“ (*standpoint feminism*): die Frauen (als Kategorie) befinden sich in einer privilegierten erkenntnistheoretischen Lage,
3. *Feministischer Postmodernismus*, welcher den Akzent auf das „Anderssein“ und „Mehrstimmigkeit“ setzt.

Sicher, zwischen dem Feminismus Pat Carlens – welche den Täterinnen ihre Würde zurückgeben wollte – und dem Feminismus von Gerlinda Smaus (welche innerhalb der bekannten

---

<sup>413</sup> Harding, 1990, 27.

<sup>414</sup> Ibidem, 232. Mit Realismus meint Harding hier den altmodischen Glauben an eine gegebene Struktur der Welt, welche durch Wissenschaft widerspruchsfrei reflektiert werden kann. Das ist nicht der Realismus, den ich im zweiten Kapitel dargestellt habe.

<sup>415</sup> Daly, Kathleen, „Different Ways of Conceptualizing Sex/Gender in Feminist Theory and Their Implications for Criminology“, in Chesney-Lind und Pasko, 2004, 42-60.

<sup>416</sup> Harding, 1990, erstes Kapitel: Von der Frauenfrage in der Wissenschaft zur Frage nach der Wissenschaft im Feminismus, 11-28.

Grenzen einer interaktionistisch-marxistischen Theorie bleiben möchte) oder dem „Orientalismus“ von Maureen Cain bestehen mehr Unterschiede, als diese Klassifizierung vorsieht. Naffire (1997) oder Walklate (1995) sehen eine Überschneidung zwischen dem feministischen Empirizismus und dem liberalen Feminismus:

*...[the] commitment to reason, and consequently to equal opportunities, characterises two key features of the liberal feminist tradition ... liberal feminism is also associated with a particular methodological position; that which Harding (1987) has identified as feminism empiricism. This approach to engaging in scientific work presumes that it is 'bad' science which produces the sexist bias in empirical work. In other words, the rules of science and scientific enquiry are in themselves sound, what is amiss is how they are applied.*<sup>417</sup>

Für den Standpunkt-Feminismus wählt Walklate<sup>418</sup> – anders als Doris Klein, Ngaire Naffine, Chesney-Lind usw. – die Etiketten ‚radikal‘ und ‚sozialistisch‘: der Standpunkt bekommt der Standpunkt eine strengere Einbindung in die sozialen Strukturen als das bloße „Frau-Sein“. Das möglicherweise bekannteste Beispiel dieser Richtung stellt Dorothy Smith dar. In ihrem berühmten Buch *World as Problematic: A Feminist Sociology* (1987) definiert sie den Standpunkt-Feminismus als Methode konzeptueller Praxis, die nicht mit einer ideologischen Praxis der Unterdrückung und Befreiung der Frauen verwechselt werden sollte.<sup>419</sup> Standpunkt-Feminismus ist eine Methode, die einen Raum für das/die abwesende(n) Subjekt(e) schafft: der Standpunkt der Frauen ist außerhalb des „textually mediated discourses“ des Alltags, weil er vom Ausschluss aus der Konstruktion des kulturellen und intellektuellen Diskurs geformt wurde. In der Kriminologie hat sich bis jetzt der Standpunkt-Feminismus als der stärkste seiner Art durchgesetzt – für die Veränderung der Ziele und Methoden, welche die kritischen Kriminologien ins Spiel bringen, ist er ein exzellentes Beispiel. Donna Haraway beschreibt das dadurch gewonnene Wissen als „situated and embodied“ und auf konstruktivistische Art objektiv: Objektivität resultiert aus der Eliminierung des universalistischen und objektivierenden Subjektes der positivistischen Wissenschaft und ihrem Ersetzen durch partielle Per-

---

<sup>417</sup> Walklate, 1995: 38.

<sup>418</sup> Ibidem, 39-40.

<sup>419</sup> Dorothy Smith, “Extras von Everyday World as Problematic: A Feminist Sociology, “The Standpoint of Women in the everyday world”, in Delanty und Strydom, 403-409.

spektiven.<sup>420</sup> Dementsprechend formuliert Sandra Harding die erkenntnistheoretischen Ansprüche, die für den gesamten Feminismus gelten sollen:

*Diese feministischen Erkenntnistheorien stellen eine Beziehung zwischen Erkennen und Sein, zwischen Erkenntnistheorie und Metaphysik her, welche eine Alternative zu den herrschenden, die Erkenntnis- und Seinsweisen der Wissenschaft rechtfertigenden Erkenntnistheorien darstellt.*<sup>421</sup>

„Moderne“ Feministinnen haben die herkömmliche Wissenschaft auf interessante Weise kritisiert. Die klassischen „liberalen“ Feministinnen – welche einfach eine Gleichstellung von Frau und Mann anstrebten – haben keine erkenntnistheoretische Fragestellung entwickelt. Diese Ansicht vertreten viele Feministinnen und Historiker des Feminismus. Die feministische Kriminologie soll ab Carol Smart<sup>422</sup> und nicht ab Freda Adler von Bedeutung sein. Die „Standpunkt-Feministinnen“ haben die Stimme der unterdrückten Frau als Ort des besseren Wissens über Frauen betont, und die „postmodernen“ Feministinnen haben diese ziemlich einheitliche *Stimme der Frau* in die *Stimmen der Frauen* umgewandelt – zwei klare erkenntnistheoretische Grundlagen, die ein ontologisches Anderssein explizit machen.

Harding sieht die moderne Wissenschaft als eine Form des Animismus und benutzt diese Metapher, um nicht nur die Paradoxien der Wissenschaft zu erklären, sondern auch die Paradoxien des Feminismus selbst. Sie konstatiert, dass die feministische Forschung unerwartete Übereinstimmungen mit der vor-animistischen, vor-modernen Wissenschaft zeigt:

*Der Animismus, den Kuhn als besonderes Kennzeichen von „primitiven Gesellschaften und Kindern“ ansah, erweist sich auch als Charakterzug der modernen Wissenschaft. Desgleichen können wir interne Inkonsistenzen im Ursprungsmythos aufdecken. [...] Und schließlich richtet sich das Augenmerk auf einige überraschende Übereinstimmungen zwischen den Zielen und Praxisformen heutiger feministischer Forschung und*

---

<sup>420</sup> Donna Haraway, “Situated knowledges: the science question in feminism and the privilege of partial perspective”, ursprünglich in *Feminist Studies Journal* 1988, wieder aufgelegt in Delanty und Strydom (Hrsg.), 411-415.

<sup>421</sup> Harding, 1990: 21-22.

<sup>422</sup> “The founding of feminist criminology can be some what arbitrarily fixed at 1976, with the publication of Carol Smart’s *Women, Crime and Criminology: A Feminist Critique*. Though a handful of earlier works had addressed some of the general themes she raised, Smart’s book brought them together in a systematic critique of the treatment (or lack thereof) of women offenders in mainstream criminology and the neglect of women’s experiences as victims in an attempt to set out some directions for the new field of feminist inquiry.” Dana M. Britton, in *Feminism in Criminology: Engendering the Outlaw*, ANNALS, AAPSS, 571, September 20, 57-76: 58. Siehe auch Walklate, 1995: 12.

*denen, die von Wissenschaft praktizierenden Menschen vor dem Einsatz der Mythologie im siebzehnten Jahrhundert vertreten wurden.*<sup>423</sup>

Gegen diese „revisionistische“ Umschreibung der modernen Wissenschaft wäre nichts einzuwenden, wenn sie sich nicht merkwürdigerweise exklusiv auf die Argumente eines heutzutage unbekanntem marxistisch-positivistischen Historikers namens Edgar Zilsel<sup>424</sup> stützen würde. Edgar Zilsel vertrat die These, dass die experimentelle Methode sich nicht in den Sklavenhaltergesellschaften, sondern nur in dem späten europäischen Feudalismus entwickeln konnte. Ob die antiken Griechen oder Frühamerikaner blind gegenüber Experimentierung gewesen sind, bleibt mehr als umstritten. Diese Beweisführung anhand eines einzigen marxistischen Historikers erscheint umso eigenartiger, als Harding später (251) die Annahmen des Marxismus als „phantastisch“ beschreibt.

Es ist eine merkwürdige Eigenschaft feministischer Kritik, dass sie immer wieder Sekundärliteratur benutzt, um den Anthropozentrismus der ganzen modernen Kultur aufzuzeigen. Wie Harding führt auch Sandra Walklate in ihrer Darstellung der kompletten Benachteiligung der Frauen durch Anthropozentrismus eine unbekannte Autorin an: Eagle Russet – und nur sie soll die Beweise dafür liefern, dass die moderne Wissenschaft Frauen als überholten Zweig der Evolution gesehen haben muss.<sup>425</sup>

Viel interessanter ist Hardings Behauptung, dass die Wertfreiheit als Grundqualität der Wissenschaft nur eine animistische Projektion des bürgerlichen Zeitgeistes des siebzehnten Jahrhunderts sei. Wertfreiheit sei der Versuch, die Anthropomorphisierungen<sup>426</sup> einer von Kirche und Königen gestalteten Epoche zu überwinden. Womöglich trifft es zu, dass die Idee der Wertfreiheit sich nur unter besonderen historischen Bedingungen entwickeln konnte; allerdings werden solche Entdeckungen nicht unwahr oder falsch, nur weil sie sich in einem bestimmten politisch-historischen Kontext entwickelt haben – sonst wäre auch Feminismus nur ein Hauch des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Entwicklung der Wissenschaftler zum „unsicht-

---

<sup>423</sup> Harding, 1990: 234-235.

<sup>424</sup> Ibidem, 236.

<sup>425</sup> Walklate, 1995, 23-24.

<sup>426</sup> Harding, 1990: 247-248: „Die Behauptung, es gäbe keine der Natur inhärenten Werte, reflektiert die politische Überzeugung, dass Verteilung und Charakter der von Menschen vertretenen Denkweise, Interesse und Werte gesellschaftlich konstruiert sind. Die unpersönliche Ausdruckweise – eine, die von allen gesellschaftlichen Personen des Feudalismus absieht – wäre so das angemessene Mittel, um die von Kirche und Staat im Feudalismus gepflegte anthropomorphisierende Sichtweise der Natur zu eliminieren und die Wirklichkeit zurückzugewinnen.“

baren Verwalter“<sup>427</sup> ist auch nicht unbedingt ein Resultat der Bacon'schen Methode, wie Harding sagt, auch wenn man sich ihrer Meinung anschließen könnte, dass sie nicht unpolitisch sei. Die Regelmäßigkeiten und Kausalitäten, welche Grund und gleichzeitig Resultat dieser Methode sind, werden in der Tat von der politisch-verwaltungsmäßigen Tagesordnung bestimmt. Die Wertfreiheit der modernen Wissenschaft wird zu einem Mythos unter anderen: Harding belegt ihren Fall mit dem Rekurs auf den Gebrauch der Metaphern in dieser androzentrierten Wissenschaft. Der Atomismus des siebzehnten Jahrhunderts, welcher sich bis heute in der Suche nach dem letzten kleinsten konstitutiven Element des Universums ausdrückt, entsprach einerseits der politischen Einstellung des Liberalismus über Gleichberechtigung. Andererseits spiegelt die Abwesenheit innerer Verbindungen zwischen Atomen die politische Idee der Autonomie und Freiheit des liberalen Individuums wider, sich zwischen verschiedenen Gruppen und Werten zu bewegen. Aber die konstitutiven Teilchen sind an sich *passiv*; nur durch externe Faktoren (Metapher für das Verhältnis zwischen Bürger und Gesellschaft) kommen sie überhaupt in Bewegung oder führen zu Veränderung:<sup>428</sup>

*Die Wissenschaft kann nicht in dem Sinne wertfrei sein, dass die forschungsleitenden Kategorien und Methodologien gegen alle politischen Werte und Interessen abgeschirmt werden; diese Möglichkeit wird bereits durch die wichtige Funktion der Metaphern ausgeschlossen. Doch die Wissenschaft ist wertfrei in einem sehr gefährlichen erkenntnistheoretischen und gesellschaftlichen Sinn: sie ist für die moralischen und politischen Bedeutungen, die ihre Kategorien und Methodologien strukturieren, durchlässig.*<sup>429</sup>

Die Foucault'sche Beweisführung Hardings klingt überzeugend – auch wenn man nicht unbedingt auf Foucault gewartet haben sollte, um die „politischen Unreinheiten“ der Wissenschaft zu entdecken. Die feministische Kritik der Wissenschaft erzeugt mit diesem Verständnis der Lehre Foucaults eine Unzahl von Reifizierungen. Wenn Feministinnen das Bündnis zwischen Herrschaft, Männlichkeit und Wissenschaft kritisieren, wird die Reifizierung unmittelbar offensichtlich und wir können uns dementsprechend fragen, ob wir diese Reifizierungen sofort feststellen, weil sie im Namen des Feminismus entstehen oder aber auch, ob sie in „die normale Wissenschaft“ dermaßen eingebürgert sind, dass wir sie normalerweise nicht registrieren können.

---

<sup>427</sup> Ibidem, 249.

<sup>428</sup> Harding, 1990: 245-6.

<sup>429</sup> Ibidem, 259.

### 4.2.3. Der Platz des Feminismus in der Kriminologie

Ngaire Naffine, eine der bedeutendsten Vertreterinnen der feministischen Kriminologie, stellt zusammen mit der Mehrheit ihrer Kolleginnen fest, dass Frauen und Feminismus keinen richtigen Platz in der Kriminologie gefunden haben:

*When feminism is formally allocated a place in a textbook, it is often to be found within the women's charter, which is the chapter invariably on women as offenders and as the victims of crime. Alternatively, feminism is slotted into a chapter entitled 'Gender and Crime'... thus feminism is either reduced, or conflated with, the study of women and crime, implicitly a minor branch of the discipline ... the study of men is the central business of criminology.<sup>430</sup>*

Diese Kritik, welche als *captatio benevolentiae* dienen will, ist mehr ein Pamphlet als eine Beweisführung. Naffine bringt als Beispiel *The Oxford Handbook of Criminology*: Sie kritisiert, dass die Herausgeber vorgeben, dass echte wissenschaftliche Kriminologie frei von Wirkungen des *Genders* sei. Naffines Kritik, dass Männer, welche den Standard für die Kriminologie bilden, nicht mit anderen Gruppen verglichen werden, erscheint mir lächerlich: Erst werden die Frauen als negative Kontrastfolie und Vergleichsgruppe zur Kategorie "Männer" angesehen und dienen dann jedoch selbst nicht als Vergleichsgruppe.

Bis jetzt können die Feministinnen mit Frauen als Tätern nur begrenzt umgehen (und das als „Reaktionsdeppen“, die sich durch Mord nur zu verteidigen versuchen). Die Frage nach den gesetzestreuen Bürgern, welche meistens Frauen seien, bringt uns nicht weiter; die implizite Antwort wäre eine erzwungene Feminisierung der Männer? Wenn Naffine den Fokus auf die unhinterfragte Männlichkeit der Täter bedauert,<sup>431</sup> sagt sie nicht, wie diese Männlichkeit hinterfragt werden sollte: Soll Sexualität ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufgaben der Kriminologie rücken, weil die Mainstream-Kriminologie die Aggressivität und die Gewaltbereitschaft oder niedrige Selbstkontrolle der Männer betont? Naffine trägt mit einer schwachen Beweisführung über den Androzentrismus des gegenwärtigen Strafrechtes weiter zur relativen Unbedeutsamkeit der feministischen Kriminologie bei: man/frau kann nicht das westliche

---

<sup>430</sup> Naffine, 1997: 2.

<sup>431</sup> *Ibidem*: 7.

Strafrechtssystem wegen seiner fehlerhaften Betrachtung der Vergewaltigung angreifen und mit einer Diskussion über die Einstellungen indischer Prostituirter (*courtesans*) belegen! Im Kontrast zu Naffine findet Anina Mischau, dass „der weiblichen Kriminalität [...] schon immer das besondere Interesse der Kriminologen [galt]“. <sup>432</sup> Sie stellt allerdings fest, dass die Frauenforschung in der deutschen Kriminologie ziemlich unbedeutend geblieben ist. Auch die feministische Kritik steckt ihrer Meinung nach noch in den „Kinderschuhen“. Mischaus Kritik weist keine Besonderheiten auf; dasselbe könnte jeder über Kriminologie als solche behaupten, über Kriminologie der Männer, wenn man will, nämlich dass:

*... kriminologische Erklärungsmodelle in einer über Jahrzehnte hinweg ungebrochenen Tradition das kriminelle oder kriminalisierte Verhalten von Frauen mit einer Ideologie von der Besonderheit der Frau, mit Weiblichkeitsmythen, alltagstheoretischen Vorstellungen und Halbwahrheiten über das weibliche Geschlecht verknüpft haben.* <sup>433</sup>

In der deutschen Kriminologie sind die Feministinnen eine echte Wissenschaftskritik noch schuldig – gesteht Mischau. Sie selbst bleibt der Debatte über eine typisch-feministische Methodologie fern. Dabei ist sie von Bedeutung, sofern die Klage des Anthropozentrismus in der Wissenschaft belegt sein müsse. Meiner Meinung nach haben sich die deutschen Feministinnen auf eine Wiederholung der wichtigsten Argumente der britischen Kriminologinnen beschränkt. Die These Gransees und Stammermanns (1992), dass Kriminalisierungsprozesse von Frauen Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Frau beinhalten und reproduzieren, ist keineswegs neu, sie ist die klassische Kritik des Standpunkt- und des postmodernistischen Feminismus. In diesem Sinne haben die deutschen Kriminologinnen wenig zu der Debatte beigetragen.

#### **4.2.4. Die positive Theorie der feministischen Kriminologie**

Der intellektuelle Werdegang Carol Smarts <sup>434</sup> spiegelt die Geschichte der radikalen Kriminologie recht gut wider. Smart beschreibt sich selbst als eine Feministin in der soziologischen Tradition, welche sich auf die substanziellen und theoretischen Probleme der Kriminologie

---

<sup>432</sup> Mischau, 1997: 9.

<sup>433</sup> Mischau, 1997: 10.

<sup>434</sup> Smart, Carol : *Law, Crime and Sexuality. Essays in Feminism*. Sage Publications, 1995.

und der Rechtssoziologie konzentriert.<sup>435</sup> Später lehnt sie es ab, sich selbst als Kriminologin zu beschreiben, und strebt einfach als Feministin nach einem vereinheitlichten feministischen Projekt. Dieser Anspruch steht im Einklang mit der Geschichte der radikalen Kriminologie. Manche kritische Sozialwissenschaftler wie Heinz Steinert u. a. lehnen die Bezeichnung Kriminologie ab und bevorzugen andere Disziplinen für ihre Herangehensweisen: Soziologie der Devianz, der sozialen Probleme usw. Das ist nicht nur eine Distanzierung von der traditionellen Kriminologie, sondern auch ein klares Signal, dass das „Verbrechen“ nicht unabhängig vom historischen, ideologischen und wissenstheoretischen Kontext (Rahmen) analysiert werden kann und der kritische Sozialwissenschaftler sich nicht an der Erweiterung der sozialen Kontrolle beteiligen will. Die feministischen Rahmenbedingungen machen eine solche Kriminologie kritisch, weil sie die Grundlage für eine Betrachtung der sozialen Praktiken liefern. Andererseits kritisieren andere Kriminologen die Neigung zur Soziologie der Devianz: Colin Sumner sieht in ihr nur eine ideologiebeladene, letztendlich einem Status quo dienende Kriminologie.

Carol Smarts feministisches Projekt beschäftigt sich mit der Relation zwischen Wissen und Macht.<sup>436</sup> Dieses Ziel prägt ihr Werk – nicht zu vergessen, die britischen kritischen Kriminologen haben es bemerkt, Foucault war unbekannt in GB, als sie ihr Projekt begannen. Das wäre die a-zeitliche Komponente: sonst warnt Smart, dass ihr Werk nicht aus dem historischen Kontext heraus betrachtet werden kann. Bedauerlicherweise schlägt Carol Smart 1996 keine Theorie oder fundierte Erklärung für diejenigen Probleme vor, welche sie darstellt. Ihr Versuch, Kriminologie wesentlich als Wissenschaft der Ätiologie des Verbrechens (der kausalen Erklärung des Verbrechens) zu definieren, bleibt dürftig, weil es 1996 schon eine Vielzahl an kriminologischen Schulen und Neubenennungen gab, die sich auf Kriminalisierungsprozesse fokussiert hatten. Und trotz ihrer wissenschaftlichen „Schuld“ an Stanley Cohens *moral panics* entwickelt Smart keine Soziologie/Kriminologie sozialer Probleme. *Law, Crime and Sexuality* sollte, wie die Autorin angibt, einen zusammenfassenden Überblick über ihr 20-jähriges Werk liefern, aber trotz ihrer Verpflichtung auf den feministischen Postmodernismus bleibt dieses Buch voller Reifizierungen und vereinfachter Argumente.

Für Smart ist die Kategorisierung der Frau als Körper durch das Rechtssystem ein zentrales Thema. Aber ihre Argumente sind nicht überzeugend. Zum Beispiel: Über die symbolische Benennung der Vergewaltigung bringt sie die berühmte (und falsch interpretierte, wie man

---

<sup>435</sup> Smart, 1995: 1.

<sup>436</sup> *Ibidem*, 3.

unter Feministinnen schon „weiß“<sup>437</sup> Behauptung MacKinnons vor, welche besagt, dass jeder heterosexuelle Verkehr von Natur aus unter Zwang (coercive) geschieht und somit eine Vergewaltigung darstellt – ein Stück feministischer Geschichte, aber kein Argument, welches von einer Feministin selbst einer etwas differenzierteren Behandlung bedurft hätte. Smart kontert, dass Männlichkeit genau wie Weiblichkeit, kein einheitlicher Begriff sei; ihr Argument nimmt eine feine rhetorische Wende, um das Rechtssystem pauschal zu beurteilen:

*... put simply, feminists have to confront the knowledge that many women have rape fantasies, but in doing so have pointed out that this work of the imagination quite different from inviting a real rape or making false accusations of rape. Yet if men have rape fantasies these are usually taken as an empirical proof of the incipient sexual violence embedded in masculinity. Ironically this is perhaps what judges and juries also do. They see the sexual behaviour of men as a reflection of what men 'are' – and thus excuse it. Some feminists have seen it as a reflection of what men 'are' too – and have condemned it.*<sup>438</sup>

Man kann diese Entwicklung des Feminismus in Hahn, Rafter und Heidensohns Werk *International Feminist Perspectives in Criminology. Engendering a Discipline* aus dem Jahr 1995 gut beobachten. James (!) Messerschmidts<sup>439</sup> Ansatz beansprucht einen solchen Unterschied zu den männlichen Kriminologien, dass ich als Leserin auf weltanschauungszerbrechende Konklusionen warte. Stattdessen findet man eine Anhäufung von Banalitäten, manche in erstaunlichem Widerspruch zueinander. Zum Beispiel werden Mädchencliquen als Alternative zu Familien, wo Misshandlung der Mädchen Brauch ist, dargestellt. Die Behauptung ist mit dem recherchierten Faktum der Misshandlung wegen der Hierarchie der Mädchenbande (im Vergleich mit der Jungenclique) zusammen zu sehen; auch ist schwierig zu verstehen, genau welche Eigenschaften der Familie die Bande eigentlich ersetzen soll, wenn die Anerkennung in der Clique darin bestehen soll, mit so vielen Jungs wie möglich Geschlechtsverkehr zu ha-

---

<sup>437</sup> Siehe <http://www.snopes.com/quotes/mackinno.htm#add>. Für einen „männlichen“ Kommentar über die umstrittene MacKinnon-Kampagne gegen Pornographie siehe <http://www.snopes.com/quotes/mackinno.htm#add>. Für einen sehr kritischen Kommentar ähnlicher „Qualität“, Welcome to MacDworkin's *May I Take Your Civil Rights?*, siehe [http://www.alexanderrenault.com/macd\\_workin\\_pu.html](http://www.alexanderrenault.com/macd_workin_pu.html).

<sup>438</sup> Smart, 1995: 112. 1984 argumentierte sie, dass Feminismus aus den Verschwörungstheorien herauskommen soll. Was ungeklärt bleibt (und das ist keine Kritik gegen Feminismus, aber gegen Parteilichkeit) ist der Fakt, dass die gehasste konservative Regierung Großbritanniens, welche als Ursache des feministischen Aufstands von Smart angeführt wird, von einer Frau geführt wurde. Margaret Thatcher war zwischen 1979-1990 GBs Premier (11 Jahre und 209 Tage, der/die längste regierende britische PM seit 150 Jahren).

<sup>439</sup> James Messerschmidt, „From patriarchy to gender: feminist theory, criminology and the challenge of diversity“, in Hahn, Rafter und Heidensohn, 1995, 167-188.

ben. Um die Wesentlichkeit von Mann und Frau zu vermeiden, bevorzugt Messerschmidt eine neue Art der wesentlichen Unterscheidung: das *hood* (von "Manhood" und "Womanhood"). Meiner Meinung nach ist das eine unnötige Duplizierung, in welcher ich mich als Frau nicht erkennen kann. Der wissenschaftstheoretische Wert des „*hood*“ als analytische durch soziale Interaktion gewonnene wesentliche Eigenschaft bleibt mir obskur.

Es ist bedauerlich, dass Marie-Andrée Bertrand<sup>440</sup> nicht die epistemologischen Probleme darstellt, die ihr Anlass für einen Aufenthalt in verschiedenen europäischen Universitäten im Jahr 1994 waren. Eine Aufzählung der weiblichen und der feministischen wissenschaftlichen Mitarbeiter an fünf Universitäten ist sicher interessant, gibt aber keinen Überblick über die epistemologischen Herausforderungen einer neuen Kriminologie. Was die Autorin allerdings klar darstellt, ist der Unterschied zwischen amerikanisch-kanadischen und europäischen Verhältnissen, nämlich die „Unterentwicklung“ der soziologischen/ethnographischen Kriminologie in Europa als solche. Aus diesem Zustand kann sich eine neue, radikale usw. Richtung nicht so einfach beweisen. Diese relativ unbedeutende Rolle der Kriminologie in der nordeuropäischen Akademie ist auch der Grund für die Quasi-Unmöglichkeit von interdisziplinären Studien über soziale Kontrolle, welche eine feministische Perspektive in Betracht ziehen könnte.

Bertrand stellt fest, dass sehr wenige Frauen wichtige Stellen in der nordeuropäischen Kriminologie besetzen. Das Aufbau- und Kontaktstudium Kriminologie in Hamburg war ihrer Meinung nach in einer „männlichen Atmosphäre“ versunken. Ob die sehr reduzierten „Dimensionen“ dieses Instituts darüber tatsächlich etwas aussagen können, kann bezweifelt werden. In ihrem Bericht über Bremen spricht Bertrand über ihre Vorlesungen: dort wurde über Frauen in Gefängnissen, Abolitionismus und feministische Kritik der Punitivität referiert. Uns bleibt unklar, welche typisch feministische, aber auch grundsätzlich epistemologische Kritik sie geübt hat – und ich wäre mehr als froh, hier darüber zu diskutieren. Andererseits ist Marie-Andrée Bertrand eine sehr bekannte kanadische Kriminologin, Professorin in Montreal, die jahrzehntelang gegen den Rassismus und Sexismus in der Kriminologie geschrieben und gekämpft und auch eine wesentliche Rolle in der kanadischen Drogenentkriminalisierungsdebatte gespielt hat. Ihr erkenntnistheoretischer Blick auf den europäischen Feminismus sollte ausschlaggebend sein.

---

<sup>440</sup> Bertrand, Marie-Andrée, "The place and status of feminist criminology in Germany, Denmark, Norway and Finland", in Hahn, Rafter und Heidensohn, 1995: 107-123.

Wie man/frau in den anderen Artikeln dieses Buches beobachten kann, erhofft sich feministische Kriminologie noch nach dreißig Jahren magerer Existenz eine paradigmatische Veränderung, welche sich aus ihrem dekonstruktivistischen Potential ergeben soll.<sup>441</sup> Dagegen wende ich nicht zum ersten Mal ein, dass ein „Paradigma“ ohne positive Theorie nicht entstehen kann, und bis jetzt hat die europäische feministische Kriminologie kein Angebot in dieser Richtung gemacht. Die wissenschaftstheoretischen Hypothesen sind klar beschaffen und ausgearbeitet - was fehlt ist die Umsetzung in eine lebendige Theorie, welche nicht umgekehrt, also *preposterous* (am Anfang als bewiesenes Grundprinzip beanspruchen, was am Ende als Schlussfolgerung der Beweisführung dienen soll) ist.

Anina Mischau gibt in ihrem Werk *Frauenforschung und feministische Ansätze in der Kriminologie* eine Zusammenfassung des deutschen Teils der Geschichte wieder. Die Autorin bleibt bei ihren Bestrebungen, den Feminismus wissenschaftstheoretisch innerhalb der Kriminologie zu kategorisieren, bei einem relativ unbedeutenden Artikel von Camus/Elting aus dem Jahre 1982. Diesem entnimmt Mischau die klassische Teilung in eine ätiologische und interpretative Kriminologie. Ich habe in Kapitel 1 versucht zu zeigen, warum allgemeinwissenschaftstheoretisch die Paradigmendebatte ihren Sinn verloren hat, zumindest in den Sozialwissenschaften, wenn man/frau den Blick nach vorn und nicht nach hinten richtet. Sicher stellt Mischau die feministische Kriminologie in die zweite Kategorie des Interpretativen und beschränkt so die Tragweite des Feminismus als solche. Danach stellt die Autorin die wesentlichen (und sehr wenigen) kriminologischen Versuche einer feministischen Theorie in Deutschland vor. Das heißt: Smaus, Althoff und Gransee.

Die Szene, wie es Mischau sieht, ist nicht sehr stark besetzt: Gerlinda Smaus, Carmen Gransee, Ulla Stammermann, Martina Althoff. Diese relative Armut auf der feministischen Bühne der deutschen Kriminologie kann daran schuld sein, dass deutsche Kriminologinnen noch nicht wirklich in der „dritten Phase“ des postmodernistischen Feminismus angekommen sind. Wir finden bei den deutschen Feministinnen lediglich dieselben Argumente, welche die britischen und amerikanischen Kriminologinnen schon früher präsentiert haben.

---

<sup>441</sup> Bertrand, idem, 122: "It is my strong conviction that if feminist critique were to succeed in occupying a real space in criminology, its deconstructive power (of gender relations, of nature, of the notion of crime) would bring about paradigmatic changes and epistemological ruptures of such magnitude that the whole discipline would become unrecognizable or implode. That may be one of the reasons why criminological entrepreneurs keep it at bay".

Auch die Methodologie-Debatte im deutschen Feminismus kommt bei Mischau nicht zur Geltung. Als Feministinnen das Ausmaß des Androzentrismus in der Methodologie festgestellt haben, bemühten sie sich, eine spezifische Methodologie zu entwickeln. In den 1970er Jahren gab es eine Kontroverse über methodologische Postulate. Maria Mies stellte 1978<sup>442</sup> drei Postulate vor: die Parteilichkeit, die Betroffenheit und die offenen Methoden. Ziel ist die Herausstellung der quantitativen Methoden als herrschaftsstabilisierende Methoden. Mit den Begriffen der Betroffenheit und Teilidentifikation haben sich später die Feministinnen nicht wohl gefühlt: Die Postulate werden explizit als nötige Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik (Frauenforschung und politischer Feminismus) gedacht. Helge Pross oder Ursula Müller argumentieren, dass Forscherinnen sie nicht einwandfrei anwenden können, mehr noch, eine Überpolitisierung der Frauenforschung wäre gegen das postmodernistische Postulat der Mehrstimmigkeit.

Gransees und Stammermanns Thesen nehmen den Fall Monika Weimar als Ausgangspunkt, eine Frau, die 1988 wegen Kindertötung verurteilt wurde. Anhand der Berichterstattung der Presse soll die Disziplinierung der Frauen durch Medien und Strafrecht bewiesen werden. Trotz dieses ‚deutschen‘ Ausgangspunktes bleibt ihre feministische Kritik an der Kriminologie bei den bekannten Argumenten britischer und amerikanischer Feministinnen: eine kulturbedingte deutsche feministische Kritik gibt es anscheinend nicht.<sup>443</sup> Auch in der „Dekonstruktion“ des Weiblichen geht es unseren Autorinnen nicht anders, und wir werden mit weiteren Banalitäten bedient; Lombroso gilt auch für die männlichen Kriminologen seit langem als unschöner Vater des Biologismus in der Kriminologie, und dass Becker Schuld daran sei, dass er die Frauen der Jazzmusiker unschön dargestellt habe, ist kein richtiges wissenschaftliches Argument.

#### **4.2.5. Diskussion**

Die Feministinnen scheinen, trotz ihrer wertvollen harten Kritik an herkömmlichen Methoden der Wissenschaft, keine neuen entdeckt zu haben. Trotz ihrer Kritik an den offiziellen Statistiken oder Opferbefragungen, haben sie nie die Verläufe der Kriminalitätsraten kritisiert, sondern nur ausgenutzt. Sie haben neue Definitionen und Strafen für Gewalt gegen Frauen und Kinder ins Leben gerufen – und so an der bulimischen Rate der Kriminalisierungen mitgewirkt. Sie haben die Gewalt der Frauen nur unter ideologischen Vorbehalten studiert (Frauen

---

<sup>442</sup> In Althoff u. a., 2001: Kapitel 3: Feministische Methodologie – kontroverse Bestimmungen, 17-96.

<sup>443</sup> Gransee und Stammermann, 1992: 41-47.

als Reaktionsdeppen oder als angepasste Unterdrückte) – aus Prinzip sind Männer böse und Frauen gut. Siegfried Lamnek schließt aber aus der „Unterrepräsentierung“ der Frauen in der PKS ein Gegenargument für die Propagierung und Weitererhaltung patriarchalischer Strukturen durch das Strafrecht<sup>444</sup> – die Polizei und andere Kontrollinstitutionen scheinen sich einfach weniger für Frauen als Täter zu interessieren.

Sollen Kriminologinnen Feministinnen sein? Sollen Kriminologinnen und Feministinnen nur Gewalt gegen Frauen untersuchen<sup>445</sup> oder auch Gewalt durch Frauen erforschen? Diese Fragen stellen die Feministinnen selten und beantworten sie noch seltener. Je mehr der Feminismus behauptet, dass nur Frauen wissenschaftlichen und politischen Zugriff auf ihre Taten und ihr Opferdasein haben (sollen), desto mehr kann sich die traditionelle Kriminologie an die Männer wenden, in der Sicherheit, dass sie das gut und legitim tut und desto weniger haben Kriminologen einen Grund, auf Feministinnen zu hören. Der Essentialismus der feministischen Position – Geschlecht und Gender sind unhintergehbare wirklichkeitskonstituierende Eigenschaften – ist evident. In diesem Sinne sollten nicht nur Männer aus ihrer kriminologischen Naivität herausschlüpfen, sondern Feministinnen auch.<sup>446</sup>

### 4.3. Radikale Kriminologie

#### 4.3.1. Arten von linksorientierten Kriminologien

Unter „radikaler“ Kriminologie verstehen die Lehrbücher verschiedene Ansätze: manchmal eine Version der sozialen Konflikt-Theorie, meistens jedoch einen marxistischen Ansatz. „Sozialistisch“ dürfte die Kriminologie des Ostblocks auch genannt worden sein, wenn sie tatsächlich existiert hätte. Die Richtung ist aber in der Tat auch unter dem Namen sozialistische Kriminologie bekannt. In Europa ist sie lange Zeit eine Apanage der *European Group for Deviance* gewesen.<sup>447</sup> Die radikale Kriminologie scheint ein partielles Synonym für die

---

<sup>444</sup> Lamnek, 1997: 194: „Ein Blick in die Kriminalstatistiken belegt, dass das Strafrecht tatsächlich geschlechtsspezifisch selektiv wirkt, denn der Prozentsatz der Frauen an der Gesamtkriminalität beträgt etwa nur ein Fünftel bei einem Frauenanteil von mehr als der Hälfte der Bevölkerung. Diese Verteilung von Kriminalität und/oder Kriminalisierung als Unterrepräsentanz der Frauen widerlegt das Argument, wonach das Strafrecht Frauen benachteiligt, um die patriarchalische Struktur der Gesellschaft zu erhalten und zu reproduzieren. Demnach muss es andere Mechanismen und andere Erklärungsmöglichkeiten geben“.

<sup>445</sup> Standpunkt-Feministinnen à la Naffine und Cain folgend soll man bei Gewalt gegen Kinder hauptsächlich auf die Stimmen der Kinder hören.

<sup>446</sup> Walklate, 1995, 13-14.

<sup>447</sup> Carrington und Hogg, Introduction, in Carrington und Hogg, 2002: 1-2.

neue Kriminologie der 1970er Jahre zu sein. Bei Kunz bekommt diese Überschneidung eine interessante Formulierung:

*Aktuelle Tendenzen zur Destabilisierung des Kriminaljustizsystems durch kriminologische Analysen werden von Strömungen befördert, die sich als "neue", "kritische", „radikale“ Kriminologie verstehen.*<sup>448</sup>

Für Kunz sind diejenigen Kriminologien radikal, welche sich mit Disziplinierung und Herrschaft befassen: Beladen mit kriminalpolitischen Konsequenzen, haben diese Ansätze das kriminologische Auge auf die Kriminalität der Mächtigen gerichtet und auf die Selektivität des Strafsystems. Lynch und Groves andererseits definieren die radikale Kriminologie als Fall der marxistischen Theorie:

*Radical criminology is a strategy for analyzing crime and justice which employs theories and practices grounded in a materialist framework. As theory, radical criminology attempts to explore and verify connections between social phenomena and economic reality. As practice, radical criminology is committed to changing things for the better.*<sup>449</sup>

Wie der Feminismus, oder andere Versionen der sozialen Konflikt-Theorie, hat die radikale Kriminologie radikale kriminalpolitische Implikationen. Solche Theorien sind auch „Frankenstein-Kriminologien“<sup>450</sup>: man möchte eine Gesellschaft zwingen, sich an eine Theorie anzupassen, die keine breite Akzeptanz findet. Colin Sumner sieht sie als eine vergangene Art der radikalen Kriminologie an:

*That kind of economic socialism which accepted crime uncritically as the behavioural effect of capitalist economic relations is much too crude, and is effectively dead as a theoretical model ...*<sup>451</sup>

---

<sup>448</sup> Kunz, 2001: 41.

<sup>449</sup> Lynch und Groves, 1989: viii.

<sup>450</sup> Frankenstein-Kriminologie nach Paul Walton: „Yet most of criminology still remains untroubled by its Frankenstein-like desire to alter human behaviour to fit society“. Walton, in "Introduction" zu Walton und Young, 1998: 1-13:3.

<sup>451</sup> Sumner, 1990: 1.

Sumner wünschte sich schon 1990 eine Theorie, welche nicht nur an kriminalpolitische Implikationen denkt.<sup>452</sup> Radikale Kriminologie versteht sich auch als Anstoß für neue unbequeme Denkweisen. Überraschenderweise schließt Sumner nicht aus, dass konventionelle (*administrative*) Kriminologie ein Recht auf Existenz hat<sup>453</sup> und sich den Forderungen des demokratischen Zusammenseins stellen muss. Diese Behauptung schließt den Verdacht aus, dass radikale Kriminologien eine komplette Umwandlung der Gesellschaft als einzige Lösung für die Emanzipation der Unterdrückten sehen. Methodologisch gesehen will Sumner nicht einen wissenschaftstheoretischen Bias mit einem anderen tauschen und fasst die wesentlichen Eigenschaften der radikalen Kriminologie wie folgt zusammen:

*... a commitment to sociological research which is fundamentally informed by socialist theory and politics but based on extensive empirical enquiry of fieldwork and the anti-positivist, and anti-relativist, principles of epistemological realism (... Keat... Urry... Hacking) and historical materialism.*<sup>454</sup>

Die Prinzipien des epistemologischen Realismus wurden nicht von Urry oder Hacking entwickelt, aber 1990 könnten sie für Sumner als Neuigkeiten erschienen sein. Als Argument *ad hominem* sind sie einfach nicht ausreichend, um die anti-positivistische Einstellung zu beweisen: Solange Sumner nicht erklärt, welche (spezifischen) Methoden er benutzt und welche sich vom positivistischen Empirizismus abgrenzen, solange bleibt er nicht weit vom Positivismus und auch unweit von der *evidence based* Kriminologie des Home Office entfernt.

Nach dem Kritizismus der "idealistischen" Kriminologien durch Young u. a. ist der Täter der radikalen Kriminologien kein überpolitisiertes unschuldiges Subjekt mehr. Strafrechtssysteme bekommen ihren Platz als Ereignis von (wenn auch künstlichen) Konsensen – ohne, dass diese Anerkennung des Strafrechtssystems mit seinem „Freispruch“ in eins zu setzen wäre. Als sozialistische verliert die radikale Kriminologie den Anspruch darauf, sich aus einer einzigen Erkenntnisquelle zu speisen (der „Klasse“) – ohne allerdings deshalb auf (theoretische) Revolution zu verzichten („underpinned by contemporary revolutionary theory“). Sozialistische Kriminologie will auf keinen Fall in eine kleinkarierte (*parochial*) sozialdemokratische Kriminologie verfallen, die nur eine kleinteilige Reform der Kriminalpolitik voranbringt. Der

---

<sup>452</sup> Sumner, Introduction in Sumner, 1990: xi: "... criminology cannot be limited to policy-oriented studies and must retain its integrity as an area of independent, critical inquiry".

<sup>453</sup> Sumner, Ibidem: xii.

<sup>454</sup> Sumner, 1990: 5.

Anspruch mancher marxistisch orientierter Kriminologien auf das protzige Attribut „radikal“ ist nichtdestotrotz relativ unglücklich, was die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Aspekte betrifft: „radikal“ ist sicher die feministische und nicht die sozialistische oder marxistische Kriminologie. Die erkenntnistheoretischen und politischen Annahmen, welche die Basis der sogenannten radikalen Kriminologie bilden, wurden von anderen Richtungen auch „integriert“ und bekommen dort eine bessere wissenschaftstheoretische Behandlung. Dass herrschende Gruppen ihre Regeln verallgemeinern und durchsetzen wollen und tun, ist eine Annahme, die die Theorien der sozialen Konflikte und Soziologie der sozialen Probleme oder allgemein des Interaktionismus als solche wissenschaftstheoretisch legitimiert beanspruchen kann. Die Fragestellung oder die Hypothese, dass Strafrecht ein Mittel der Machtskonservierung der Herrschenden sei, ist nicht nur für Marxisten gültig. Die Dekonstruktivisten, seien sie à la Derrida und Foucault oder Wittgenstein, benötigen keine materialistische Weltanschauung. „Radikal“ sind allerdings die grundlegenden politischen Annahmen und ihre Konsequenzen, welche eine Umwandlung der Gesellschaft fordern.

Einen besonderen Platz in der Geschichte der radikalen Kriminologie hat die Berkeley Schule. Das Ehepaar Schwendinger stellte 2002 die Schule als eine Lebensaufgabe vor.<sup>455</sup> Dass unter den deklarierten Gegnern der Schule Jerry Skolnick war, kann man schwer glauben. Er hat die Abstraktheit der radikalen Theorie beklagt, aber die Klage erscheint unseriös, wenn man die Liste der Arbeiten betrachtet, welche Studierende der Schule angefertigt haben. Die Berkeley Schule hat mit „allen“ gearbeitet: mit Black Panthers, mit Feministinnen aller Farben, mit Maoisten und Akademikern. Die Autoren geben an, dass 80 Prozent ihrer Absolventen in Universitäten und Forschungsinstituten arbeiten: da scheint die Frage nach der akademischen Qualität beantwortet. Dass die Schule von Politikern (welche, ist sinnlos zu fragen) geschlossen wurde, spricht noch einmal für die Forderung, die Kriminologie einseitig in den Dienst der Politik zu stellen.

### **4.3.2. Linker Realismus**

*The New Criminology* von 1973 hat, wie wir sehen, lange Spuren in der kritischen Kriminologie hinterlassen: Kaum einer will ohne Referenz auf Taylor, Walton und Young seinen Platz in der Geschichte der Disziplin einnehmen, linksorientierte Kriminologen sehen in Young und

---

<sup>455</sup> Es genügt, den Film "Brubaker" mit Robert Redford zu erwähnen (nicht dass der Film immer geschichtstreu wäre), um diese Lebensaufgabe und die Einflussweite dieser Schule zu verstehen. Brubaker hieß im realen Leben Tom Murton und er war Absolvent dieser Schule. Herman Schwendinger, Julia R. Schwendinger und Michael J. Lynch, „Critical Criminology in the United States: the Berkeley School and theoretical trajectories“, in Carrington und Hogg, 2002: 41-72.

Co. die Gründerväter. Für Young war *The New Criminology* der Anfang einer langen Geschichte, die für viele Jahre als *linker Realismus* bekannt war. Von seiner marxistischen Wurzel hat sich Jock Young nicht verabschiedet, auch nicht von seinem Glauben an die empirische Forschung als Grundpfeiler der Kriminologie. Die Opferforschung des linken Realismus kann als Vorbote der neuen „empirizistischen“ („evidence based“) Kriminologie à la Campbell Foundation angesehen werden. Beide Richtungen beanspruchen einen „besseren“ Zugriff auf die „Wirklichkeit“, welche eine verwissenschaftlichte Legitimation für kriminalpolitische Maßnahmen darstellen soll.

Der linke Realismus war Ziel vielfältiger aggressiver Kritik. Feministinnen zum Beispiel haben Young, Lea und Co. kräftig kritisiert. Ich möchte hier diese Kritik darstellen, weil sie eine Reihe von bekannten Argumenten gegen unsere britischen radikalen Kriminologen zusammenbringt. Man kann den Eindruck bekommen, dass der britische kriminologische Feminismus der 1980er Jahre den linken Realismus und nicht die Mainstream-Kriminologie als Zielscheibe betrachtet hat. Die Gründe dafür können vielfältig sein: die Mainstream-Kriminologie könnte sich als nützliche Alliierte für punitive Kriminalpolitik gegen Vergewaltiger, Kinderschänder und gewalttätige Ehemänner erweisen. Diese „realpolitischen“ Motivationen treten nicht in den Vordergrund.

Eine merkwürdige Zusammenfassung der feministischen Kritik am linken Realismus findet man bei Ngaire Naffine.<sup>456</sup> Diese Kritik findet Platz in ihrer Zusammenfassung des „standpoint feminism“ – eine Richtung, welche in der meisten feministischen Literatur als passé gilt; Naffine selbst betrachtet sich nicht direkt als Vertreterin dieser Richtung, deutet aber an, dass sie zur Richtung „empiristischer Feminismus“ gehöre, was im Feministinnen-Jargon ziemlich dasselbe ist. Den Einfluss und die Nähe zur amerikanischen empirizistischen Mainstream-Kriminologie hat auch Naffine bemerkt:<sup>457</sup> die American Society of Criminology-Sitzungen sind in den letzten Jahren mit empirisch-fundiertem Law and Order beschäftigt. Naffine erwähnt die Anerkennung, welche Young dem Feminismus entgegengebracht hat. Allerdings moniert sie den Empirizismus der linksrealistischen Forschung, auch wenn sich diese Forschung auf die Frauenproblematik (Opferforschung) konzentriert hat. Die Gewalt gegen Frauen wäre ein Argument für die erstrebte essentialistische und universelle Definition und Bedeutung des Verbrechens – für Naffine eine falsche Annahme. Es gibt Männer, welche

---

<sup>456</sup> Naffine, 1997: 62-67. Carol Smart liefert auch eine Kritik, aber Naffines ist frischer und mehr erkenntnistheoretisch orientiert, deswegen bevorzuge ich diese hier.

<sup>457</sup> *Ibidem*, 63.

Vergnügen aus der Darstellung von Gewalt ziehen – implizit, dass Frauen das prinzipiell nicht empfinden (können). Als Beispiel benutzt die Autorin die juristische Definition der Vergewaltigung, wo Männer definieren, was konsensuell ist und was nicht; hier bleibt unklar, ob das eine Kritik des Standpunkt-Feminismus gegen linken Realismus ist oder eine allgemeine Kritik des Feminismus gegen das Strafsystem. Weiter ist zu kritisieren, dass der linke Realismus „street assault“ (Straßenraub/Körperverletzung) als exemplarisches Verbrechen ansieht. Und da gibt es einige Haken, welche von dem Left Realism unbeantwortet bleiben. Zum Beispiel haben Young und Co. mehrfach ihre Theorie auf der hohen Kriminalisierung und Viktimisierung als Risiko der jungen männlichen Unterschicht und auf der Wirklichkeit des *fear of crime* aufgebaut: Dabei bleibt völlig unbeachtet, dass gerade diese jungen Männer keine Angst vor Viktimisierung haben.<sup>458</sup> Dieser Widerspruch ist freilich nicht nur gegen den linken Realismus einzuwenden, sondern auch gegen den „Viktimologen“. Insgesamt erscheint mir die Kritik von Naffine „verdächtig“, weil sie diese Standpunkt-Feministinnen nicht nennt!<sup>459</sup> Ihre Zusammenfassung, trotz mancher kräftiger Argumente, bleibt deswegen ziellos und unvollständig.

#### 4.4. Kulturelle Kriminologie

*Both crime and law are created in culture  
as people negotiate social change.*<sup>460</sup>

Unter dem Namen „kulturelle Kriminologie“ bezeichnet man heutzutage entweder die Richtung um Jeff Ferrell und Mike Presdee oder auch das Werk von David Garland (*Sociology of Punishment* 1996; *The Culture of Control* 2002). Diese gegenwärtige Richtung bevorzugt eine ethnographische Perspektive auf Verbrechen, wobei es sich nicht nur um eine methodologische Wahl handelt. Die kulturelle Kriminologie scheint ihren Anfang in der amerikanischen Schule um Jeff Ferrell zu haben: Die Konzepte sind nach Großbritannien gewandert und da haben sie einen Hauch von Leftism bekommen. Danach kamen auch die kritischen Anthropologen ins Spiel oder besser gesagt, sie waren immer schon da, nur die Kriminologie hat sie nicht wahrgenommen. Der Wandel der kulturellen Kriminologie ist rasch und unvorhersehbar: das macht einerseits die wissenschaftliche „Verurteilung“ der Richtung schwierig, ander-

---

<sup>458</sup> Walklate, 1995: 34: „the lifestyle exposure model, for example, as exemplified by criminal victimisation data, repeatedly reveals that young males are most at risk from violent crime and yet are least likely to express fear of it. This conundrum has yet to be touched upon by those who identify themselves as victimologists.”

<sup>459</sup> Die wenigen Zitate und Fußnoten verweisen auf Young, Foucault oder andere Männer.

<sup>460</sup> Philip C. Parnell, „Introduction. Crime, Law, and the State“, in Kane und Parnell, 2003, 1-31: 1.

seits ist es nur zu begrüßen, dass Ferrells grundlegender Begriff der „Langeweile“ nicht mehr die kulturelle Kriminologie organisiert – das wäre auch nur eine gelangweilte Kriminologie geblieben.

Der linke Realismus hat sich mit Young, Walton, Lea und Taylor weiter entwickelt und sich, ausnahmsweise, seinen Kritikern gestellt. So können sie sich den Herausforderungen der *späten Modernität* mit relativem Erfolg stellen. Mit Leichtigkeit kann sich Jock Young zwischen den Richtungen bewegen und deswegen eine *Einheit* der kritischen Kriminologie andeuten. Young fasst die Argumente, um die Vorgehensweise der kulturellen Kriminologie zu legitimieren, folgendermaßen zusammen:<sup>461</sup>

1. Das Problem der *Repräsentativität der Stichproben*: das „Zufall-Sample“ kann nicht die gesamte Population repräsentieren. Die Stichproben schließen diejenigen aus, welche die offizielle Sprache nicht beherrschen. Sie sondern auch diejenigen aus, die sehr interessant für die Kriminologie sind: Insassen, Kranke (durch Körperverletzungen, Drogenkonsum, AIDS etc.) – eine sehr atypische, aber vielsagende Population findet hier keinen Platz. Darüber hinaus beantworten viele Befragte nie die Fragebögen oder die telefonischen Interviews. Keine derartigen Befragungen erreichen 100 Prozent an Antworten. Young, zum Beispiel, hat nie mehr als 83 Prozent geschafft. Das heißt, dass die Probleme in Bezug auf Messfehler nicht gelöst sind. Das ist nur zu sehr bekannt, aber Kriminologen halten weiter daran fest, als würde das Problem nicht existieren.
2. Das Problem der *Wahrheit*: Selten stellen wissenschaftliche Befragungen Prüfungen der eigenen Gültigkeit dar. Kriminologen haben sich an Opfer- und Täterbefragungen gewöhnt. Als Forscher vermeiden sie die Frage, inwieweit die Befragten die „Wahrheit“ gesagt und inwieweit sie sich an die vermuteten Wünsche und Bedürfnisse des Forschers angepasst haben. Darüber hinaus können die Befragungen zwar etwas über die Verbalisierung eines bestimmten Verhaltens aussagen, aber nicht über das Verhalten selbst.
3. Die *Forscher führen größtenteils die Befragungen nicht selbst durch*, sondern a) geben Aufträge an spezialisierte (meistens profitorientierte) Agenturen/Firmen; b) nehmen fremde Daten als Basis ihrer Aussagen, ohne sie zu prüfen (oder prüfen zu können).

Für Young kann dann nur die ethnographische Methode von Nutzen für die Kriminologie sein:

---

<sup>461</sup> Young, Jock, „Voodoo Criminology and the Numbers Game“, in Ferrell u. a., 2004: 13-27: 26. Youngs Argumente gegen quantitative Methoden finden selten das Gegenstück in der konventionellen Kriminologie.

*What can we do to get out of this sanitised redoubt? What is needed is a theoretical position which can enter in to the real world of existential joy, fear, false certainty and doubt; which can seek to understand the subcultural projects of people in a world riven with inequalities of wealth and uncertainties of identity. What we need is an ethnographic method that can deal with reflexivity, contradiction, tentativeness, change of opinion, posturing and concealment. A method which is sensitive to the way people write and rewrite their personal narratives. Our problems will not be solved by a fake scientificity but by a critical ethnography honed to the potentialities of human creativity and meaning.*<sup>462</sup>

Die kulturelle Kriminologie baut auf die qualitativen Methoden der Ethnographie, nicht nur als Methode, sondern als Prinzip, die das „Othering“ des Forschungsgegenstandes vermeidet.<sup>463</sup> Die qualitative Herangehensweise soll einen scharfen Kontrast zu der Lebensleere der Verwaltungskriminologie darstellen. Nur eine ethnographische Wissenschaft könne zu Recht mit der Vielfalt und Veränderung des sozialen Lebens umgehen, sagt Presdee:

*The antecedents of cultural criminology lie within the longstanding recognition of the importance of cultural ethnographies and artefacts in understanding human social behaviour. This ongoing tradition acknowledges that what is important is the analysis of the way in which humankind makes sense of and, at times resists, existing and developing social structures. Such privileging of ‘culture’ enables cultural theorists to view behaviour as dynamic rather than determined and opens up the possibility of other ways of ‘seeing’ transgressive and therefore criminal behaviour.*<sup>464</sup>

Die Perspektive kann denn das Verbrechen nur als kulturelles Produkt verstehen:

---

<sup>462</sup> Young, idem, 26.

<sup>463</sup> Wie Stephanie Kane kommentiert (auch wenn sie sich nicht den Überlegungen der leitenden Figuren dieser neuen Schule anschließt): “Keyed to world events at the level of social interaction, ethnography can be a kind of quest, for the method does allow one to put body and soul to test. One throws oneself into it – a place, a people, a crime – in a reflexive interpretative process that draws new dimensions of objectivity out from the subjective; that experiments with observation of convention, contest, and consensus, digging for what is not said, participating to get the feel of a certain kind of existence, waiting for unforeseen events that magnetize people’s attention and reveal social structures [...] Ethnographic research design is aimed at complexity of understanding. Through the evocation of paradigmatic scenes of social life, ethnographers can reveal crime’s power in all its vivid particularities and slippery personifications.“ Kane, „Epilogue“ zu Parnell and Kane, 2003: 293-296, 295.

<sup>464</sup> Presdee, Mike, 2004: 275-276.

*It is always necessary to state and restate that crime is, if nothing else, a human activity, a human thing, cultural in nature and the product of the social order in which we live at any particular historical moment. In other words it involves the everyday lived experiences and practices of all members of society. In this sense, crime is fundamentally a social behaviour.*<sup>465</sup>

So stellt sich die kulturelle Kriminologie als Gegensatz zur „auf soziologischen Fakten gestützten“ administrativen Kriminologie dar. Presdee betrachtet die industrielle Produktion von „soziologischen“ Fakten der britischen administrativen Kriminologie (vom Home Office gefordert und gefördert) als Antisozio­logie par excellence,<sup>466</sup> weil sie als a-theoretisch keinen angemessenen Blick auf die untersuchten sozialen Probleme werfen kann. Presdee beansprucht so für seine Schule die Qualitäten einer *caring criminology*,<sup>467</sup> ein Anspruch, welcher heutzutage nur noch von Feministinnen laut ausgesprochen wird.

Kulturelle Kriminologie scheint in dieser Hinsicht noch ein Produkt der reichen kriminologischen Vorstellungskraft der britischen Geisteswissenschaften der 1970er Jahre zu sein. Ohne *The New Criminology* und die *National Deviance Conference* hätte es auch keine kulturelle Kriminologie gegeben. Die Ethnomethodologie und Soziologie des Alltags à la Cicourel und Garfinkel ist auch eine Quelle für Presdee, Ferrell und Co. So betrachtet ist die kulturelle Kriminologie nur alter Wein in neuen Schläuchen (*old wine in new bottles*). Kulturell ist auch der deutsche Labeling-Approach oder jede andere Richtung, welche das Zusammensein als Prozess und nicht als Gegebenheit sieht.

Im Kontrast zu üblichen kriminologischen Anwendungen der Ethnomethodologie, ist Verbrechen hier letztendlich als *Unordnung* zu betrachten, wobei Unordnung eine positive Bedeutung bekommt. Aber Unordnungen in ihren Formen als Nonkonformismus oder Identitätsbildung (oder auch Langeweile, wie Ferrell und Presdee manchmal bevorzugen) können nicht so einfach beobachtet und gemessen werden. Unordnung erscheint als „degree zero of lecture“, als Phänomen, das a-theoretisch (was für ein Widerspruch zu den theoretischen Grundlagen) durch Teilnahme und Beobachtung erfasst werden sollte. Die Ziele dieser Forschung sind uns altbekannt:

---

<sup>465</sup> Ibidem, 276.

<sup>466</sup> Ibidem: “In short, administrative criminology has produced an overdetermined descriptive criminology, deprived of any social/human dimension. It is an antisociological methodology in ‘denial’.”

<sup>467</sup> Ibidem.

*In allowing the stories of life to include the minutest of detail; in investing all stories with the description of truth; in not being judgemental; and finally in not allowing pre-existing prejudice to interfere with the stories we gather, then, and only then, will we begin to fully understand the story of crime. With excavation we begin to understand how crime comes into being, the causes of crime and the creation of criminal whilst appreciating more that crime can only be created through social relations made within a dominant culture and determined by a dominant morality.*<sup>468</sup>

Was für Presdee dabei herauskommt, ist eine Kultur der Abweisung (*denial*) für die Unterschichten, eine Interpretation von Merton und seiner American Dream Erklärung für Kriminalität:

*But what are the responses of a life lived through denial? [...] we begin to see that the crime story is a story of unfulfilled lives and desires. The result is an anger, envy and desire for a life denied and for the things we do not possess and furthermore in this society should not have. Envy is an emotion that is no longer 'allowed', not acceptable, thereby transforming itself into social actions of destruction and crime. [...] Now we can begin to see that crimes in everyday life are often about loss and wanting.*<sup>469</sup>

Presdee gibt die impliziten Annahmen dieser Erklärung zu: ein konsumeristisches Modell des Sozialen (welches er schon als Täter in seinen jungen Jahren „in Taten umgesetzt“ hat – Beschreibung aus erster Hand). Damit liefert er ein mikro-makro-soziologisches Modell des Verbrechens. Allerdings ist schwer zu verstehen, wie seine Erklärung die Verbrechen der Mittel- und Oberschicht erklären kann – die von den älteren kritischen Kriminologien ans Licht gebrachten „crimes of the powerful“ schienen kein Gegenstand der kulturellen Kriminologie zu sein (aber nicht so für Garland oder die Labeling-Theorien). Auch Stephanie Kane warnt vor den epistemologischen Verdrehungen des konventionellen kriminologischen Verständnisses: auch wenn quantitative Methoden ihren legitimen Platz im Arsenal der Kriminologie haben, sind die qualitativen (welche eine spezielle Rolle für die Einbettung des Forschers vorziehen) geeigneter, eine solche „fließende“ Wirklichkeit der Unordnung zu beschreiben:

---

<sup>468</sup> Ibidem: 44.

<sup>469</sup> Presdee, 2004: 46.

*The overwhelming logistical obstacles to many phenomena within criminology are so extreme that significant epistemological distortions must be assumed. While both qualitative and quantitative methods are clearly compatible with the aims of cultural criminology, I believe that the obsession with quantitative measures of significance in the wider field is in part a generalized attempt to compensate for and obscure logistical obstacles and the associated fears of weakening disciplinary authority. Such obsession has risen to the level of a dominant cultural force in mainstream criminology.*<sup>470</sup>

Die kulturelle Kriminologie soll mit qualitativen Methoden die Gefühle des “crime carnivals”<sup>471</sup> ins Licht rücken lassen, wie es Fiona Measham in ihrer Forschung über den Drogen- und Alkoholkonsum bei britischen Jugendlichen und jungen Männern beschreibt:

*Crucial to cultural criminology is the role of both collective experience and individual agency in criminality and the resulting recognition of the performance of pleasure in crime. Petty and persistent crime by young people – for example joyriding, gang membership, computer hacking, cyber crime, ‘binge drinking’ and shoplifting – may have little to do with rational decision-making or material gain.*<sup>472</sup>

Ein Blick in das von den Vätern der neuen kulturellen Kriminologie herausgegebene Buch vermittelt nicht den Eindruck, dass die kulturelle Kriminologie auf dem Weg ist, sich mit opferlosen und kleinen Verbrechen zu begnügen. Das Buch beinhaltet Ansätze über Phänomenologie und Bewunderung – geschrieben von einem Polizisten, der über häusliche Gewalt und Neudenken des *Übels* theoretisiert, über Verbrechen, Brauch, und Ethnizität, über Massenmedien und Trauer, den U.S. Patriot Act und die Politik der Angst. Daraus hoffen die Autoren einige generelle Eigenschaften des Verbrechens ableiten zu können:

*One of cultural criminology’s aims is to understand similarities and differences across motivations to do various kinds of troublemaking, risk-taking, and thrill seeking [...] later writing has focused mostly on similarities common to almost all crime: it is or-*

---

<sup>470</sup> Kane, 2004: 304.

<sup>471</sup> Nun, Kane macht keine Referenzen zum Wochenende-Karneval des Vergnügens wie bei Ferrell und Presdee. Ihre ethnologische Erfahrung spricht über die Rolle des Opfers (und Opfer kommen in der kulturellen Kriminologie nicht so oft vor).

<sup>472</sup> Fiona Measham, „Drug and Alcohol Research: The Case for Cultural Criminology“, in Ferrell u. a., 2004, 207-218: 213.

*ganised in interaction; it is marked by intense emotional and bodily sensuality; and it presents fateful threats to the self.*<sup>473</sup>

Man dürfte erwarten, dass eine solche Kriminologie auf dem Gebiet der so genannten Ausländerkriminalität Großes leisten könnte. *Cultural Criminology Unleashed* ist das neueste Manifest dieser Richtung, und mit vielen Erwartungen habe ich sofort nach dieser „Anwendung“ der Kulturtheorie auf dem Gebiet der Ausländerkriminalität nachgeschlagen. Frank Bovenkerk und Yucel Yesilgöz enttäuschen. Trotz der „Entdeckung“ eines Begriffes wie „cultural crime“ bleiben die Autoren so vertieft in die Ideologien des niederländischen Rechtsstaates, dass ihr Plädoyer für Multikulturalität irreführend ist. Die Zahl der Vorurteile, mit denen die Autoren die Kriminalität der jungen Türken oder Marokkaner (aber mit Erklärungsanspruch auf jede andere Volksgruppe) erklären und ihnen entgegenkommen wollen, ist erstaunlich (für Vertreter der kulturellen Kriminologie). Es wird behauptet, dass in Hinsicht auf Kriminalität Kultur und Brauch dasselbe sind – so zeichnet sich die türkische Kultur durch „Ehrenmorde“ aus, und aus Ehrenmorden werden *culturally motivated offences*, danach kurz *cultural crimes*.<sup>474</sup> Das Beispiel der Niederländer spricht für die Hypothese der Rückkehr des Positivismus mit einer postmodernen Maske, welche, auch in *Critical Criminology*, von Hall und Winlow in Betracht gezogen wird.<sup>475</sup> Mit „kulturellen“ Argumenten kommen auch die Ultrakonservativen, Verbrechen als Zeichen der moralischen Permissivität und des Niedergangs, welche die 1960er Jahre gebracht haben sollen.

Konstitutive Kriminologie scheint eine Richtung zu sein, die der kulturellen Kriminologie nahe steht. Bruce Arrigo und Co. behaupten, konstitutive Kriminologie sei DIE Richtung, die aus dem Postmodernismus kommt.<sup>476</sup> Ich betrachte das als einen ziemlich starken und unbegründeten Anspruch: die anderen kritischen Kriminologien haben den „Anti-meta-Narrativismus“ auch verstanden und den Weg der Dekonstruktion verfolgt. Darüber hinaus macht die konstitutive Kriminologie doch einen universalistischen Anspruch, nämlich dass es Ungleichheit gibt und die sozialen Strukturen, die die Ungleichheit verursachen, ein Verbrechen per se sind. Das steht in flagrantem Widerspruch zu der Idee des Postmodernismus als

---

<sup>473</sup> Curtis Jackson-Jacobs, „Taking a Beating: The Narrative Gratifications of Fighting as an Underdog“, in Ferrell u. a., 2004: 231-244: 242.

<sup>474</sup> Bovenkerk, Frank und Yesilgöz, Yucel: „Crime, Ethnicity and the Multicultural Administration of Justice“, in Ferrell u. a., 2004, 81-96: 86, 87.

<sup>475</sup> Siehe hier Kapitel 3, Seite 85.

<sup>476</sup> Kürzlich erhob Arrigo den Anspruch noch einmal in Henry und Lanier, 2006, 224-233: „Postmodern Theory and Criminology“. Unangenehm dabei ist, dass Arrigo die Kritiker seiner Position konstant als „detractors“ bezeichnet.

philosophischem Relativismus. Die konstitutive Kriminologie hat es bis jetzt nicht bis zum Mainstream der kritischen Kriminologien geschafft.

#### 4.5. Konklusion

Die kritische Kriminologie definiert das bekannte Subjekt neu: der Wissenschaftler ist nicht einfach aus der Politik des Tages wegzudenken. Das wurde aus der Positivismusdebatte zur grundlegenden Annahme der Kriminologie: nicht nur, dass der Wissenschaftler sich nicht einfach aus dem Kontext zurückziehen kann, um wertfreie Wissenschaft zu betreiben. Darüber hinaus kann eine Annäherung an eine Vollkommenheit des erkennenden Subjekts nicht erreicht werden, wenn der Wissenschaftler sich als Welt-für-sich-selbst sieht. Der Charakter ihrer Objekte ist nicht doppelt, im Sinne der modernen hermeneutischen Tradition, sondern aus mehreren (künstlich getrennten) Welten gebaut. Platz in den kritischen Kriminologien haben nicht nur Verbrecher und Verbrechen, sondern auch Kriminalisierung als soziokulturelle Kontrolle und Politik, Mechanismen der Diskriminierung und der Ausschließung, Fragen über Rolle und Ethik der Kriminologen, der Methoden der *non-intrusiven* Forschung und der Gerechtigkeitsprüfung usw. Die Methodenvielfalt der kritischen Ansätze ist vom Standpunkt einer konventionellen Theorie unübertroffen. Teilnehmende Beobachtung oder eben Miterleben sind bei verwaltungsorientierten Kriminologen und ihren Auftraggebern unerwünscht und irrelevant:

*In their book Psychological Survival Stanley Cohen and Laurie Taylor examine adaptation to long-term imprisonment using the case of maximum security prisoners in Durham Prison. The book is important for several reasons, the most notorious being that, following its publication, the authors were barred by the British government from conducting follow-up research in prisons.*<sup>477</sup>

Kritische Kriminologie soll eine Bereicherung für die Wissenschaft darstellen und nicht eine Verzerrung dessen. Wenn die Kriminologie aus dem Staub des 19. Jahrhunderts endlich herauskommen kann, ist ihre kritische Stimme die einzige, welche die Kraft dazu hat.

---

<sup>477</sup> Fielding und Fielding, 2000: 671.

## Kapitel 5. Schlussbemerkungen

### 5.1. Theorien, Daten und Kriminologie

Die Sozialwissenschaften weisen paradoxe Merkmale<sup>478</sup> auf, welche auch in der Kriminologie erkennbar sind. Beispiele hierfür sind:

1. *Spezialisierung*, die sich ständig weiter verfeinert. Die Forschungsgegenstände werden immer „präziser“ definiert; diese Spezialisierung geht mit einer progressiven Überarbeitung und Komplexität der Methoden einher; daraus resultiert die Möglichkeit, dass sich verschiedene Autoren mit demselben Phänomen beschäftigen können, ohne ihre Konklusionen jemals zueinander in Beziehung zu setzen, auch wenn sie derselben Disziplin angehören. Im Fall der Kriminologie weiß man noch nicht, ob die Spezialisierung (manche nennen es Fragmentierung) ein Zeichen der wissenschaftlichen Reife oder der Anomie ist.

2. *Dominanz des methodologischen Individualismus*. Wie wir gesehen haben, behauptet man nicht nur in der Kriminologie, dass die Sozialwissenschaften ein paradigmatisches Niveau erreichen, wenn der methodologische Individualismus als koagulierendes, generierendes Prinzip wirken kann oder wirkt. Dieses Prinzip hat eine unnötige Vereinfachung des Forschungsgegenstandes zur Folge, die mit dem Anspruch der Spezialisierung kollidiert:

*...La macroéconomie d'inspiration keynésienne a cédé la place à la recherche de fondements microéconomiques, de la sorte que la théorie des choix rationnels appliquée à l'agent représentatif livre à nouveau une économie digne du docteur Pangloss : tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes puisque chaque agit au mieux de ses intérêts. C'est d'autant plus le cas que l'agent représentatif remplace l'hétérogénéité des objectifs, préférences et ressources qui caractérise les sociétés individualistes<sup>479</sup>.*

3. *Methodologische „Verhärtung“* – als Resultat der Dominanz der Methodologischen Individualismus – die gleichzeitig mit einer Neudefinierung der disziplinären Grenzen einhergeht. Für einen einzigen Forschungsgegenstand, wie z. B. kriminelles Verhalten, finden wir die verschiedensten Theorien, Ansätze und Erweiterungen: ökonomische, kognitivistische, biologisierende usw. Darüber hinaus unterliegen Individuen und soziale Gruppierungen nicht nur

---

<sup>478</sup> Boyer, 1999, 20-31.

<sup>479</sup> Ibidem, 22.

einer Dynamik, sondern auch dem sozialen Wandel, welcher erklärt oder beschrieben werden muss. Hier ergeben sich drei widersprüchliche Ambitionen auf einmal: Spezialisierung, Vereinfachung, und Anpassung an sozialen Wandel. Werden die Forschungsdirektiven, Förderer und Förderer tatsächlich diesen Ansprüchen gerecht?

4. Trotz dieser „Geschlossenheit“ der Fächer gibt es eine *Kumulation der Methoden und Begriffe, aber nicht eine der Theorien oder Resultate*. Resultate bleiben für kurze Zeit für eine relativ kleine Fachgemeinde gültig und in ständiger Koexistenz mit konkurrierenden Resultaten. Alte Theorien bleiben „schlafend“ im Hintergrund, können aber jeden Moment erneut in Mode kommen: Es gibt praktisch kein Beispiel für eine *grande Theorie*, die jemals endgültig verworfen wurde, wenn sie zu „falschen Resultaten“ geführt hat. So haben zwar viele Kriminologen die RCT und den methodologischen Individualismus übernommen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Talcott Parsons Strukturalismus verschwunden wäre: man denke beispielsweise an Dieter Hermanns Versuch der Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie in seinem im Jahr 2003 erschienenen Buch „Werte und Kriminalität“.

5. Eine *Globalisierung* bestimmter Theorien geht mit der Erkenntnis einher, dass Gesellschaften bzw. soziale Gruppierungen heterogen sind - Globalisierung und *Anerkennung der Vielfalt* auf einmal. So forcieren überstaatliche Organisationen, wie die Weltbank oder die Europäische Union, ökonomische und soziologische Modelle, die keinen empirischen Bezug zu spezifischen Situationen aufweisen. Darüber hinaus arbeitet der Großteil der sozialwissenschaftlichen Forschung – die überwiegend im englischsprachigen Raum stattfindet – mit Theorien, die eigentlich für die Erklärung westlicher Gesellschaften gedacht sind<sup>480</sup>. Ein Beispiel hierfür ist die RCT in der Kriminologie.

Auch weil eines der gravierendsten Probleme der Kriminologie die operationale Definition der Forschungsgegenstände und die anschließende Datensammlung ist, leidet die Disziplin unter diesen widersprüchlichen Ansprüchen. Nehmen wir zum Beispiel die bekannten Aussagen der modernen Kriminologie, dass Jugendliche einen erheblichen Anteil des Kriminalitätsaufkommens verursachen. Die Theorien der sozialen Kontrolle, der Selbstkontrolle oder des

---

<sup>480</sup> « ... la tentation est forte de remplacer une théorie structurale par une analyse implicitement ou explicitement normative, à travers laquelle chaque société est comparée à l'idéal-type mis à jour par les chercheurs des pays du 'centre', hier l'Europe, aujourd'hui les Etats-Unis.... A nouveau l'économie fournit un exemple frappant de ce décalage. Les organisations internationales telles que FMI, la Banque mondiale, l'OCDE, se sont chargés de diffuser au reste du monde les enseignements des théories économiques très largement conçues pour rendre compte des problèmes de l'Europe et de l'Amérique du Nord. » - Boyer, *ibidem*, 27.

sozialen Lernens betonen, dass das Alter eine der wenige Variablen ist, welche in Verbindung mit Kriminalität stabil erscheint: „one of the few facts agreed in criminology is the age distribution of crime.“<sup>481</sup> Es gibt unzählige Studien und Theorien, welche versuchen die hohe Rate der Jugendkriminalität – im Kontrast mit dem Hellfeld der Erwachsenen<sup>482</sup> – zu erklären. Coleman und Moynihan fassen die Befunde wie folgt zusammen:

1. Kinder und Jugendliche werden gleichzeitig von mehreren Institutionen – Familie, Schule, Jugendamt etc. – überwacht und kontrolliert. Es gibt mehrere Instanzen, die Jugenddelinquenz melden<sup>483</sup>.
2. Jugendliche begehen abweichendes Verhalten und Straftaten eher in Gruppen. Gruppen sind weitaus augenfälliger als Einzelpersonen. Darüber hinaus kann es durch eine Affinität für bestimmte Straftaten (z. B. Ladendiebstahl) einen systematischen Bias geben, wodurch das Entdeckungsrisiko von Jugendlichen dasjenige von Erwachsenen übersteigt.
3. Da Jugendliche weniger auf private Räume zugreifen können, finden ihre „kriminellen Aktivitäten“ meistens im öffentlichen Raum statt, was ihre strafrechtliche Erfassung erleichtert<sup>484</sup>.

Im Gegensatz dazu bringen wir z. B. häusliche Gewalt und sexuellen Missbrauch nicht mit Jugendlichen in Verbindung. Auch *White-collar* Kriminalität wird nur von Erwachsenen verübt. Das gilt auch für Steuerhinterziehung – aber solche Vergehen bleiben meistens im Dunkelfeld. Daraus folgt, dass Jugendliche die Mehrheit der Tatverdächtigen in Statistiken ausmachen. Genau ihre *petty offences* sind diejenigen Straftaten, welche in der PKS dargestellt werden; bei diesen Delikten handelt sich:

*... meist um weniger gravierende wie Ladendiebstahl, Zweiraddiebstahl, Leistungerschleichung („Schwarzfahren“) oder Sachbeschädigung... Bei diesen Delikten kann die statistische Entwicklung auch vom Anzeigeverhalten der Geschädigten oder Zeugen abhängen.*<sup>485</sup>

---

<sup>481</sup> Hirschi und Gottfredson 1983, *apud* Coleman und Moynihan, 1996, 91.

<sup>482</sup> „Bezogen auf ihren Bevölkerungsanteil sind bei der Gewaltkriminalität männliche Jugendliche und Heranwachsende sowohl bei den Tatverdächtigen ... als auch bei den Opfern ... überrepräsentiert“. - Bundeskriminalamt: PKS 2002 – Bundesrepublik Deutschland, S. 230.

<sup>483</sup> „Die registrierte Entwicklung dieser Delikte (erg.: Bestimmungen zum Schutze der Jugend; n.a.) wird maßgeblich von der Kontroll- und Anzeigepaxis der zuständigen Stellen beeinflusst“ (BKA 2003: 220; zit.n. Heinz 2004: :378.

<sup>484</sup> Coleman und Moynihan, 1996: 93.

<sup>485</sup> Bundeskriminalamt 2003: 97; zitiert in Heinz, 2005: 378.

Es gibt zwei Standardinstrumente, um die „Kriminalitätsrate“ zu bestimmen: die amtliche Kriminalstatistik (PKS; „Methoden und Probleme der Hellfeldforschung“) und Täter- und Opferbefragungen („Methoden und Probleme der Dunkelfeldforschung“). Beide prägen die Theorienbildung dermaßen, so dass eine Theorie sich nur legitimieren kann, indem sie diese miteinbezieht. Die amtlichen Statistiken werden von den Organen der formellen sozialen Kontrolle „hergestellt“ (PKS, Staatsanwaltschaftstatistik, Strafverfolgungsstatistik, Bewährungshilfestatistik, Strafvollzugstatistik).

Wolfgang Heinz weist darauf hin, dass amtliche Statistiken ein „verfälschtes“ Bild der Kriminalität in Deutschland wiedergeben. Als Gründe dafür nennt er z. B. die deutsche Wiedervereinigung, den Unterschied zwischen der gemeldeten und nicht gemeldeten Wohnbevölkerung, die Einführung neuer Straftatbestände in das statistische System usw. Man kann sich vorstellen welche Schwierigkeiten die Erfassung der Kriminalitätsrate der Frauen oder der Älteren mit sich bringen. Die „Fakten“, die „Daten“ sind zutiefst von Merkmalen geprägt, welche die alltägliche „Rasterfahndung“ der Institutionen der formellen und informellen sozialen Kontrolle registrieren (z. B. die Hautfarbe). Heinz bemerkt, dass ein und dieselbe Statistik unterschiedliche Reaktionen hervorrufen kann: als die PKS für 2003 herausgegeben wurde, schrie die Bild Zeitung „Alle 5 Sekunden geschieht eine Straftat – Verbrechens-Rekord in Deutschland!“, während die *taz* berichtete „Wer hier wohnt, lebt auf Nummer sicher“<sup>486</sup>. Daraus leitet Heinz als Vertreter der Staatskriminologie folgendes ab:

*„Kriminalität“ existiert nicht als ein natürlich gegebener und zu messender Verhalt. „Kriminalität“ wird vielmehr in Prozessen der Wahrnehmung und Beobachtung konstituiert. Was als „Kriminalitätslage“ wahrgenommen wird, ist sowohl das Ergebnis vorgängiger gesellschaftlicher Festlegungen als auch zumeist mehrstufig erfolgenden Prozessen der Wahrnehmung von Sachverhalten und deren Interpretation und Bewertung.*<sup>487</sup>

Soll das die besagte Integration der kritischen Kriminologie in die konventionellen Kriminologien sein? Ich betrachte es mehr als eine Bestätigung dafür, dass verwaltungsorientierte Kriminologen kritische Forschung anerkennen.

---

<sup>486</sup> Wolfgang Heinz, „Alle 5 Sekunden geschieht eine Straftat – Verbrechens-Rekord in Deutschland!“ - „Wer hier wohnt, lebt auf Nummer sicher“. Von Schwierigkeiten und Fehlern der Berichterstattung über Kriminalität“, in Uwe Dörmann, 2004: 359-412.

<sup>487</sup> *ibidem*, 381.

Kriminologie braucht dann die qualitativen Methoden. Die kritischen Kriminologien haben sie zum Kern ihrer Disziplin gemacht. Weil die Beziehung zwischen qualitativ und quantitativ aber im „Mainstream“ nur selten thematisiert wurde, und weil die Kriminologien auf „Paradigmatisierung“ beharren, sieht die Kriminologie wie ein Puzzle aus:

*... to admit that what we normally call “science” is a heterogeneous mix of locally organized practices—as anyone with even cursory knowledge of the history and sociology of science must admit— is ipso facto to pose a challenge to the classical view of science as a body of knowledge that is universal in both its scope (“objectively”) and its access (“subjectively”). But I do not equate this challenge with a falsification because the classical view was meant to be a long-term project, not a short-term prediction.*<sup>488</sup>

Die kritischen Kriminologien haben versucht, Theorien zu finden, welche die Mikro- und Makroebene treffend beschreiben, um auf diese Weise die Kurzlebigkeit mancher Theorien mit begrenzter Reichweite überwinden zu können. Es gibt vier theoretische Modelle, um Mikro- mit Makrotheorien zu verknüpfen. Das erste wurde von Vertretern des Individualismus und der RCT – wie Boudon, Coleman etc. – vorgeschlagen. Dieses Modell sieht die Verbindung zwischen Mikro- und Makroebene als eine *kausale* Verbindung<sup>489</sup>. Das zweite Modell, analytisch-kategorial genannt, stammt aus der Kantischen Lehre über Wahrnehmung und Kategorien. Das Modell hat komplett andere Annahmen:

*It is not the idea of producing macrostructures by individual actions that forms the core of the relation between the micro and the macro level but the relation between language and speech act (Austin 1962; Searle 1969; Habermas 1981). Macrostructures are conceived in analogy to a common language that represents the “categorical prerequisites” or the “constitutive rules” for “individual” speech acts.*<sup>490</sup>

---

<sup>488</sup> Fuller, 2003, 472.

<sup>489</sup> Bernhard Giesen, „Beyond Reductionism: Four Models Relating Micro and Macro Levels“, in Alexander u.a., 1987, 337-356, 340: “The starting point and paradigm of this theory program are the rational actions of many individuals, which produce – mediated by social mechanism of coordination – some macrosocial effects.”

<sup>490</sup> Ibidem, 343.

Das dritte Modell sieht die Beziehung zwischen *Mikro* und *Makro* als ein antagonistisches Verhältnis zwischen sozialen Akteuren. Sein Grundprinzip ist die Annahme von Machtstrukturen.

Das vierte Modell der Integration beruht auf Theorien, die symbolische, praktische („practice“) und materielle Strukturen sozialer Transformationen fokussieren – das ist Giesens Vorschlag. „Situationen“ stellen die Verbindung zwischen Makrostrukturen und Interaktionsprozessen dar:

*These situations contain the symbolic knowledge that is the basis of a rational interpretation of the situation, the acknowledged rules and differentiations of positions, and the material circumstances of actions. These properties of the situation manifest the macrostructure at the micro level.*<sup>491</sup>

KrimRCT, SCP und die kritischen Kriminologien ziehen unterschiedliche Ebenen in Betracht und in den Augen derjenigen Kriminologen, die für eine allgemeine Theorie plädieren, sollen diese zusammengeführt werden. Für die meisten Ansprüche an Integration können wir bemerken, dass auf jeder Analyseebene eine andere Theorie angesiedelt wird. So beschreibt im Fall von SCP die KrimRCT die Mikroebene, während der *routine activity approach* für die Makroebene „zuständig“ ist. Aber was genau heißt „Integration“ der Theorien?

*Integration [...] ist das Gegenteil von Variation. Eine Theorie T3 integriert (weitgehend) die Leistungen zweier Theorien T1 und T2, die sich auf (weitgehend) die gleiche Weise mit gleichen soziologischen Problemen befasst haben. Diese drei Theorien mögen die gleiche theoretische Struktur aufweisen oder nicht, entscheidend ist, dass die Theorie T3 möglichst viele Ideen aus T1 und T2 in einen Zusammenhang bringt. Auch die (meisten) Prognosen von T1 und T2 lassen sich unter der neuen Struktur T3 aufstellen – zusätzlich einiger neuer Vorhersagen, die erst wegen T3 möglich werden. Es ist denkbar, dass die Prognosen zwischen den drei Theorien auf verschiedene Weise konfliktieren – oder nicht.*<sup>492</sup>

---

<sup>491</sup> Ibidem, 348.

<sup>492</sup> Ritsert, 182. Variation: „Variation. (Mindestens) eine Theorie T2 teilt wiederum sehr weitgehend (bestimmte) Komponenten der Theoriestructur (Gleicher Theorietyp). Auch das Erklärungsfeld ist weitgehend identisch; beide Theorien zielen auf die nämlichen Explananda. Die Konflikte hinsichtlich ihrer Prognosen sind ebenfalls gering. Der Unterschied zum Fall der Elaboration besteht jedoch darin, dass keine der beiden Theorien mehr

Eine gute Möglichkeit die wissenschaftlichen Vorteile der kritischen Kriminologie zu bewahren, bietet die von Giesen vorgeschlagene Integration von *Mikro* und *Makro*. Eine derartige Integration hätte den Vorteil die anderen drei Modelle überwinden zu können. Bis jetzt ist nur die kulturelle Kriminologie diesem Weg gefolgt.

## 5.2 Kriminologien und Demokratie

*Scientia donum dei est, unde vendi non potest.*

Eine Theorie ist Teil des gesellschaftlichen Diskurses über soziale Probleme. Auch wenn der Urheber der Theorie kein Interesse daran hat, dass seine Arbeit Auswirkungen auf die Kriminalpolitik hat – oder gar keinen Einfluss auf die Kriminalpolitik nehmen will – bleibt sein Tun nicht ohne Wirkung. Die meisten kriminologischen Theorien, konventionell oder kritisch, streben aber explizit nach Veränderung der sozialen Wirklichkeit der Anderen. Diese sollen, nach Art der Theorien und der Erkenntnisinteressen, von oben nach unten gehen oder „demokratisch informiert“ sein. Ich vertrete die Meinung, dass die Erkenntnisinteressen einfach Teil der Wissenschaftstheorie sind.

Wir haben bis jetzt die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, Methoden und Zwecke der kriminologischen Theorien beschrieben. Manche bedauern diese Vielfältigkeit oder Fragmentierung, manche finden es „normal“. Wir haben die bedeutendsten Theorien betrachtet, welche die Merkmale der positivistischen und der anti-positivistischen Theorienbildung aufweisen. Wir haben festgestellt, dass die Kriminologie sich mit einer ganzen Reihe nicht nur „fremder“, sondern auch selbstgesetzter wissenschaftlicher Ansprüche schwer tut. Die Fragen, die der Positivismusstreit auch der Kriminologie gestellt hat, wurden bis dato nicht beantwortet. Die Verwaltungskriminologie streitet sie einfach ab: sie seien nur ideologische Fragen, die von einer „progressiven“ technokratischen Einstellung einfach zur Seite gefegt wurden. Die Lehre Thomas Kuhns scheint hier gewonnen zu haben.

Meiner Meinung nach ist eine Kriminologie nur dann politisch und wissenschaftlich legitim, wenn sie die demokratischen Spielregeln nicht als Ziel, sondern als Ausgangspunkt des wis-

---

aussagt oder besser auf die Daten passt als die andere. Das ist ein Fall, dem die traditionelle empiristische Betrachtungsweise kaum Rechnung trägt.“

senschaftlichen Betriebes nimmt. Diese Behauptung ist gleichzeitig banal und merkwürdig. Sie ist banal, weil die meisten Kriminologen zu glauben scheinen, dass die demokratischen Regeln schon derart anerkannt sind, dass sie die Kriminologie seit langem verinnerlicht habe. Sie ist merkwürdig, weil die Kriminologie sich in undemokratische, debattierunfreudige Paradigmen gezwungen hat.

Wir haben schon über die „Fakten“ diskutiert. Die Kriminologie benutzt die offiziellen Statistiken der Polizei und der Gerichte, Opferbefragungen, Langzeitstudien, Experimente und Beobachtungen sowie – allerdings sehr selten – die Teilnahme an den beobachteten illegalen Prozessen (wie die kritischen Anthropologen in *Crime's Power*). Die Statistiken der Staatsorgane sind ein Beiprodukt schon erfolgter Intervention in das Leben des vermuteten oder tatsächlichen Verbrechers. Opferbefragungen versuchen die offiziellen Statistiken zu ergänzen und dringen weiter in das Leben des Forschungsgegenstandes ein. Am aufdringlichsten sind Langzeitstudien, Experimente und von Fall zu Fall auch die oben erwähnte illegale Teilnahme.

Eine Theorie untersucht einen Gegenstand und versucht dann sein Verhalten zu prognostizieren. Eine konventionelle kriminologische Theorie handelt meistens von potentiellen Tätern, von Individuen, die bestimmte Merkmale besitzen, die als kriminogenisch angesehen werden. Jedoch haben diese noch keine Absicht gezeigt, ein Verbrechen zu begehen. Potentielle Täter gehören zu den gesetzestreuen Bürgern, bis die eine oder andere Theorie sie als Gefahr problematisiert. Auch wenn David Garland über die neuen konventionellen Kriminologien als „criminologies of the self“ spricht, kenne ich bis jetzt keine Aussage Clarkes, Cornishs oder Felsons, dass sie selbst irgendwelche Gesetze oder Regeln verletzt haben. Ihre Theorien sind insofern „of the self“, indem sie den Verdacht des kriminogenen und kriminellen Verhaltens auf die ganze Bevölkerung ausdehnen.

Kriminologen diskutieren selten über die ethischen Dimensionen ihrer Arbeit. Eine solche Herangehensweise kann eine Gefahr für die von vielen angestrebte Wertfreiheit bedeuten. Aber Kriminologen agieren nicht in einem politischen Vakuum: man muss auch als Wissenschaftler die Würde der Menschen respektieren. Die Grundregeln der Demokratie gelten auch für Kriminologen; Kriminologen sind auch Bürgerinnen und Personen, die sich von der Gewalt der Anderen abgrenzen möchten. Wie weit dürfen die Kriminologen in das Leben der Anderen, sei es mit Datenerhebungen oder ihren Kriminalpolitiken, eindringen? Die konven-

tionellen Kriminologien sehen ihren Forschungsgegenstand von oben, aus der Perspektive der Regierenden. Die kritische Welle der 1960er bis 1970er Jahre kämpfte genau gegen die repressiven Dimensionen der Kriminologie. Die Vorschläge von damals lauteten:

*In place of centralized state control: decentralization, delegalization, decriminalization, diversion, divestment, informal justice; in place of classification and professionalization: delabeling, deprofessionalization, decategorization, demedicalization, anti-psychiatry, self-help; in place of segregation and incarceration: decarceration, prison abolition, deinstitutionalization, community care (or correction or treatment).*<sup>493</sup>

Die unterschiedlichen Varianten der sich kritisch verstehenden Kriminologie folgten in der Regel Howard S. Beckers Postulat der „unkonventionellen Sentimentalität“ und machten damit ihre Anteilnahme am Schicksal der Außenseiter zu einer der Grundlagen ihrer Theorien. Diese ihre Anteilnahme blieb dann freilich – auch wenn sie mit Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit verknüpft wurde - meistens innerhalb der Grenzen des „Othering“. Feministinnen bezweifeln bis heute die positive Rolle der Männer, Radikale plädieren für eine Revolution, welche alle Machthaber stürzt usw. Vielleicht kann das einen Beitrag zur Erklärung dafür leisten, warum die Resultate kritisch-kriminologischer Forschung sich nicht in Entkriminalisierung und Entprofessionalisierung niedergeschlagen haben. Auch wenn zum Beispiel Homosexualität entkriminalisiert wurde, ist die Anzahl der neuen Kriminalisierungen „bulimisch“ angestiegen – nicht wenig haben dazu die Feministinnen beigetragen. Joanna Shapland fasst die ethischen Probleme der Prävention vom Standpunkt der Kriminologen aus zusammen. Ihre letzte Frage:

*... have we developed a suitable idea of informed consent to be given by individuals, business and communities who will be affected, before we intervene?*<sup>494</sup>

würde ich erweitern und fragen, ob Kriminologen, sowohl verwaltungsorientierte wie auch kritische, eine Idee der informierten Einwilligung (informed consent) für ihre Recherchen und sozial- und kriminalpolitischen Vorschläge entwickelt haben. Schon 1988 stellte Cohen die Ursachen für das anwachsende Schweigen der kritischen Kriminologen fest:

---

<sup>493</sup> Cohen, 1988: 12.

<sup>494</sup> Joanna Shapland, „Situational Prevention. Social Values and Social Viewpoints“, von Hirsch, Garland, Wakefield, 2002, 113-124, 119.

*... a final repudiation of the individualistic set of values that appeared in the traditional liberal conception of negative freedom (the absence of constraints) as well as the initial phase of anti-criminology [...] A defensive "formalism" about rights, due process, constitutionalism, and the rule of law. Faced with the seeming onslaught against civil liberties from the New Right, radicals are increasingly adopting those traditional liberties [...] The antiscientific rhetoric so characteristic of the sixties attack on positivism has now been quietly dropped. Rationality is no longer denounced nor is positivistic research methodology as such. [...] The political tone is becoming more reformist and piecemeal, less utopian and visionary.*<sup>495</sup>

Der Auslöser meiner Bemühungen war die merkwürdige Lage der deutschen Kriminologie: einerseits die verwaltungsorientierte Kriminologie, die meistens im Hintergrund still und fleißig arbeitet und plötzlich laut auf der medialen Bühne erscheint, wenn Kinder umgebracht oder vergewaltigt werden. Andererseits eine kritische Kriminologie, die unter einem schweren Selbstbild leidet, die an ihrer eigenen Nützlichkeit zweifelt, als wäre die Demokratie vollendet und damit erschöpft. Dabei bringt die Gruppe um Wilhelm Heitmeyer für die beiden Lager beunruhigende Nachrichten: Menschenfeindlichkeit ist hierzulande auf dem Vormarsch. Besonders schlimm ist folgender Befund für die Feministinnen: Frauen seien genauso feindlich gestimmt, wenn nicht sogar menschenfeindlicher als Männer, sagt die Gruppe aus Bielefeld. Ein verzerrtes Bild einer Gesellschaft, die einen oder mehrere kritische Kriminologien dringend braucht:

*Wir registrieren in dieser Gesellschaft mit ihrem demokratischen System ein erhebliches Ausmaß an gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Dies ist insofern irritierend, weil erwartet wird, daß mit diesem politischen System auch ein hohes Niveau von Zivilität verbunden ist [...]. Ist das Ausmaß feindseliger Mentalitäten in der Bevölkerung, auf dem Grund der eigener sozialer Situation, mit einer qualitativen Entleerung des demokratischen Systems verbunden... ? [...] Sollte sich dies empirisch nachweisen können, erhalten Ideologien der Ungleichwertigkeit einen brisanten Akzent, denn dann sind die Formen und Ausmaße der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit nicht mehr nur Personen bzw. Personengruppen zuzuschreiben, sondern verweisen auf systemimmanente Ursachen.*<sup>496</sup>

---

<sup>495</sup> Cohen. 1988, 20-21.

<sup>496</sup> Wilhelm Heitmeyer und Jürgen Mansel, „Entleerung der Demokratie. Die unübersichtlichen Folgen sind weitreichend“, in Wilhelm Heitmeyer, Deutsche Zustände. Folge 2, Suhrkamp, 2003, 35-60, 35.

Aleksandras Dobryninas sagte einmal: "Jedes Auschwitz und jeder Gulag dieser Welt sind juristisch gerechtfertigt worden" - womöglich hat irgendwo irgendein kritischer Kriminologe das schon geschrieben. So ein Satz würde jedenfalls die Bedeutung des Abolitionismus nicht nur für die *criminal justice studies*, sondern mehr noch für einen guten demokratischen Wandel in Richtung auf eine globale Gemeinschaft (global community) unterstreichen. Für mich war seine Aufregung über die kritische Kriminologie nicht zu verstehen. Haben die Philosophen alle diese Argumente, die angeblich Becker, Hulsman, Sellin, Matza oder wer auch immer erfunden haben, nicht schon vor langer Zeit vorgebracht, und das nicht auch viel besser? Es kann sein, dass die Philosophie ein besseres Gedächtnis der Menschheit ist als die Kriminologie. Sie vergisst schnell. Und das gilt nicht nur für neokonservative Theorien. Die Gulags dienten ursprünglich angeblich der Schaffung von Gleichheit. Ihre Versprechungen haben sie nicht erfüllt: jede Elite will ihre Privilegien behalten, und das auf Kosten derjenigen, die keine Macht haben. Das heißt, sich zu den kritischen Kriminologien zu bekennen, kommt einer Garantie nahe, dass diese oder jene Theorie nicht zum Leid oder Tod von Anderen beiträgt. Ich gebe zu, das ist eine Ethik à la Pyrrhon von Elis: wenn man das Gute nicht tun kann, dann soll man zumindest versuchen, nicht das Böse zu tun.

Keine Kriminologie kann ihre Legitimität mit aufklärungsartigen Verwissenschaftlichungen begründen. Die Voraussetzungen eines menschenwürdigen Miteinanders sollten Grundbestandteil jeder kriminologischen Theorie sein. Kann Kriminologie als Wissenschaft mit dieser Bedingung zurecht kommen? Der Positivismusstreit und die Paradigmen-debatte haben die Frage nach der Wertfreiheit der Wissenschaften in das Zentrum der Auseinandersetzungen gerückt. Kann und soll die Wissenschaft frei von Werten sein? Sollen Sozialwissenschaften versuchen, in einem wertfreien, a-politischen Raum zu agieren? Ich bin der Meinung, dass ein solches Anstreben von Wertfreiheit in der Kriminologie keinen Sinn macht: man würde nur eine menschenleere Haltung zu gewinnen versuchen, die nur der Kriminologe selber etwas nutzt, und was kann einem Kriminologen nützlich sein? Professioneller Ruhm und Sicherheit? Menschlich, all zu menschlich... Sicher agieren Kriminologen in einer strukturierten Ordnung:

*Science policy has regressed from a struggle to recognition to a struggle for survival. As universities increasingly abandon, or attenuate, the institution of tenure, and researchers are forced to depend on external grants, scientists have become keenly aware that one bad decision can ruin the material basis of their entire career. There-*

*fore, it has become imperative to get it right the first time, ideally to be slightly ahead of the pack – and better to run with the pack than way head if it. To Popper and his students, this strategic mentality, characteristic of Kuhnian normal science, revealed science's captivity to its social and material conditions.*<sup>497</sup>

Wie wir gesehen haben, sind nicht nur Verbrechen und ihre Bedeutung Teil der kriminologischen Forschung, sondern auch die materiellen Bedingungen ihrer Entstehung - und das ist die soziale Ordnung. Post-positivistische Theorien sehen ihren Gegenstand als Teil einer strukturierten Ordnung, die über ihren Forschungsgegenstand hinaus geht. Aber die Ordnung kann auch „open-ended“, unstrukturiert sein und mehr als Komplexität aus interpretativen Mustern denn als geschlossenes Wertesystem betrachtet werden. Die Kriminologie kann sich sicherlich selbst bedienen durch Forschung, die die Auftraggeber zufrieden stellt, aber das kann keine „nachhaltige Entwicklung“ sein - und das nicht nur, weil die Meinung der Auftraggeber sich schlagartig ändern kann. Paradigmen und Wertfreiheit helfen hier nicht.

Stanley Cohen sprach über die „voracious gods“ der Kriminologie, nämlich die Ehrlichkeit der intellektuellen Bestrebung, die politische Verpflichtung zu sozialer Gerechtigkeit und die Forderungen zur sofortigen humanitären Hilfe.<sup>498</sup> Diese Götter sind heute gieriger denn je: « pour vivre en paix, il faut être aveugle, sourd et muet ».

---

<sup>497</sup> Fuller, 2003, 108-109. Und früher, Fuller, 1993, 38: „...but what, then, does the philosopher gain by restraining her normative focus to evaluating? By foreclosing the option of intervening in policy matters, the philosopher is also discouraged from engaging in a causal analysis of the own value judgements, which is to say, her appraisal of good and bas science are never subject to feasibility constraints.”

<sup>498</sup> Stanley Cohen, "Intellectual Scepticism and Political Commitment: The Case of Radical Criminology.", in Walton und Young, 1998, 112.

## Literaturverzeichnis

### **Zeitschriften und Sammlungen:**

*The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Sage Publication: **ANNALS**.

*The Blackwell Guide to the Philosophy of Social Science*. Turner, Stephen und Roth, Paul: Blackwell Publishing, Malden, Oxford, Melbourne, Berlin, 2003: **The Blackwell Guide**.

*Criminal Justice*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **CJ**.

*European Journal for Social Theory*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **EJST**.

*Journal of Research in Crime and Delinquency*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **JRCQ**.

*Kriminologisches Journal*, Juventa Verlag, Weinheim: **KrimJ**.

*History of Human Sciences*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **HHS**.

*International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **IJOTCC**

*Esprit*, 8-9 Numéro Spécial Août - Septembre 1986: La Passion des idées

*Philosophy of Social Sciences*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **PhSS**.

*Readings in the Philosophy of Social Science*. Martin, Michael und McIntyre, Lee C., (Hrsg.): A Bradford Book, the MIT Press, Cambridge, Massachusetts, London, England, 1994: **M&M**.

*Theoretical Criminology*, Sage Publications, London, Thousand Oaks, CA and New Delhi: **TC**.

Adorno, Th. W., u.a., 1974: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Luchterhand, Darmstadt und Neuwied.

Aggasi, Joseph, 1996: "The Philosophy of Science Today". In S. Shanker, Hg., *Routledge History of Philosophy, IX, Philosophy of Science, Logic and Mathematics in the 20<sup>th</sup> Century*, 1996, 235-65.

2002: "Kuhn's Way". In *PhSS*, Vol. 32/3 Sept. 2002: 394-430.

2003: "Irrationalism with a Human Face". In *PhSS*, Vol. 33/3, Sept. 2003, 375-385.

Agnew, Robert, 1999: "A General Strain Theory of Community Differences in Crime Rates". In *JRCQ*, Vol. 36 No.2, May 1999 123-155.

2001: "Building on the foundation of general strain theory: specifying the types of strain most likely to lead to crime and delinquency". In *JRCQ*, Vol. 38, No.4, 319-361.

Akers, Robert, 1999: "Introduction und Social Learning and Social Structure". In *TC*, Vol. 3(4) Symposium on Social Learning and Social Structure, 437 und 477-493.

Alarid, L. F.,

/Burton, V. S.,

/Cullen, F. T., 2000 :

"Gender and Crime among Felony Offenders : the Generality of Social Control and Differential Association Theories". In *JRCQ*, Vol. 37. No.2, March 2000, 171-199.

Albert, Hans, 2000:

Alexander, Jeffrey C.,

/Giesen, Bernhard,

/Münch, Richard,

*Kritischer Rationalismus*. Mohr Siebeck.

- /Smelser, Neil J., 1987: *The Micro-Macro Link*. University of California Press, Berkley Los Angeles London (*Alexander u.a.*).
- Alexander, Jeffrey C.,  
/Marx, Gary T.,  
/Williams, Christine L.,  
(Hrgs), 2004: *Self, Social Structure, and Beliefs*. University of California Press, Berkeley Los Angeles London.
- Althoff, Martina  
/Bereswill, Mechthild  
/Riegraf, Birgit; 2001: *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen*. Leske + Budrich, Opladen.
- Antholz, Birger, 1999: *Kriminelles Dämmerfeld. Empirische Untersuchungen zum dritten Feld der Gesamtkriminalität zwischen kriminellem Hellfeld (polizeiliche Kriminalstatistik/PKS) und kriminellem Dunkelfeld (Opferbefragungen)*, unveröffentlichte Dissertation, Universität Hamburg.
- Baron, Stephen W., 2003: "Self-Control, Social Consequences, and Criminal Behavior: Street Youth and the General Theory of Crime". In *JRCQ*, Vol. 40. No.4, Nov. 2003, 403-425.
- Becker, Howard S.,  
/McCall, Michal, (Hrgs.), 1990: *Symbolic Interaction and Cultural Studies*. The University of Chicago Press.
- Bouilloud, Jean-Philippe, 2003 : "The Reception of the Sokal Affaire in France – "Pomo" Hunting or Intellectual McCarthyism?". In *PhSS*, Vol. 33, No.1, 122-137.
- Brady, Henry E.,  
/Collier, David (Hrgs.), 2004: *Rethinking Social Inquiry. Diverse Tools, Shared Standards*. Rowman & Littlefield Publishers, Inc. Lanham Boulder New York Toronto Oxford.
- Bohman, James, 1999: "Theories, Practices and Pluralism. A Pragmatic Interpretation of Critical Social Science". In *PhSS*, Vol. 29 No. 4, December 1999 459-480.
- Boudon, Raymond, 1987: "The Individualistic Tradition in Sociology". In *Alexander u.a.*, 1987: 45-70.
- Boyer, Robert, 1999: "Le Paradoxe des Sciences Sociales : les vues d'un économiste 'dissident'". In *Current Sociology*, Vol. 47(4): 19-45.
- Bunge, Mario, 2000: "Ten Modes of Individualism – None of Which Works – And Their Alternatives". In *PhSS*, Vol. 30, No. 3, 384-406.
- Burns, Ronald, 2000: "Culture as a determinant of Crime. An Alternative Perspective". In *Environment and Behavior*, Vol. 32 No. 3, May, 347-360.
- Bussmann, Kai-D.,  
/Kreissl, Reinhard, (Hrgs.), 1996: *Kritische Kriminologie in der Diskussion. Theorien, Analysen, Positionen*. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Calhoun, Craig, 1995: *Critical Social Theory*. Blackwell, Oxford UK - Cambridge USA, Repr. 1996.
- Carrington, K.  
/Hogg, R., (Hrg.), 2002: *Critical Criminology. Issues, debates, challenges*. Willan Publishing, Cullompton UK.
- Chesney-Lind, Meda

- /Pasko, Lisa, 2004: *Girls, Women and Crime. Selected Readings.* Sage Publications, Thousand Oaks – London – New Delhi.
- Clarke, Ronald V.,  
/Felson, Marcus (Hrgs.), 1993: *Routine Activity and Rational Choice.* Advances in Criminological Theory, Volume 5. Transaction Publishers, New Brunswick (U.S.A.) und London (U.K.).
- Clarke, R. V., (Hg.)1997: *Situational Crime Prevention. Successful Case Studies.* Second Edition. Harrow and Heston Publishers, Guilderland, New York.
- Cohen, Stanley, 1988: *Against Criminology.* Transaction Books, New Brunswick (U.S.A.) und Oxford (U.K.).
- Coleman, Clive  
/Moynihan, Jenny, 1996: *Understanding Crime Data. Haunted by the dark figure.* Open University Press, Buckingham, Philadelphia.
- Coleman, James S.,  
/Fararo, Thomas J., (Hrgs.), 1992: *Rational Choice Theory. Advocacy and Critique.* Sage Publications, Newbury Park London New Delhi.
- Cook Schwers, Karen  
/Levi, Margaret, (Hrgs.), 1990: *The Limits of Rationality.* The University of Chicago Press.
- Cornish, D. B.,  
/Clarke, R.V., 1986: *The Reasoning Criminal. Rational Choice Perspectives on Offending,* Springer-Verlag, NY-Berlin-Heidelberg- Tokio.
- Craib, Ian, 1992: *Modern Social Theory. From Parsons to Habermas.* Harvester/Wheatsheaf.
- Dahms, Hans-Joachim, 1994: *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.
- Dawes, Robyn M., 1988: *Rational Choice in an Uncertain World.* Harcourt Brace Jovanovici, Publishers, San Diego New York Chicago Austin Washington D.C. London Sydney Tokio Toronto.
- Diekmann, A.,  
/Voss, T., 2004: *Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften. Anwendungen und Probleme.* R. Oldenbourg Verlag München.
- Diederich, W. (Hg.), 1974: *Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Beiträge zur diachronen Wissenschaftstheorie.* Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Dörmann, Uwe, 2004: *Zahlen sprechen nicht für sich. Aufsätze zu Kriminalstatistik, Dunkelfeld und Sicherheitsgefühl aus drei Jahrzehnten.* BKA Luchterhand.
- Edmonds, David J., &  
Eidikinov, John A., 2003: *Wie Ludwig Wittgenstein Karl Popper mit dem Feuerhaken drohte. Eine Ermittlung.* Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.
- Farrington, David, 2003: *Methodological Quality Standards for Evaluation Research.* In *ANNALS*, 587, 49-68.
- Fay, Brian, 1996: *Contemporary Philosophy of Social Science.* Blackwell Publishers, Oxford UK und Malden Massachusetts USA.
- Feeley, Malcolm, 2003: "Review of David Garland's *The Culture of Control*". In *TC*, Vol. 7(1), 111-130.
- Feltes, Thomas, (Hg.), 1988: *Kriminologie und Praxisforschung. Probleme, Erfahrungen und Ergebnisse.* Forum Verlag Godesberg GmbH., Bonn.

- Fenwick, Mark, 2004: "Review Essay. New Directions in Cultural Criminology". In *TC*, Vol. 8(3), 377-386.
- Ferrell, Jeff, 2004: "Boredom, crime, and criminology". In *TC*, Vol. 8(3): 287-302; 1362-4806.
- Ferrel, J./Hayward K.  
/Morrison, W./  
Presdee, M. (2004): *Cultural Criminology Unleashed*. Glasshouse Press, London-Sydney-Portland, Oregon. (Ferrell u.a.)
- Fielding, Nigel,  
/Fielding, Jane, 2000: "Resistance and Adaptation to Criminal Identity: Using Secondary Analysis to Evaluate Classic Studies of Crime and Deviance". In *Sociology*, BSA Publications Limited, Vol. 34, No. 4, 671-689.
- Fuller, Steven, 1994: *Philosophy of Science and its Discontents*, second edition, The Guilford Press, New York and London.
- 2003a: "Science & Technology Studies and the Philosophy of Social Science". In *The Blackwell Guide*, 207-234.
- 2003b: *Kuhn vs. Popper. The Struggle for the Soul of Science*. Icon Books UK.
- Garland, David, 1999: "The commonplace and the catastrophic. Interpretations of crime in late modernity". In *TC*, Vol. 3(3), 353-364.
- 2001: *The Culture of Control*. Oxford University Press.
- Geis, Gilbert, 2000: "On the absence of self-control as the basis for a general theory of crime. A Critique". In *TC*, Vol. 4(1): 35-53.
- Gibbons, Don, 1999: "Review Essay: Crime, Criminology, and Public Policy". In *Crime and Delinquency*, Vol. 45, No.3, 400-413.
- Gorman, Dennis, 2005: "The centrality of critical rational reasoning in science: A response and further comments on the Life Skills Training program, the Seattle Social Development Project, and prevention studies". In *Journal of Experimental Criminology*, Vol. 1, 263-275.
- Graebisch, Christine, 2004: "Evidence-Based Crime Prevention. Anspruch und Praxisbeispiele einer Kriminalpolitik nach medizinischem Modell". In *KrimJ*, 36 Jg., Heft 4, 266-283
- Greenberg, David, F.,  
/Tamarelli, Robin,  
/Kelley, Margaret S., 2002: "The Generality of the Self-Control Theory of Crime". In Waring, Elin und Weisburd, David, 2002, *Crime and Social Organization*. Transaction Publishers, News Brunswick (U.S.A.) und London (U.K.): 49-94.
- Grönemeyer, Axel,(Hg.) 2003: "Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik". In *Materialien und Forschungsberichte* Nr.3, Universität Bielefeld.
- Gottfredson, M.R.,  
/Hirschi, T., (Hrgs.) 1987: *Positive Criminology*. Sage Publications, Newbury Park Beverly Hills London New Delhi.
- de Haan, Willem,  
/Vos, Jaco, 2003: "A crying shame: The over-rationalized conception of man in the rational choice perspective". In *TC*, Vol. 7(1): 29-54.
- Habermas, Jürgen, 1985: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.
- Hahn Rafter, N.

- /Heidensohn, F. (Hrg.), 1995: *International Feminist Perspectives in Criminology. Engendering a Discipline*. Open University Press, Buckingham- Philadelphia.
- Hall, Steve  
/Winlow, Simon, 2005: “Anti-Nirvana: Crime, Culture and Instrumentalism in the age of insecurity”. In *Crime Media Culture*, Vol. 1(1): 31-48.
- Harding, Sandra, 1990 *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Argument Verlag, Hamburg-Berlin.
- Hartmann, Dirk, &  
Janich, Peter (Hrgs.), 1996: *Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Post-moderne*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.
- Hastie, Reid (Hg.), 1994: *Inside the juror. The Psychology of juror decision making*. Cambridge University Press.
- Hawkins, D.J,  
/Catalano, R.F, 2005 : “Doing Prevention Science. A Response to Dennis M. Gorman”. In *Journal of Experimental Criminology*, Vol. 1, 79-86.
- Henry, Stuart,  
/Milovanovic, D., (Hrgs.)1999: *Constitutive Criminology at work. Applications to Crime and Justice*. State University of New York Press, Albany.
- Henry, Stuart  
/Lanier, Mark M., 2006: *The Essential Criminology Reader*. Westview Press, A Member of the Perseus Books Group.
- Hermann, Dieter, 2003: *Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.
- Hess, Henner  
/Steinert, Heinz, 1986: “Zur Einleitung: Kritische Kriminologie – zwölf Jahre danach“. In *KrimJ*, 1 Beiheft: *Kritische Kriminologie Heute: 2-8*.
- Hess, Henner, 1986: “Kriminalität als Alltagsmythos. Ein Plädoyer dafür, Kriminologie als Ideologiekritik zu betreiben“. In *KrimJ*, 1 Beiheft: *Kritische Kriminologie Heute: 24-44*.
- Hester, Stephen,  
/Eglin, Peter, 1992: *A Sociology of Crime*. Routledge, London and New York.
- von Hirsch, Andrew,  
/Garland, David,  
/Wakefield, Alison (Hrgs.) 2002: *Ethical and Social Perspectives on Situational Crime Prevention*. Hart Publishing, Oxford – Portland Oregon.
- Hirschi, Travis  
/Gottfredson, Michael, 2000: “In Defence of Self-Control”. In *TC*, Vol. 4(1), 55-69
- Hughes, Christina, 2004: “Perhaps She Was Having a Bad Hair Day! Taking Issue with Ungenerous Readings of Feminist Texts – An Open Letter”. In *European Journal of Women’s Studies*, Vol. 11(1), 103-109.
- Honneth, Axel (Hg.), 2002: *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien der gegenwärtigen Kapitalismus*, Campus, Frankfurt am Main.
- Horwitz, Allan, 1990: *The Logic of Social Control*. Plenum Press, New York und London.
- Igansky, Paul, 1999: “Why make ,hate’ a crime”. In *Critical Social Policy*, Sage Publications, Vol. 19(3), 386-395.
- Jarvie, I.C., 2003 : “Fuller on Science”, in *PhSS*, Vol. 33, No. 2, 261-285.
- Jehle, Jörg-Martin

- /Egg, Rudolf (Hrgs.), 1986: *Anwendungsbezogene Kriminologie zwischen Grundlagenforschung und Praxis*. Eigenverlag Kriminologische Zentralstelle Wiesbaden.
- Jenkins, Richard, 2000: "Identity, Social Process and Epistemology". In *Current Sociology*, Sage Publications, July 2000, Vol. 48(3), 7-25.
- Jones, Todd Edwin, 2000: "Ethnography, belief ascription, and epistemological barriers". In *Human Relations*, Vol. 53(1), 117-152.
- Kahneman, Daniel,  
/Tversky, Amos (Hrgs.), 2000: *Choices, Values and Frames*. Cambridge University Press.
- Kahneman, Daniel, &  
/Slovic, Paul, &  
/Tversky, Amon, 1988: *Judgement under uncertainty. Heuristics and biases*. Cambridge University Press, Cambridge New York New Rochelle, Melbourne Sydney.
- Kane, Stephanie, 2004: "The unconventional methods of cultural criminology". In *TC*, Vol. 8(3): 303-321; 1362-4806.
- Katz, Jack  
/Csordas, Thomas, 2003: "Phenomenological ethnography in sociology and anthropology". In *Ethnography*, Vol. 4(3), 275-288.
- Keckeisen, Wolfgang, 1974: *Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens. Perspektiven und Grenzen des labeling approach*. Juventa Verlag, Weinheim.
- Keupp, Heinrich, 1976: *Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis*, Hoffman und Campe, Hamburg.
- Koss, Mary, 2000: "Evolutionary Models Why Men Rape". In *Trauma, Violence and Abuse*, Vol. 1(2), 182-190.
- Krasmann, Susanne, 2003: *Die Kriminalität der Gesellschaft. Zur Gouvernementalität der Gegenwart*, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz.
- Kubrin, Charis E.  
/Weitzer, Ronald, 2003: "New Directions in Social Disorganization Theory". In *JSCQ*, Vol. 40 No. 4, November 2003: 374-402.
- Kuhn, Thomas, S., 1970: "Reflections on my Critics". In I. Lakatos and A. Musgrave (eds.) *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge University Press, Cambridge, 231-78.
- 1976: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Kunz, Karl-Ludwig, 2001: *Kriminologie*, Haupt, UTB für Wissenschaft, Stuttgart.
- von Kutschera, Franz, 1972: *Wissenschaftstheorie*. Wilhelm Fink Verlag, München.
- Lakatos, Imre  
/Musgrave, Alan, (Hrgs.), 1970: *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Lamnek, Siegfried, 1979: *Theorien abweichendes Verhaltens*, UTB, W. Fink, München.
- Lamnek, Siegfried, 1997: *Neue Theorien abweichenden Verhaltens*. 2. Auflage, W. Funk, München.
- Latour, Bruno, 1995: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Fischer Taschenbuch Verlag.
- Laudan, Larry, 1996: *Beyond Positivism and Relativism. Theory, Method and Evidence*. Westview Press, Colorado/US and Oxford/UK.
- Leavit, Glen, 1999: "Criminological Theory as an Art Form: Implications for Criminal Justice Policy". In *Crime and Delinquency*, Vol. 45, No.3, 389-399.

- Lilly, J. Robert,  
/Cullen, Francis T.,  
/Ball Richard A., 2002: *Criminological Theory. Context and Consequences*. Sage Publications, Thousand Oaks London New Delhi.
- Linke, Uli, 2004: "Ethnolinguistic racism. The Predicament of sovereignty and nationhood under global capitalism". In *Anthropological Theory*, Vol. 4(2): 205-228.
- De Lint, Willem  
/Virta, Sirpa, 2004: "Security in Ambiguity. Towards Radical Security Politics". In *TC*, Vol. 8(4), 465-489.
- Loader, Ian, 2000: "Plural Policing and Democratic Governance". In *Social and Legal Studies*, Vol. 9(3), 323-345.
- Lowenkamp, Christopher T.,  
/Cullen, Francis T.,  
/Pratt, Travis C., 2003 : "Replicating Sampson and Groves's Test of Social Disorganization Theory: Revisiting a Criminology Classic". In *JRCQ*, Vol. 40. No. 4, Nov. 2003, 351-373.
- Ludeman, Christian  
/Ohlemacher, Thomas, 2002: *Soziologie der Kriminalität. Theoretische und empirische Perspektiven*. Juventa Verlag, Weinheim und München.
- Lynch, M. J.  
/Groves, W. B., 1989: *A Primer in Radical Criminology*. Harrow and Heston Publishers, New York.
- Lynch, MM.J,  
/Stresky, P.B, 2003: "The Meaning of Green: Contrasting Criminological Perspectives". In *TC*, Vol. 7(2), 217-238.
- MacIntyre, Alasdair, 2003: *Whose Justice Which Rationality?* University of Notre Dame Press, Notre Dame Indiana.
- Maffie, James, 1999a: "Epistemology in the front of the Strong Sociology of Knowledge". In *HHS*, Vol. 12. No. 4: 21-40.  
1999b: "About Face: A Reply to Suárez and Fuller". In *HHS*, Vol.12, No. 4: 57-59.
- Mannheim, Hermann, 1974: *Vergleichende Kriminologie*. Band I. Ferdinand Enke Verlag Stuttgart.
- Marcus, Bernd, 2004: "Self-control in the General Theory of Crime: Theoretical Implications of a Measurement Problem". In *TC*, Vol. 8(1), 33-55.
- Mathews, Roger, 2002: "Review of David Garland's *The Culture of Control*". In *TC*, Vol. 6(2), 217-226.
- McCord, Joan, 2003: "Cures That Harm: Unanticipated Outcomes of Crime Prevention Programs". In *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Vol. 587, No.1, May 2003, 16-30.
- Michau, Anina, 1997: *Frauenforschung und feministische Ansätze in der Kriminologie*. Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler.
- Mirovski, Philip, 2001: "What's Kuhn got to do with it", in Review Symposium: S. Fuller, *Thomas Kuhn: A Philosophical History for Our Times*. Chicago, IL: University of Chicago Press, 2000. *HHS*, Vol. 14, No.2, 87-117.
- Mitscherlich, A.  
/Mitscherlich M., 1997: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. R. Piper & Co. Verlag, München/Zürich.
- Naffine, Ngaire, 1997: *Feminism and Criminology*. Polity Press, Cambridge UK.

- Norrie, Alan, 2000: "From Critical to Socio-Legal Studies: Three Dialectics in Search of a Subject". In *Social and Legal Studies*, Vol. 9, No.1, 85-113.
- Oberwittler, Dietrich  
/Karstedt, Susanne, 2003: *Soziologie der Kriminalität, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 43/2003.
- O'Malley, Pat, 2002: "Globalizing Risk? Distinguishing styles of 'neo-liberal' criminal in Justice in Australia and the USA". In *CJ*, Vol. 2(2): 205–222.
- Outhwaite, William, 1987: *New Philosophies of Social Science: Realism, Hermeneutics and Critical Theory*. Palgrave MacMillan.
- 1999: The Myth of Modernist Method, in *EJST*, Vol. 2(1): 5-25.
- Parnell, Philip C.  
/Kane, Stephanie C., 2003: *Crime's Power. Anthropologists and the Ethnography of Crime*. Palgrave Macmillan.
- Pavlich, George, 1999: Criticism and Criminology: In Search of Legitimacy. In *TC*, Vol. 3(1), 29-51.
- Peters, Helge  
/Sack, Fritz, 2003: „Diskussion: Von mäßiger Fortschritt und soziologischer Ignoranz“. In *KrimJ*, 35 Jg., 2003 Heft 1.
- Popper, Sir Karl, 1994: *The Myth of the Framework. In defence of science and rationality*. Routledge, London und New York.
- Poser, Hans, 2001: *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Philipp Reclam jun. Stuttgart.
- Power, Michael, 1997: *The Audit Society. Rituals of Verification*. Oxford University Press.
- Presdee, Mike, 2004: "Cultural Criminology: the long and winding road". In *TC*, Vol. 8(3): 275–285; 1362–4806
- Rabinow, Paul  
/Sullivan, William M (Hrgs.), 1979: *Interpretative Social Science. A Second Look*. University of California Press, Berkeley Los Angeles London.
- Ritsert, Jürgen, 1996: *Einführung in der Logik der Sozialwissenschaften*. Westfälisches Dampfboot.
- Sack, Fritz, 1968: "Neue Perspektiven". In Sack/König: *Kriminalsoziologie*, Frankfurt;
- 1972: "Definition von Kriminalität als politisches Handeln: der labeling approach". In *KrimiJ*, 4/1, 3-32;
- 1993a: *Methodologische und Theoretische Anmerkungen zum Stand der Kriminologie: Konvergenzen und Kontroversen*, Weltkongress der Kriminologie, Budapest, 22-27 August.
- 1993b: "Strafrechtliche Kontrolle und Sozialdisziplinierung". In *Strafrecht, soziale Kontrolle, soziale Disziplinierung*, Frehsee, D., Löschper, G., Schumman, K., (Hrg.) Westdeutscher Verlag, Opladen;
- 1995: "Umbruch und Kriminalität – Umbruch als Kriminalität", Manuskript, Symposium *Sozialer Umbruch und Kriminalität*, August, Budapest;
- 1996: "Kriminalität dementieren – sonst nicht?". In *KrimiJ* 28, 297-300;

- 2002: "Kriminologie – wohin? Ein Gespräch mit Fritz Sack“, von G. Lösscher. In *KrimiJ*, 1/2002, 41-46.
- Sampson, Robert J.,  
/Laub, John H., 1993: *Crime in the making. Pathways and turning points through life*. Harvard University Press, Cambridge Massachusetts, London England.
- Sauvageau, Jean, 1999: "Social and Bricmont's criticism of relativism in the humanities and its relevance to criminology". In *TC*, Vol. 3(1), 53-70.
- Schatzi, Theodore R.,  
/Knorr Cetina, Karin,  
/von Savigni, Eike (Hrsgs.), 2001: *The Practice Turn in Contemporary Theory*. Routledge, London and New York.
- Schinkel, Willem, 2002: "The Modernistic Myth in Criminology". In *TC*, Vol. 6(2), 123-144.
- Schmidt, Jürgen, 2000: *Die Grenzen der Rational Choice Theorie. Eine kritische theoretische und empirische Studie*. Leske + Budrich, Opladen.
- Schumann, Karl, F., 2004: "Kriminalpolitik zwischen Empirie und Ideologie. Der Fall Berufsbildung in Jugendstrafvollzug“. In *KrimJ*, 36 Jg., Heft 4, 249-265.
- Schweers Cook, Karen  
/Levi, Margaret, (Hrsgs.), 1990: *The Limits of Rationality*. The University of Chicago Press, Chicago and London.
- Seiffert, Helmuth, 1996: *Einführung in der Wissenschaftstheorie 1*, Beck'sche Reihe, München.
- Sherman, Lawrence, 2003: Misleading Evidence and Evidence-Led Policy: Making Social Science More Experimental. In *ANNALS*, 589, September 2003, 6-19.
- Shoemaker, Donald J., 1990: *Theories of Delinquency. An Examination of Explanations of Delinquent Behavior*. Oxford University Press, New York und Oxford.
- Smart, Carol, 1995: *Law, Crime and Sexuality: Essays in Feminism*. Sage, London.
- Smith, Karl E., 2004: Further Towards a Sociology of Evil. In *Thesis Eleven*, Vol. 79, 65-74.
- Stuart, Henry,  
/Milovanovic, Deagan, 1999: *Constitutive Criminology at Work. Applications to Crime and Justice*. State University of New York Press.
- Sumner, Colin, (Hg.), 1990: *Censure, politics, and Criminal Justice*. Open University Press, Milton Keynes – Philadelphia.
- Suppe, Frederick (Hg.), 1977: *The Structure of Scientific Theories*. University of Illinois Press.
- van Swaaningen, René, 1997: *Critical Criminology. Visions From Europe*. Sage Publications, London Thousand Oaks New Delhi.
- Taylor, Claire, 2001: "The relationship between social and self-control. Tracing Hirschi's criminological career". In *TC*, vol. 5(3), 368-388.
- Tittle, Charles, 1999: "Continuing the discussion on Control Balance". In *TC*, Vol. 3(3), 344-352.
- Tittle, Charles R.,  
/Ward, David A. &  
/Grasmik, Harold G., 2003: "Gender, Age and Crime/Deviance: A Challenge to Self-Control Theory". In *JRCQ*, Vol. 40. No. 4, November 2003: 426-453.
- Turner, Roy (Hg.), 1974: *Ethnomethodology*. Penguin Education.

- Udehn, Lars, 2001: *Methodological Individualism. Background, history and meaning*. Routledge, London and New York.
- Vazsonyi, A. T.,  
/Crosswhite, J. M., 2004: "A Test of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime in African American Adolescents". In *JRCQ*, Vol. 41. No. 4, Nov. 2004, 407-432.
- Veysey, B. M.,  
/Messner, S.F., 1999: "Further testing of Social Disorganization Theory: an Elaboration on Sampson and Groves's "Community Structure and Crime". In *JRCQ*, Vol. 36 No.2, May 1999: 156-174.
- Walklate, Sandra, 1995: *Gender and Crime. An Introduction*. Prentice Hall, Harvester Wheatsheaf, London NY Toronto.
- 1998: *Understanding criminology. Current theoretical debates*. Crime and Justice Series. Open University Press, Buckingham – Philadelphia.
- Walters, G. D., 2004: "The Trouble with Psychopathy as a General Theory of Crime". In *IJOTCC*, Vol. 48(2), 133-148.
- Walters, Reece, 2003: "New Modes of Governance and the Commodification of Criminological Knowledge". In *Social and Legal Studies*, Vol. 12(1), 5-26.
- Walton, Paul  
/Young, Jock, (Hg.) 1998: *The New Criminology Revisited*. Palgrave, Basingstoke und New York.
- Waring, Elin J.,  
/Weisburd, D.,(Hrsg.) 2002: *Crime and Social Organization*. Transaction Publishers, New Brunswick.
- Weisburd, David, 2000: "Randomized experiments in crime justice policy: Prospects and problems". In *Crime and Delinquency*, Vol. 46: 181-93.
- Weisburd, David  
/Lum, Cynthia M.,  
/Petrosino, Anthony, 2001: "Does Research Design Affect Study Outcomes in Criminal Justice?" In *ANNALS*, 578, November 2001, 50-70.
- Wilson, Thomas P., 1981 "Theorien der Interaktion und Modelle Soziologischer Erklärung". In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 1, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wittig, Petra, 1993: *Der rationale Verbrecher. Der ökonomische Ansatz zur Erklärung kriminellen Verhaltens*. Schriften zum Strafrecht, Heft 96, Duncker und Humboldt, Berlin.
- Wuchterl, Karl, 1992: *Lehrbuch der Philosophie*. Haupt, Stuttgart.
- Young, Jock, (Hrsg.), 1998: *The New Criminology Revisited*. Palgrave.
- 1999: *The Exclusive Society*. SAGE Publications, London Thousand Oaks New Delhi.
- 2003: "Merton with energy, Katz with structure: The sociology of vindictiveness and the criminology of transgression". In *TC*, Vol. 7(3): 389–414;
- Zafirovski, Milan, 1999: "Unification of the Sociological Theory by the Rational Choice Model: Conceiving the relationship between economics and sociology". In *Sociology*, vol. 33. no.3, August 1999, 495-514.
- Zima, Peter, 2004: *Was ist Theorie? Theoriebegriff und dialogische Theorie in der Kultur- und Sozialwissenschaften*, Franke, Tübingen.